

Rolf Holtkamp und Ulrich Teichler

# **Außerschulische Tätigkeitsbereiche für Absolventen sprach- und literaturwissenschaftlicher Studiengänge**

Ergebnisse und Folgerungen aus vorliegenden Studien

Werkstattberichte – Band 8  
Wissenschaftliches Zentrum für  
Berufs- und Hochschulforschung  
Gesamthochschule Kassel

Kassel 1981

## WERKSTATTBERICHTE

Herausgeber: Wissenschaftliches Zentrum  
für Berufs- und Hochschulforschung an der  
Gesamthochschule Kassel

Redaktion: Gabriele Gorzka

Alle Rechte vorbehalten  
Wissenschaftliches Zentrum für  
Berufs- und Hochschulforschung  
an der Gesamthochschule Kassel  
Henschelstr. 2, 3500 Kassel

ISBN: 3-88122-095-x

Gesamthochschulbibliothek

Reihe WERKSTATTBERICHTE



Inhalt	Seite
1. Vorbemerkung	7
2. Einige Probleme einer beschäftigungsorientierten Studienreform	10
2.1 Probleme der Orientierung am Arbeitskräftebedarf	10
2.2 Zum Stellenwert von Berufs- und Qualifikationsstudien	12
2.3 Probleme typischer Studienreformstrategien	15
2.3.1 Neue Spezialisierungen	16
2.3.2 Flexibilität und Polyvalenz	17
2.3.3 Praxisorientierung des Studiums	18
2.4 Zum Problem des "adäquaten" bzw. "nicht-adäquaten" Einsatzes	20
3. Empirische Untersuchungen zu außerschulischen Tätigkeitsfeldern für Sprach- und Literaturwissenschaftler	23
3.1 Zur Abgrenzung und Anlage der Übersicht	23
3.2 Künftige Berufsmöglichkeiten für Studierende erziehungs- und geisteswissenschaftlicher Studiengänge (Didaktisches Zentrum Frankfurt)	23
3.3 Philologen in der Privatwirtschaft (Institut für Sozial- und Bildungspolitik Hamburg)	28
3.4 Außerschulische Tätigkeitsfelder für Philologen (Meyer-Althoff/Strutz)	32
3.5 Arbeitsmarktchancen von Philologen mit Magisterabschluß (Richter)	34
3.6 Arbeitsmarktlage für Lehrer des höheren Lehramtes (Sagasser)	37
3.7 Außerschulische Tätigkeitsbereiche für Absolventen von Lehramtsstudiengängen (Forschungsgruppe Kammerer)	42
3.8 Beruf: Kommunikationsforscher (Arbeitskreis "Magister" am Institut für Kommunikationsforschung und Phonetik Bonn)	46
3.9 Linguistikstudium - und dann? (Ostermann/Sanden, Schrick)	47
3.10 Berufsfelder für Linguisten außerhalb von Schule und Hochschule (Projekt "Berufsfelder Linguistik" Bielefeld)	50

	Seite	
3.11	Tätigkeitsfelder der Hochschulabsolventen mit abgeschlossenem Lehramtsstudium (Gellert/Schindler)	51
3.12	Arbeitsmarktprobleme von Lehrern (Durrer/Kázemzadeh)	53
3.13	Resümee zu den Studien über außerschulische Tätigkeiten	56
4.	Bereiche mit analogen Strukturproblemen	64
4.1	Zum Stellenwert und zur Auswahl von Fächern mit analogen Problemen	64
4.2	Das Beispiel der Politologen	65
4.3	Das Beispiel der Diplom-Pädagogen	67
4.4	Folgerungen aus den Erfahrungen in analogen Fällen	69
5.	Beispiele von Studienstrategien als Antwort auf veränderte Arbeitsmarktbedingungen	70
5.1	Wissenschaftsrat: Empfehlungen zur Differenzierung des Studienangebots	70
5.2	Fritz Scharpf; Sabine Gensior und Jobst Fiedler: Arbeitsmarktpolitik für Akademiker?	73
6.	Internationaler Vergleich	77
6.1	Zur Datenlage	77
6.2	Japan	77
6.3	USA	80
6.4	Frankreich	81
6.5	Großbritannien	83
6.6	Erträge des Vergleichs	83
7.	Zu Schlußfolgerungen aus den Arbeitsmarkt- und Berufsanalysen zur Gestaltung des Studiums	86
7.1	Folgerungen aus der Größenordnung des außerschulischen Verbleibs	86
7.2	Probleme der Prognose von quantitativen Entwicklungen	87
7.3	Aussagen zu Qualifikationsanforderungen	89
7.4	Grenzen des Stellenwerts der Qualifizierung zur Bestimmung der Arbeitsmarktchancen	91
7.5	Zu Problemen curricularer Risikostrategien	93
7.6	Zu inhaltlichen Akzentverschiebungen der einzelnen Fächer	95
7.7	Zu staatlichen Beschäftigungsstrategien im Hinblick auf Lehramt und außerschulische Tätigkeiten	96
	Anmerkungen	97

## 1. Vorbemerkung

Jeder Versuch, das zur Verfügung stehende Wissen über außerschulische Tätigkeiten für Sprach- und Literaturwissenschaftler darzustellen und für quantitative bzw. qualitative Entscheidungen zum Studium aufzuarbeiten, gerät in eine Reihe von Schwierigkeiten. Daher sind an dieser Stelle einige Vorbemerkungen erforderlich, die die Beschäftigungssituation im Schulbereich, die Datenlage und Fragen der Verwertung der vorliegenden Informationen in Hochschulplanung und Studienreform betreffen.

Das gewachsene Interesse an außerschulischen Tätigkeitsfeldern von Sprach- und Literaturwissenschaftlern ist überwiegend nicht positiv von dem Wunsch bestimmt, Qualifikationspotentiale der Hochschulen in möglichst vielen Berufsbereichen zur Anwendung kommen zu lassen, sondern negativ durch wachsende Schwierigkeiten dieser Studierenden bestimmt, später als Lehrer Beschäftigung zu finden. Die Bezeichnung "außerschulisch" ist selbst ein terminologischer Beleg für eine solche negative Bestimmtheit. Dadurch ist diese Diskussion in mehrerer Hinsicht mit dem Makel einer Notlösung behaftet. Vielfach wird nur über Unterbringung als Folge quantitativer Diskrepanzen zwischen Absolventen und korrespondierenden offenen Stellen nachgedacht, nicht jedoch über normale Flexibilitäten des Arbeitsmarktes oder sinnvolle Vorbereitung auf außerschulische Felder. Auch droht jede Information über außerschulische Tätigkeitsbereiche zu einem Politikum für Fragen der Lehrerbesehtigung zu werden: Da es keine neutrale Aussage über den Bedarf an Lehrern ohne bestimmte bildungs- und finanzpolitische Entscheidungen geben kann, kann jeder Ausweis außerschulischer Tätigkeiten als Versuch mitgedeutet werden, die Verhandlungsposition derer zu schwächen, die den Staat zur Einstellung größerer Lehrerzahlen auffordern; dies würde im Endeffekt bedeuten, daß man auf die Suche nach neuen Aufgaben für Hochschulabsolventen und damit für die Hochschulen verzichtet, um die "Bedarfs"-Debatten auf den klassischen Arbeitsmärkten nicht zu stören.

Mit der politischen Aktualität des Problems hängt auch der Charakter der vorliegenden Daten zusammen. Sprach- und Literaturwissenschaftler waren bisher in begrenzter Zahl und sehr verstreut in außerschulischen Tätigkeiten anzutreffen. Damit ergeben sich Probleme, sie überhaupt in der statistischen Größenordnung zu erfassen. Darüber hinaus kann man in der Bundesrepublik Deutschland noch nicht hinreichend einschätzen, ob die Zunahme außerschulischer Tätigkeiten infolge der Stellenengpässe im Schulbereich sich lediglich als qualitativ ungünstige Ausweichlösung oder als eine sinnvolle Erschließung neuer Bereiche, die bei einem reichlichen Angebot an Stellen in den Schulen vernachlässigt worden waren, in Zukunft erweisen wird.

Schließlich macht jede Diskussion in diesem Themenbereich deutlich, daß

die Daten gern zur Unterstützung der jeweiligen Position geradezu beliebig überinterpretiert werden. Eine Zahl von x Prozent Verbleib in außerschulischer Tätigkeit ist für eine Position zureichend, um beachtlich große Möglichkeiten zu konstatieren, für eine andere Position dagegen Grund, den Bereich für vernachlässigenswert zu halten. Noch schwieriger wird der Umgang mit den Daten, wenn es etwa Fragen curricularer Neugestaltung betrifft, um die Qualifizierung für außerschulische Tätigkeiten zu verbessern; die Pauschalität der oft vorgebrachten These, die "Professionalisierung" der Lehrerbildung habe die Vorbereitung auf außerschulische Tätigkeiten verschlechtert, ist ein deutliches Beispiel dafür.

Die hier vorgelegte Studie beabsichtigt erstens, einen Überblick über bisher in der Bundesrepublik Deutschland vorliegende Studien über außerschulische Tätigkeiten von Sprach- und Literaturwissenschaftlern zu geben; dabei werden Probleme der Konzeption, Methoden, Erträge und Interpretation, die bei diesen Studien festzustellen sind, kritisch kommentiert. Zweitens beabsichtigt diese Studie, einige Interpretationshilfen für die Verarbeitung von Informationen über die Berufstätigkeit bei Überlegungen zur quantitativen und qualitativen Gestaltung des Studiums zu geben. Daher werden analoge Probleme bei der Entwicklung neuer Studienfächer dargestellt, Beispiele von Aussagen über den Arbeitsmarkt für Akademiker erörtert und Informationen über außerschulische Tätigkeiten von Sprach- und Literaturwissenschaftlern bzw. Geisteswissenschaftlern in anderen Ländern zusammengestellt. Darüber hinaus werden im abschließenden Kapitel typische Probleme, die bei der Verarbeitung solcher Daten auftreten, eingehend erörtert.

Damit soll nicht der Versuch unternommen werden, die Autoren dieses Berichts selbst zu Oberschiedsrichtern in den gängigen Streitfragen zu stilisieren. Auf der Basis der Analysen zur Beschäftigungssituation kann nicht eindeutig festgestellt werden, wie groß das Potential für außerschulische Tätigkeiten ist und ob etwa Doppelqualifizierungsversuche oder andere Studiengangsstrategien vorzuziehen seien. Die Studie soll jedoch einen Beitrag dazu leisten, ein etwas genaueres Bild über den außerschulischen Arbeitsmarkt für Sprach- und Literaturwissenschaftler zu gewinnen und die Leser ferner zu befähigen, Möglichkeiten und Grenzen der Aussagen zum Studium zu erkennen und damit schließlich jeweils die Art und Weise der eigenen Schlußfolgerungen von Informationen aus dem Beschäftigungssystem für Fragen der Studienreform zu überprüfen.

Eine Anmerkung zum Rahmen der berücksichtigten Studienfächer ist vorab notwendig: Die Studie befaßt sich in erster Linie mit außerschulischen Tätigkeitsmöglichkeiten von Absolventen derjenigen geisteswissenschaftlichen Fächer, deren Absolventen bisher primär Lehrer wurden und die im Schulunterricht einen hohen Stellenwert haben: Germanisten, Anglisten und Romanisten. Sie bezieht auch neuere fachliche



Spezialisierungen der Sprach- und Literaturwissenschaften, wie etwa Linguistik, mit ein. Einige der dargestellten und ausgewerteten Studien beziehen sich auf geisteswissenschaftliche Studienfächer oder auf Lehramtsstudiengänge allgemein; solche Informationen wurden angesichts der begrenzten Datenlage auch dann berücksichtigt, wenn keine Untergliederung nach den verschiedenen Fächergruppen der Lehrerbildung beziehungsweise der Geisteswissenschaften erfolgte.

Die Studie wurde als Gutachten für die Studienreformkommission Sprach- und Literaturwissenschaften erarbeitet. Das im September 1980 vorgelegte und im November von der Studienreformkommission erstmals behandelte Gutachten wurde durch Berichte über später erschienene Studien ergänzt; die Ergebnisse der Diskussion zwischen der Kommission und den Autoren wurden insbesondere im abschließenden Kapitel verarbeitet. Die Autoren sind darüber hinaus Klaus Heipcke, Eckart Liebau, Martha Meyer-Althoff, Christoph Oehler und Martin Schulze für kritische Durchsicht und Anregungen zu Dank verpflichtet.

## 2. Einige Probleme einer beschäftigungsorientierten Studienreform

### 2.1 Probleme der Orientierung am Arbeitskräftebedarf

Hochschulplanung in der Bundesrepublik ist nach der herrschenden Rechtsinterpretation über die Freiheit der Berufsausübung gehalten, den qualifizierten Bewerbern nach Möglichkeit den Hochschulzugang zu eröffnen; Zulassungsbeschränkungen sind als Notlösung möglich, wenn zu hohe Hochschulausgaben zu einer Vernachlässigung anderer wichtiger Staatsaufgaben führen, die Absolventenzahlen eindeutig am "erkennbaren" Bedarf vorbeigehen und die Hochschulkapazität erschöpfend genutzt ist. Dies schließt natürlich nicht aus, daß gerade Überlegungen über den Ausbau bestehender Kapazitäten bzw. die Veränderung bestehender Studienangebote zu klären versuchen, welcher voraussichtliche quantitative Bedarf an Hochschulabsolventen besteht.

Welchen Einfluß Bedarfsprospektiven tatsächlich auf die Hochschulplanung in der Bundesrepublik gehabt haben, läßt sich nicht eindeutig beurteilen. Der Wandel der Akzentsetzungen wurde nicht zuletzt deshalb relativ verdeckt diskutiert, weil die Numerus-clausus-Urteile des Bundesverfassungsgerichts Normen setzten, die nicht durchgängig akzeptiert wurden. Auf der einen Seite gibt es plausible Gründe für die Erwartung einer stärkeren Bedarfsorientierung. So schreibt der Bildungsökonom Hegelheimer zur Nachfrage- bzw. Bedarfsorientierung: "In diesem Zielkonflikt zwischen dem Grundrecht auf Bildung und dem Grundrecht auf eine ausbildungsadäquate Berufschance wird immer dann, wenn Überschüsse drohen, der Bürgerrechts-Ansatz (= die Orientierung an der Bildungsnachfrage) zugunsten des Bedarfsansatzes zurückgedrängt werden, weil die Wirtschaft nicht zur Abnahme von hochqualifizierten Arbeitskräften gezwungen werden kann".<sup>1</sup> Auf der anderen Seite gibt es durchaus auch Hinweise für eine zunehmende Gewöhnung an gewachsene Absolventenzahlen und die insgesamt nur sehr begrenzte Steuerbarkeit der Qualifikationsangebote. Da in jedem Falle die Diskussion, die über außerschulische Tätigkeiten von Sprach- und Literaturwissenschaftlern geführt wird, von Diskrepanzen zwischen Angebot und Nachfrage auf dem Teilarbeitsmarkt Schule ausgeht und nach neuen Tätigkeitsmöglichkeiten sucht, liegt es in diesem Zusammenhang nahe, die möglichen Erträge von Bedarfsstudien zu prüfen.

Arbeitskräftebedarfsprognosen wurden mit wachsenden Hoffnungen auf die Leistungsfähigkeit von Bildungsökonomie und Bildungsplanung in der Bundesrepublik Deutschland in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre und der ersten Hälfte der siebziger Jahre als sehr wirkungsvolle Grundlagen für eine quantitative Bildungsplanung betrachtet.<sup>2</sup> Inzwischen herrscht in bildungspolitischen Aussagen die Vorstellung vor, daß sie

nach wie vor eine wichtige Informationsquelle darstellen, ihre Ergebnisse jedoch in eine Vielfalt von Informationen und entscheidungsorientierten Überlegungen einzubetten seien.<sup>3</sup>

In der wissenschaftlichen Diskussion war die Aussagekraft von Arbeitskräftebedarfsprognosen von Beginn an sehr kontrovers eingeschätzt worden.<sup>4</sup>

Als wichtigste Einwände sind zu nennen:

- Die Unsicherheit, wie sich Wirtschaft, Politik und Gesellschaft in Zukunft entwickeln und welche Folgerungen daraus für den Bedarf entstehen ("Prognosedefizit") sowie die Schwierigkeit, entsprechende Absolventen rechtzeitig bedarfsgemäß bereitzustellen ("Planungsdefizit"), verhindern in vielen Fällen brauchbare Ergebnisse einer Planung auf der Basis von Prognosen.
- Die Prognosestudien weisen häufig methodische Probleme auf, die die Aussagekraft zusätzlich einschränken; u. a. unterstellen sie oft, daß zum gegenwärtigen Zeitpunkt eine angemessene Beziehung von erworbener Qualifikation und Qualifikationsanforderungen bestehe.
- Die Aussagen von Prognosen werden weiter dadurch eingeschränkt, daß häufig Berufspositionen der Hochschulabsolventen auch von Personen eingenommen werden könnten, die ein anderes Fach studiert haben. Dies berücksichtigen Prognosestudien teilweise nicht, und wenn sie dies doch berücksichtigen, so enthalten die Bedarfsaussagen so große Bandbreiten, daß sie planerisch kaum noch verwertbar sind.
- Die Aufgaben der Hochschulen können nicht so eng an die bestehenden Arbeitsmarktbedingungen gebunden werden, wie in Bedarfsstudien modellhaft vorgegeben wird. Möglich ist zum einen, daß ein erhöhtes Angebot von Absolventen seinerseits zu sinnvollen Veränderungen des beruflichen Einsatzes von Hochschulabsolventen beiträgt. Zum anderen ist auf die außerberuflichen Bildungsaufgaben des Studiums zu verweisen.

Unter Berücksichtigung dieser Überlegungen sind manche Experten der Ansicht, daß die Prognosen für große Studienfächer und große Berufsbereiche Anhaltspunkte für die Hochschulplanung geben können; andere messen den Prognosen nur einen bedingt größeren Stellenwert als dem Lesen im Kaffeesatz zu. Unbestritten ist jedoch, daß die Aussagekraft der meisten vorliegenden Prognosen für Fragen wie die außerschulischer Einsatzbereiche von Sprach- und Literaturwissenschaftlern mehr oder weniger vernachlässigenswert ist, denn:

(a) Prognosen verfolgen in erster Linie typische Einsatzbereiche von Absolventen größerer Fächer. Ungewöhnliche Einsatzbereiche sind von der

Methode her notwendigerweise kaum erfaßt.

(b) Die Aussagekraft von Prognosen ist gerade für solche Berufsbereiche sehr schwach, in denen nicht Absolventen eines bestimmten Studienfachs typischerweise tätig sind; die Mehrzahl der außerberuflichen Tätigkeitsbereiche für Sprach- und Literaturwissenschaftler ist jedoch offensichtlich für Absolventen unterschiedlicher Fächer offen.

(c) Die Prognosen mögen einiges über die voraussichtliche Entwicklung etablierter Berufsbereiche aussagen, jedoch kaum etwas über die Entwicklung neuer Berufe. Für den Einsatz der Sprach- und Literaturwissenschaftler kommen sicherlich in nicht geringem Maße relativ neue, bisher noch recht unstrukturierte Berufsbereiche in Frage.

Daher kann es nicht überraschen, daß eine Sekundäranalyse über vorliegende Prognosestudien <sup>5</sup> eine sehr geringe Relevanz der meisten bisher vorliegenden Prognosen für die Probleme der hier zur Diskussion stehenden Fragestellung belegt. Gleichgültig, ob sie sich auf den Bedarf an Lehrern, an Absolventen mit geistes- und sozialwissenschaftlichen Abschlüssen oder auf den öffentlichen Dienst bzw. auf Industrie und Handel beziehen: Aussagen über den außerschulischen Einsatz von Sprach- und Literaturwissenschaftlern erfolgen höchstens in Nebensätzen ohne bemerkenswerte statistische Basis. Auf eine Präsentation von Prognosen wird daher hier verzichtet.

## 2.2 Zum Stellenwert von Berufs- und Qualifikationsstudien

Anhaltspunkte für den außerschulischen Einsatz von Absolventen sprach- und literaturwissenschaftlicher Studienfächer lassen sich dagegen durch Berufs- und Qualifikationsstudien gewinnen. Solche Studien dokumentieren zum Beispiel die quantitative Verteilung von Absolventen bestimmter Studienfächer nach Berufsbereichen, Aussagen von Absolventen über die Verwendung der erworbenen Kenntnisse, Aussagen von Absolventen und Beschäftigten über Substitutionsmöglichkeiten, Aussagen von Beschäftigten über potentielle neue Einsatzbereiche von Hochschulabsolventen mit bestimmten Qualifikationen, Aussagen von Absolventen und Beschäftigten über Qualifikationsdefizite der heutigen Stelleninhaber sowie - mit Hilfe von Arbeitsanalysen - Merkmale und Anforderungen der Berufstätigkeit. <sup>6</sup> Solche Studien sind selten geeignet, den Umfang potentieller Einsatzbereiche von Absolventen eines bestimmten Studienfachs mit bemerkenswerter Präzision zu beschreiben, liefern jedoch eine Fülle von Anhaltspunkten über mögliche Typen von Einsatzbereichen und dabei gewöhnlich zum Einsatz kommenden Qualifikationen.

Deshalb werden im Rahmen dieser Studie Berufs- und Qualifikationsstudien ausführlich behandelt, die sich insbesondere mit dem außerschulischen Einsatz von Sprach- und Literaturwissenschaftlern, Geisteswissenschaftlern bzw. Absolventen der Lehrerbildung befassen. Auch werden

zum Aufweis von Parallelen der Arbeitsmarkterschließung einige Berufs- und Qualifikationsstudien zu Absolventen aus einigen Fachrichtungen genannt, die traditionell keine stabilen beruflichen Einsatzbereiche aufweisen.

Berufs- und Qualifikationsstudien kommen jedoch in vielen Fällen zu verkürzten Schlüssen über die Gestaltung des Studiums bzw. werden oft in sehr verkürzter Weise ausgewertet. Allzu schnell meint man, aus der Beobachtung des Berufes erforderliche Qualifizierungen "ableiten" zu können. In einem kürzlich abgeschlossenen Gutachten nennt U. Teichler acht typische Probleme, die bei Schlußfolgerungen von Ergebnissen der Berufs- und Qualifikationsforschung auf die Studienreform entstehen <sup>7</sup>:

(a) "Die theoretische und begriffliche Klärung von Qualifikationen bleibt in vielen Fällen recht unklar. Zunächst einmal wird nicht immer eindeutig unterschieden zwischen Qualifikationsanforderungen als der Summe dessen, was für die Ausübung einer Tätigkeit erforderlich ist, und Qualifikation als Befähigung von Personen, bestimmte Anforderungen zu erfüllen". Sodann kann sich der Begriff Qualifikation einmal auf alle beruflichen Erfordernisse beziehen, ein andermal nur auf die erlern- und erfahrbaren oder gar nur auf "Kenntnisse, Fertigkeiten und Fähigkeiten" mit überwiegend kognitivem Akzent. Auch das Verhältnis der Begriffe "Qualifikation" und "Sozialisation" hängt hiermit zusammen". <sup>8</sup> Die Gefahr des Umgangs mit den unterschiedlichen und oft unklaren Begriffsbildungen liegt vor allem darin, daß man der jeweiligen Suggestion der verwendeten Termini erliegt, also z. B. einer Fachqualifikation, weils sie für die Bewältigung spezifischer Aufgaben erworben wurde, einen geringen Transfer für andere Aufgaben unterstellt, "extrafunktionale" Qualifikationen als eigentlich überflüssig für die Bewältigung der Aufgaben betrachtet oder für jede berufliche Aufgabe einen korrespondierenden Trainingsprozeß fordert".

(b) Der Kenntnisstand zur sogenannten Übertragungsproblematik, d. h. "zur Herstellung eines systematischen Zusammenhangs von Tätigkeiten, Persönlichkeitsmerkmalen sowie Lerninhalten und -prozessen", ist gering. Zwar liegen in vielen Fällen sinnvolle Erfahrungen und zutreffende Erkenntnisse vor, aber die grobkörnige Konstruktion des Zusammenhangs ist eher zur Stabilisierung von Vorurteilen als zum besseren Verständnis der Beziehung von Studium und Beruf geeignet.

(c) Der Begriff von Qualifikation wird unterschiedlich breit verstanden - zum einen, was den berücksichtigten Zeitrahmen der voraussetzlichen Tätigkeiten in der Berufsbiographie betrifft. Zum anderen gilt dies auch für Gegenstände und Inhalte der Qualifikation, ob diese lediglich auf unmittelbares Arbeitshandeln bezogen werden oder auch auf die Bewältigung der Arbeitsorganisation, der Arbeitsmarktbedingungen, von Beruf und Status, der staatsbürgerlichen Erwartungen u. a.

(d) "In vielen Überlegungen zur Qualifikationsproblematik wird die mög-

lichst weite Deckung von Anforderungen und Befähigungen zur Norm erhoben. Demgegenüber ist jedoch zu fragen, ob nicht ein bestimmtes Maß von Diskrepanzen zwischen Anforderungen und Befähigungen als gegeben - unvermeidlich oder erwünscht - anzusehen ist". Diskrepanzen ergeben sich aus Prognose- und Planungsdefiziten, aus der notwendigen begrenzten Zahl der Bildungsgänge gegenüber der Vielfalt der beruflichen Einsatzbereiche. Manche Aufgaben können leichter im Beruf gelernt werden. "Bereits aufgrund solcher Imperfektionen ergibt sich das "Qualifikationsparadoxon", daß die vermittelten Fähigkeiten gegenüber den konkreten Anforderungen defizitär und zugleich überqualifiziert sein müssen - letzteres, um qualifiziertes Handeln auch in unvorhergesehenen und unvorbereiteten Situationen zu ermöglichen". Dazu kommt, daß die Hochschulausbildung nicht nur zum Ziel hat, zur Bewältigung von Qualifikationsanforderungen zu befähigen, sondern auch etwa die Vorbereitung auf außerberufliches Handeln, die Entwicklung und Tradierung von Wissenssystemen sowie soziale Auslese und deren Rechtfertigung zu leisten; dies führt zu Ergebnissen, "die allein unter dem Gesichtspunkt der beruflichen Verwertung von Qualifikationen als "Fehl"- oder "Überqualifizierung" betrachtet würden".

(e) "Qualifikationsanforderungen werden häufig verzerrt wahrgenommen. Typischerweise werden solche Anforderungen stärker betont, bei denen der Zusammenhang von Bildungsinhalt und Berufstätigkeit besonders leicht zu erkennen ist, die im Arbeitshandeln besonders häufig auftreten und die in der Regel besonders defizitär erfüllt werden. Dadurch wird die Bedeutung der "Unbestimmtheit" des Arbeitshandelns bzw. der innovatorischen Aufgaben im Rahmen von "Anforderungen" an Hochschulabsolventen systematisch unterschätzt". Zudem betonen Arbeitsmarktstudien oft den Verbleib von Hochschulabsolventen in den häufigsten Verbleibsbereichen und vernachlässigen damit die Konsequenzen des Verbleibs größerer Teilgruppen von Absolventen in einer Vielzahl unterschiedlicher Bereiche.

(f) Überlegungen zu Qualifikationsanforderungen werden häufig zu sehr von Arbeitsmarktbefunden geprägt. Dies scheint zwar aus naheliegenden Gründen verständlich, doch ist zu bedenken, "daß es in vielen Berufsbereichen eine Gewöhnung an unzureichende Qualifizierung gibt, daß bestimmte Abschlüsse oft Vorteile beim Zugang zu bestimmten Tätigkeiten sichern, die nicht durch eine Überlegenheit der Qualifizierung zu erklären sind, und daß gerade oft bei einem Mangel an Arbeitskräften mit bestimmten Qualifikationen die Beschäftigten eher bereit sind, schlechter Qualifizierte aufzunehmen, bei einem Überschuß dagegen auf gute Qualifizierung achten".

(g) "Schlußfolgerungen von der Berufsforschung auf die Studienreform enthalten immer gesellschaftspolitische Entscheidungen. Diese prägen bereits die Analysen der Berufstätigkeit und die Aussagen über Qualifikationsanforderungen". Unterschiede ergeben sich z. B. dar-

aus, wieweit bestehende Tätigkeiten entweder als Resultate von Sachzwängen technisch-wissenschaftlicher Entwicklungen, als Folgen gesellschaftspolitischer Vorentscheidungen über Machtverhältnisse oder als Ergebnisse spezifischer Entwicklungen von Berufen interpretiert werden. Ferner hängen Schlüsse für die Studienreform auch immer davon ab, welche gesellschaftspolitischen Weichenstellungen in naher Zukunft zu erwarten sind und wie Entscheidungen darüber fallen, "welche Berufserwartungen von Studierenden gestützt bzw. relativiert werden sollen: ob man etwa Innovation um den Preis eines hohen Berufsrisikos fördern will oder auf relativ gesicherte Positionen vorbereitet".

Für die Frage des außerschulischen Einsatzes von Sprach- und Literaturwissenschaftlern erscheint es sinnvoll, insbesondere auf die Problematik des Zusammenhangs von geeigneter Qualifikation und Berufsrekrutierung zu verweisen. Es ist sehr gut vorstellbar, daß es potentielle Einsatzbereiche gibt, die bei der Betrachtung artikulierter Bedarfsanforderungen auf dem Arbeitsmarkt übersehen werden. Es ist jedoch ebenso denkbar, daß eine Identifikation solcher potentieller Tätigkeiten nicht arbeitsmarktrelevant wird, weil die Rekrutierung von Absolventen nach anderen Gewohnheiten und Vorstellungen erfolgt: In diesem Falle würde man feststellen, daß Sprach- und Literaturwissenschaftler für bestimmte Bereiche sinnvoll qualifiziert sind, aber nur in Ausnahmefällen eine Chance erhalten, dies tatsächlich zur Geltung zu bringen. Deswegen ist für die Analyse ein Blick auf Qualifikationsanforderungen und Rekrutierung erforderlich; ebenso sind bei Überlegungen zu praktischen Konsequenzen nicht nur Qualifizierungsstrategien, sondern auch Arbeitsmarktstrategien zu bedenken.<sup>9</sup>

### 2.3 Probleme typischer Studienreformstrategien

Entscheidungen zur Gestaltung des Studiums, die die Veränderungen in der Beschäftigung von Hochschulabsolventen berücksichtigen, folgen normalerweise bestimmten Modellvorstellungen der Qualifizierung; dabei wird in der Regel in irgendeiner Weise ein Kompromiß zwischen disziplinärer Grundbildung, allgemeiner wissenschaftlicher Grundlegung, disziplinärer Spezialisierung und Absicherung für unterschiedliche berufliche Einsatzbereiche eingegangen. Auch die Überlegungen über außerschulische Berufstätigkeiten von Sprach- und Literaturwissenschaftlern nehmen solche modellhaften, nicht auf einzelne Studienfächer begrenzten Vorstellungen über die Gestaltung des Studiums - hier curriculare Strategien genannt - auf.

Für die Lektüre einzelner Vorschläge, wie sprach- und literaturwissenschaftliche Studien zur Sicherung und Ausweitung außerschulischer Beschäftigungsmöglichkeiten gestaltet werden sollen, erscheint es sinnvoll, die Ziele und Probleme solcher curriculärer Strategien zur Kenntnis zu nehmen, die bisher in der fächerübergreifenden Diskussion deutlich ge-

worden sind. Deshalb werden hier diejenigen curricularen Strategien behandelt, die in den letzten Jahren besonders häufig diskutiert wurden und auch bei Überlegungen zu Berufsperspektiven von Sprach- und Literaturwissenschaftlern eine Rolle spielen. Drei curriculare Strategien sind vor allem zu nennen: neue Spezialisierungen, Erhöhung der Flexibilität bzw. Polyvalenz sowie die Förderung der Praxisorientierung des Studiums.

### 2.3.1 Neue Spezialisierungen

Wissenschaft und hochqualifizierte Berufstätigkeit unterliegen einem säkularen Trend der Ausdifferenzierung. Wissensgebiete und berufliche Aufgaben werden zu komplex, um in der bisherigen Organisation von Wissenschaft, Studium bzw. Beruf bewältigt zu werden; neue Wissens- und Arbeitsgebiete werden erschlossen; die entstehenden Brüche der Ausdifferenzierung wiederum machen neue Wissensbereiche bzw. Berufe notwendig, die Brücken zwischen den zergliederten Bereichen schlagen.

Im Falle von Studienreformen, die Entwicklungen des Beschäftigungssystems aufzunehmen versuchen, geht die Strategie neuer Spezialisierungen davon aus, daß bestimmte beruflich organisierte bzw. in besonderen Berufen organisierbare Tätigkeiten besser wahrgenommen werden, wenn ein Studium etabliert wird, das primär auf dieses Bündel von Qualifikationsanforderungen orientiert ist. Die Ausbildung von Diplom-Pädagogen, Publizisten oder Animatoren etwa folgt in gewissem Maße einem solchen Verständnis.

Eine solche curriculare Strategie der Spezialisierung kann sich auf die Erfahrung einer generellen Ausdifferenzierungstendenz und deren Ursachen sowie auf viele Beispiele neuer Studienfächer - etwa der Wirtschaftsingenieurausbildung oder der Informatik - stützen, die sich auf dem Arbeitsmarkt sehr erfolgreich durchgesetzt haben. Einige typische Bedenken gegen ein solches Vorgehen seien jedoch - ohne Anspruch auf Vollständigkeit - genannt:

- Die Einrichtung neuer Studiengänge ist oft mit einem prognostischen Risiko behaftet: Man sieht erste Kennzeichen für eine berufliche Ausdifferenzierung und richtet einen entsprechenden Studiengang ein; in dem Augenblick jedoch, zu dem die ersten Absolventen bereitstehen, mag sich die Annahme der Ausdifferenzierung zu neuen Berufen nicht realisiert haben. Dies galt etwa für Annahmen der beruflichen Ausdifferenzierung in der Schule und die Ausbildung von Diplom-Pädagogen.<sup>10</sup>
- Wenn eine berufliche Ausdifferenzierung erfolgt, haben die Absolventen neuer, entsprechend spezialisierter Ausbildungsgänge oft nicht die Vorteile auf dem Arbeitsmarkt wie Absolventen von Studienfächern, die auf traditionelle Berufsbereiche zuführen. Für die Beschäftigten liegt es oft näher, Absolventen etablierter Studienabschlüsse einzustellen, deren Qualifikation berufs begleitend ergänzt wird, als Absolventen bis-



her unbekannter Spezialisierung zu rekrutieren. Absolventen neuer Abschlüsse haben also auf dem Arbeitsmarkt häufig größere Schwierigkeiten, als es von der inhaltlichen Affinität von Ausbildung und beruflichen Aufgaben her zu erwarten wäre.

- Neue Ausbildungsgänge benötigen häufig eine längere Zeit der Stabilisierung und wissenschaftlichen Integration, bevor sich die größere Nähe von Ausbildungsinhalt und Berufstätigkeit gegenüber der gewachsenen Systematik etablierter Fächer tatsächlich als überlegen erweisen kann.

Neue Spezialisierungen haben ihre Rationalität, sind aber zweifellos mit gewissem Risiko verbunden. Dieses Risiko wächst, wenn die Arbeitslosigkeit allgemein hoch ist und wenn eine Verlangsamung der Innovation in der beruflichen Differenzierung - etwa als Folge geringen Wirtschaftswachstums oder bei Zunahme konservativer Interpretationsmuster - zu erwarten ist. Daher hat in den letzten Jahren in der Diskussion über Studienreform die Tendenz zugenommen, Ausdifferenzierung eher im Rahmen etablierter Studienfächer zu belassen - als neue Teilspezialisierungen bzw. als Bemühung um Polyvalenz.

### 2.3.2 Flexibilität und Polyvalenz

Neben Konzeptionen neuer Spezialisierung wird als eine weitere curriculare Strategie vorgeschlagen, die Flexibilität des Studiums zu erhöhen.<sup>11</sup> Ausgehend von der Wahrnehmung, daß Tätigkeiten im Rahmen einer Berufsrolle oft an Vielfalt zugenommen haben, daß ein wesentlicher Wandel der Qualifikationsanforderungen selbst für denjenigen Berufstätigen im Laufe seines Berufslebens eintritt, der im gleichen Beruf verbleibt bzw. eine sehr regelmäßige Berufskarriere durchläuft, und daß schließlich eine quantitative Abstimmung zwischen Studienabschlüssen und Berufspositionen nur sehr unvollkommen geleistet werden kann, gewann die Vorstellung an Popularität, das Studium so zu verändern, daß eine große Einsatzbreite der Absolventen erleichtert wird. Die Kritik an spezialistischer Borniertheit ("Fachidiot") bzw. die kulturelle Norm einer breiten Allgemeinbildung erhöhen die öffentliche Sympathie für derartige curriculare Strategien.

"Flexibilität" und "Polyvalenz" werden dabei zuweilen synonym verwendet, um die Zielsetzung einer breiteren Verwendungsfähigkeit der Qualifikationen zu unterstreichen; zuweilen jedoch wird "Flexibilität" als eine Vorbereitung auf sehr verschiedene berufliche Aufgaben bzw. ein breites Einsatzspektrum, "Polyvalenz" dagegen als eine gezielte Vorbereitung auf bisher typischerweise avisierte und bestimmte, ergänzende Berufsfelder verstanden. Dabei gehen die Vorstellungen von Studienfach zu Studienfach sehr weit auseinander, auf welche Weise eine größere Flexibilität - Ausweitung des Grundlagenwissens, Förderung der Selbstlernfähigkeit, Ergänzung der Studienangebote aus anderen Dis-

ziplinen usw. - erreicht werden kann.

Allerdings ist eine flexibilitätsorientierte Ausbildung nicht unproblematisch. Als Einwände sind vor allem zu nennen: 12

- Der Aufwand für eine berufsbegleitende Spezialisierung im Anschluß an eine flexible Grundbildung mag den Aufwand für eine nachträgliche Umschulung übersteigen, der heute angesichts der stärker spezialistischen curricularen Akzentsetzungen des Studiums erforderlich ist.
- Vorstellbar ist, daß die beschäftigenden Organisationen zwar stärker flexibel Ausgebildete wünschen, um leichter Ausgleichsprozesse realisieren zu können, für attraktive Positionen jedoch nach wie vor überwiegend diejenigen vorziehen, die auf spezielle Aufgaben besser vorbereitet sind; wer sich also die wachsende Notwendigkeit einer flexiblen Ausbildung für seine eigene Qualifizierung zu eigen macht, könnte demnach unter Umständen Nachteile für seine berufliche Karriere erleiden.<sup>13</sup>
- Es ist unklar, in welchem Maße für die Einstellung auf neue berufliche Aufgaben eine Breite der Ausbildung erforderlich ist; häufig sind andere Aspekte, wie etwa Mobilitätsbereitschaft, ausschlaggebend.
- Umstritten ist, ob eine flexible Orientierung der Ausbildung die Entwicklung beruflicher Identität gefährdet und welche Folgen sich für den Einfluß von Bildungsabschlüssen auf die Sozialchancen der Absolventen (Stichwort "Entkoppelung") ergeben.

"Polyvalente" Konzeptionen sind häufig der Kritik ausgesetzt, daß mit der Sorge um alternative Beschäftigungsmöglichkeiten möglicherweise eine gute Vorbereitung auf diejenigen Berufsbereiche gefährdet wird, in denen die Mehrzahl der Absolventen tätig wird.

Für die einzelnen Studienfächer ist bisher die Diskussion über eine erhöhte Flexibilität der Ausbildung in vielen Fällen ungelöst, weil zumeist nicht zu bestimmen ist, wieweit sich das Erlernte nur für spezielle Berufsbereiche eignet bzw. wieweit sich ein Transfer (etwa als "exemplarisches Lernen") auf andere Bereiche ergibt. So ist auch im Falle der Sprach- und Literaturwissenschaftler umstritten, ob disziplinäre Vertiefung, philologische Grundkenntnisse, Fremdsprachenkenntnisse oder pädagogische Qualifizierung einen breiteren Einsatz ermöglichen und in welchem Umfange die bisherige Ausbildung in Sprach- und Literaturwissenschaften zugunsten außerschulischer Einsatzchancen geändert werden kann, ohne dabei entscheidend an qualifizierendem Wert für das Lehramt zu verlieren.

### 2. 3. 3 Praxisorientierung des Studiums

Eine dritte Hauptrichtung der derzeit diskutierten curricularen Strategien fordert eine stärkere Praxisorientierung des Studiums.<sup>14</sup> Hier wird die Sorge zum Ausdruck gebracht, daß die historische Entwicklung

einer zunehmenden Auslagerung von Lernprozessen aus dem unmittelbaren Arbeitshandeln - bedingt durch wachsende Komplexität der erforderlichen Kenntnisse, abnehmende "Bildsamkeit" der Arbeit und zunehmende Generalisierung der Qualifizierung über die Bedürfnisse der einzelnen Arbeitsplätze hinaus - zu großen Schwierigkeiten geführt habe, sich auf die beruflichen Anforderungen einzustellen. Zwar wird gewöhnlich konzediert, daß Hochschulausbildung eher als andere Ausbildungen einer Systematik von Wissensbereichen (etwa wissenschaftlichen Disziplinen) folgt, die nicht der Systematik beruflicher Aufgaben entspricht; auch wird akzeptiert, daß lange Lernphasen und Distanz zu den Bedürfnissen der Arbeitswelt sinnvolle Voraussetzungen zur Qualifizierung darstellen mögen; dennoch ist in den letzten Jahren zunehmend die Kritik geäußert worden, daß das Hochschulstudium allzu "praxisfern" sei.

Kritik an der bisherigen Situation und Vorschläge für eine stärkere Praxisorientierung werden vor allem arbeitsmarktbezogen, didaktisch und gesellschaftspolitisch begründet. Im Hinblick auf den Arbeitsmarkt wird etwa betont, daß der berufliche Einsatz von Hochschulabsolventen in Tätigkeiten zunehme, für die die bisherige "theoretische" Orientierung des Studiums fehl am Platze sei, oder daß in den meisten Berufsbereichen die Chancen derjenigen Absolventen größer seien, die im Studium unmittelbar auf die Aufgaben in der Berufspraxis vorbereitet worden seien. Didaktische Argumente heben zum einen die Schwierigkeiten von Absolventen hervor, ihr Wissen auf typische Problemlösungen der Praxis zu übertragen. Zum anderen wird auf die veränderten Voraussetzungen der Studenten verwiesen: auf ihre praxisorientierten Studierenerwartungen oder auf größere Schwierigkeiten, im Rahmen einer wissenschaftsorientierten, freien und autonomen Studiensituation sich in einer Weise zu qualifizieren, die später eine Übertragung der erworbenen Qualifikationen auf die beruflichen Aufgaben erlaubt. Im Hinblick auf die gesellschaftspolitische Dimension werden etwa eine zu große Reserviertheit gegenüber der bestehenden Berufspraxis, ein unzureichendes Verständnis der gesellschaftspolitischen Implikationen des beruflichen Handelns oder eine unkritische Adaption der Absolventen an bestehende berufliche Aufgaben kritisiert.

Die Vorschläge für eine praxisorientierte Studienreform fallen angesichts der unterschiedlichen Zielvorstellungen sehr verschieden aus. Als kleinster gemeinsamer Nenner werden jedoch die Forderungen sichtbar,

- daß Studenten frühzeitig im Studium über Berufsperspektiven und die Beziehung von Studium und Beruf Orientierungshilfen erhalten sollen;
- daß die Studenten frühzeitig im Studium Problemlösungsaufgaben der Berufspraxis antizipieren oder auch unmittelbar erfahren sollen;
- daß die Unterschiede, die zwischen Konzeptionen und Problemlösungsweisen in der wissenschaftlichen Ausbildung und der beruflichen Realität bestehen, selbst Gegenstand der Reflexion in den Lehrveranstaltungen sein sollen.<sup>15</sup>

Für außerschulische Tätigkeiten von Absolventen sprach- und literaturwissenschaftlicher Fächer sind neben den allgemeinen Fragen der Praxisorientierung vor allem zwei besondere Probleme sichtbar:

(a) Praxisorientierung ist leicht vorstell- und realisierbar, wenn die Ausbildung auf größere Berufsbereiche zuführt bzw. die Ausbildung für solche Berufsbereiche weitgehend professionalisiert ist. Für die außerschulische Tätigkeit von Sprach- und Literaturwissenschaftlern ergibt sich jedoch das Problem, daß nur eine Minderheit der Absolventen dort tätig wird, daß die Einsatzbereiche sehr gestreut sind und daß man mit dem Einsatz in ungewohnten Berufsbereichen rechnen muß. Für das Studium ergeben sich damit besondere Probleme der Anschaulichkeit der zu vermittelnden Qualifikationen sowie in didaktischer Hinsicht Probleme bei der Motivierung der Studenten. Die Schwierigkeiten werden verstärkt dadurch, daß es bisher kaum möglich erscheint, gemeinsame Qualifikationselemente für unterschiedliche Berufe zu entwickeln.

(b) Praxisorientiertes Studium trifft im Bereich der außerschulischen Tätigkeit von Sprach- und Literaturwissenschaftlern auf besondere Widerstände, weil die zu erwartenden Tätigkeiten oft als unterwertig angesehen werden oder den normativen Orientierungen der Studenten nicht entsprechen.

#### 2.4 Zum Problem des "adäquaten" beziehungsweise "nicht-adäquaten" Einsatzes

Jede Suche nach Einsatzmöglichkeiten für Hochschulabsolventen steht auch vor der Frage, wie diese Tätigkeiten gegenüber den bisherigen Tätigkeiten in der Berufsstruktur eingebettet sind. Unter Gesichtspunkten der inhaltlichen Nähe sowie einer Differenzierung nach dem Status der Tätigkeiten kann man unterscheiden zwischen

- einer quantitativen Ausweitung bisher bestehender Berufsrollen,
- einer Schaffung neuer Berufsrollen, die den bisherigen im Prinzip ähneln,
- Übergängen in Berufspositionen, die bisher typischerweise von Personen ohne Hochschulabschluß eingenommen wurden,
- Veränderungen in der Arbeitsteilung, die die Grenzen der bisherigen akademischen und nicht-akademischen Berufsrollen durchbrechen.

In den letzten Jahren hat sich in der hochschulpolitischen Diskussion die Vorstellung verbreitet, daß die Hochschulexpansion zu einem starken Anwachsen der Fälle führe, in denen die Hochschulabsolventen Berufspositionen übernehmen, die zuvor typischerweise von Personen ohne Hochschulabschluß eingenommen wurden: Dies wird vielfach mit der Bewertung verbunden, daß den Absolventen zunehmend ein "inadäquater" Einsatz drohe.

Bisherige Untersuchungen über einen Verbleib von Hochschulabsolventen

in solchen Positionen ergeben infolge von Schwierigkeiten der Abgrenzung wie der Verfügbarkeit der Materialien kein eindeutiges Bild<sup>16</sup>; alle vorhandenen Informationen lassen jedoch den Schluß zu, daß es Ausweitungen der Tätigkeit von Hochschulabsolventen auf einem solchen Wege der "vertikalen Substitution" im Laufe der siebziger Jahre gegeben hat.

Die Einschätzungen dieser Entwicklung fallen sehr unterschiedlich aus im Hinblick darauf, in welchem Maße eine vertikale Substitution stattfindet, welche Folgen sie für die Verwendung der erworbenen Qualifikationen hat und wieweit sie als wünschenswert bzw. unerwünscht verstanden wird. Auch etwa bei Stimmen, die die Vorstellung der Beschäftigter artikulieren wollen, fallen die Äußerungen sehr uneinheitlich aus. Das Institut der deutschen Wirtschaft etwa kommt in seinen "Berichten zur Bildungspolitik 1979/80" zu dem Ergebnis, daß mögliche Inadäquanzen von Berufsrollen und -erwartungen kein hinreichender Grund seien, die bildungspolitische Strategie der Öffnung der Hochschulen aufzugeben. In bezug auf die Hochschulbildung stellt das Institut fest: "Wer über gute Qualifikationen verfügt, geistig flexibel ist und - geographisch gesehen - mobil ist (an den Grenzen der Bundesrepublik ist die Welt noch nicht zu Ende), hat heute gute Chancen, und er wird sie zweifellos auch morgen haben".<sup>17</sup> Demgegenüber kommt z. B. der Deutsche Industrie- und Handelstag in einer Veröffentlichung zu "Studium oder Berufsausbildung" zu dem Schluß, daß die Perspektive einer "ausbildungsadäquaten Beschäftigung von Hochschulabsolventen"<sup>18</sup> dazu zwingt, "sich den problematischen Konsequenzen einer weiter auf die Hochschulen konzentrierten Bildungsexpansion zu stellen: Ohne Revision der staatlichen Bildungspolitik wird es bis 1990 zu einem Überhang von falsch qualifizierten Hochschulabsolventen kommen, dem schon in den nächsten Jahren ein für die wirtschaftliche und soziale Leistungsfähigkeit gefährlicher Mangel an Fachkräften gegenübersteht".<sup>19</sup> Der Deutsche Industrie- und Handelstag schlägt in diesem Zusammenhang vor, "den in den nächsten Jahren vor der Berufswahl stehenden Abiturienten qualifizierte Ausbildungsplätze und Berufschancen anzubieten" und zugleich "falsch qualifizierten Hochschulabsolventen durch ein "berufspraktisches Training" in Betrieben eine echte Berufschance zu eröffnen".<sup>20</sup>

Problematische Aspekte einer Bewertung von Tätigkeiten der Hochschulabsolventen als "adäquat oder inadäquat" werden von U. Teichler in einem Gutachten für den 5. Jugendbericht zusammengestellt.<sup>21</sup> Danach unterstellt das Begriffspaar eine eindeutige und in der Bewertung historisch konstante Dichotomie. Übersehen wird dabei, daß

(a) der berufliche Einsatz von Hochschulabsolventen außerhalb des akademischen Berufsspektrums kein völlig neues Phänomen ist und auch nur graduell zunimmt;

(b) die Maßstäbe, wo der Fall eines inadäquaten Einsatzes eindeutig gegeben ist, sich im Laufe der Zeit ändern;

(c) insgesamt die Indikatoren für "adäquaten" Einsatz nicht eindeutig abgegrenzt sind und auch für sehr viele akademische Berufe nur teilweise zutreffen: "Als Dimensionen für die übliche Bewertung des "adäquaten" Einsatzes von Hochschulabsolventen kann man zumindest folgende nennen: hohes Einkommen, soziale Sicherheit, außerfinanzielle Vergütungen, Prestige, gesellschaftliche Macht, besondere Freizeit- und Kommunikationsmöglichkeiten, Anwendung der erworbenen besonderen Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten, ferner interessante Arbeit, komplexe Arbeitsaufgaben, Dispositionsmöglichkeiten über Zeit, andere Erwerbstätige und Sachmittel, besondere Weiterbildungsmöglichkeiten und Karrierechancen usw.". Manche Berufe weisen, so wird in dem genannten Gutachten hervorgehoben, einen engen fachlichen Bezug von Studium und Beruf auf, ohne zugleich hohes Einkommen und größere gesellschaftliche Macht zu gewähren; andere sind dagegen durch hohes Einkommen und große Verfügungsmöglichkeit bei gleichzeitigem Mangel an sozialer Sicherheit und nur beschränkter Anwendbarkeit erworbener Kenntnisse gekennzeichnet;

(d) in vielen Fällen eine Akademisierung von Berufen sinnvoll zur Erfüllung der beruflichen Aufgaben sein kann: "Eine Hochschulausbildung für Krankenschwestern etwa gilt in manchen Ländern als eine sehr wünschenswerte Vorbildung";

(e) in manchen Fällen die Verteilung beruflicher Aufgaben zwischen verschiedenen Berufsrollen sich verändert, wenn ein höheres Angebot von Hochschulabsolventen auf dem Arbeitsmarkt besteht, und damit durch eine möglicherweise sinnvollere Arbeitsteilung die Trennung zwischen "adäquatem" und "inadäquatem" Einsatz zusätzlich erschwert wird.

Für die Diskussion über außerschulische Tätigkeit von Sprach- und Literaturwissenschaftlern hat diese Diskussion über den "inadäquaten" Einsatz von Hochschulabsolventen eine große Bedeutung. Dabei wird nicht von ungefähr befürchtet, daß die Absolventen dieser Fächergruppe, die eine Beschäftigung außerhalb der Schule aufnehmen, häufig Tätigkeiten oder Positionen übernehmen, die nach den bisher dominierenden Wertvorstellungen als "inadäquat" betrachtet werden; damit wird die Suche nach Alternativen als Vorbereitung auf die schlechtere Lösung bewertet. Dies führt dazu, daß in manchen Fällen Möglichkeiten übersehen und vermieden werden, in denen eine berufliche Tätigkeit außerhalb des bisherigen akademischen Berufsspektrums zu einer sinnvollen Verwendung des Studiums führen kann.

### 3. Empirische Untersuchungen zu außerschulischen Tätigkeitsfeldern für Sprach- und Literaturwissenschaftler

#### 3.1 Zur Abgrenzung und Anlage der Übersicht

In diesem Kapitel werden solche empirischen Untersuchungen oder auch Deskriptionen, die einen hohen Erfahrungsgehalt beanspruchen, in ihren Resultaten zusammengefaßt und kommentiert, die sich explizit auf den außerschulischen Einsatz von Absolventen sprach- und literaturwissenschaftlicher Studien in der Bundesrepublik Deutschland beziehen. Dabei werden auch diejenigen Studien einbezogen, die sich auf Absolventen geisteswissenschaftlicher oder Lehramtsstudien insgesamt beziehen; nicht berücksichtigt werden dagegen Studien über den Bedarf an bestimmten Kenntnissen - z. B. Fremdsprachenkenntnisse<sup>22</sup> -, in denen keine unmittelbaren Schlüsse auf Berufstätigkeiten von Hochschulabsolventen gezogen werden.

Die Einzeldarstellungen sind gegliedert in (a) die Angabe des Untersuchungsziels, (b) die Beschreibung der Untersuchungsmethode, (c) die Darstellung der Ergebnisse und (d) eine abschließende Kritik; letztere bezieht sich vor allem auf das Verhältnis von Methode und erzielten Resultaten; auch werden weitere Probleme der Studien diskutiert, soweit sie für die gewonnenen Resultate bzw. deren Interpretation von Bedeutung sind. Diese Darstellungsform hat sich im Rahmen eines Projekts am Wissenschaftlichen Zentrum für Berufs- und Hochschulforschung an der Gesamthochschule Kassel bewährt, in dem für eine Vielzahl von Fächern "Informationen aus dem Beschäftigungssystem" - überwiegend empirische Qualifikations- und Berufsstudien - für Beteiligte an Studienreformen aufbereitet werden.<sup>23</sup> Das dabei gewählte Verfahren erlaubt einerseits, die Studien in ihrer eigenen Gewichtung zur Geltung zu bringen und die immanent erzielten Ergebnisse zu präsentieren, andererseits ermöglicht es, die Grenzen der Generalisierbarkeit der Resultate zu verdeutlichen.

#### 3.2 Künftige Berufsmöglichkeiten für Studierende erziehungs- und geisteswissenschaftlicher Studiengänge

Didaktisches Zentrum der J. W. Goethe-Universität Frankfurt a. M.: Bericht über eine Projektstudie zum Thema: "Künftige Berufsmöglichkeiten für Studierende erziehungs- und geisteswissenschaftlicher Studiengänge". Frankfurt, März 1978 (verv. Ms.)

Ziel der Studie ist eine Bestandsaufnahme der derzeit gegebenen Berufsmöglichkeiten für Absolventen geisteswissenschaftlicher Studiengänge unter qualitativen und quantitativen Aspekten und, auf dieser Basis, "arbeitsmarktorientiert fachpraktische curriculare Elemente zu ermitteln,

die künftig in einen reformierten geisteswissenschaftlichen Studiengang mit dem Magister-Abschluß integriert werden können". (S. 4)

Methodisch versucht die Studie, die sich selbst als Teil einer Pilotstudie mit weitgehend explorativem Charakter versteht, dieses Ziel durch die Befragung von 9 Institutionen, in denen besonderer Sachverstand zu diesem Thema vermutet wird, zu erreichen (Zentralstelle für Arbeitsvermittlung Frankfurt a. M., Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, Industrie- und Handelskammer Frankfurt a. M., Personalabteilung eines großen Wirtschaftsunternehmens, Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit, Universitätsbibliothek, Verlag für wissenschaftliche Literatur und Schulbücher, Verlag für wissenschaftliche Literatur, Schulbuch-Verlag). Daneben wurden schriftliche Stellungnahmen eingeholt, vor allem von den Dekanaten der Fachbereiche Neuere Philologien und Geschichtswissenschaften. Schließlich wertet die Studie Literatur zum künftigen Bedarf an Geisteswissenschaftlern aus. Die Studie ist auf die Wirtschaftsregion Frankfurt bezogen.

Ergebnisse: (a) Außer allenfalls in den traditionellen Beschäftigungsbereichen sehen die Experten kaum Beziehungen zwischen Ausbildung und Berufstätigkeit. Es wird der Vorschlag gemacht, den Informations-, Erfahrungs- und Meinungsaustausch zwischen Universität und Vertretern des Arbeitsmarktes zu verbessern bzw. einzurichten.

(b) Der Magister-Abschluß ist nur in den traditionellen Beschäftigungsbereichen für Geisteswissenschaftler und bei der Arbeitsvermittlung bekannt. Vertreter des Arbeitsmarktes schreiben der Magister-Ausbildung häufig eine "Theorie-Lastigkeit" zu, die die Verwendung erschwere: Der Vertreter eines Unternehmens führt an, man stelle im Zweifelsfalle lieber einen Lehramtskandidaten ein als einen Absolventen mit MA-Abschluß. In der Studie wird aus dieser Bemerkung der Schluß gezogen, daß Bekanntheitsgrad und Praxisbezug eines Hochschulabschlusses für die Vermittlung der Absolventen wichtig seien.

(c) Einer der befragten Experten führt an, ein heterogenes Qualifikationsprofil, das die Disposition zu gesteigerter Mobilität und Flexibilität enthalte, sei erwünscht. Zudem sollten sich "fachpraktische kompetente Persönlichkeiten" am Strukturwandel des derzeitigen Arbeitsmarktes orientieren und "Nischen" erschließen. "Eine Expansion entsprechender Tätigkeitsfelder bedarf der Öffentlichkeitsarbeit - auch der Universitäten". (S. 12)

(d) Zum quantitativen Umfang des Bedarfs an Geisteswissenschaftlern führt die Studie die Auffassung eines Unternehmensvertreters an: Geisteswissenschaftler haben danach Beschäftigungschancen in Unternehmen, die "Innovationszonen" darstellen. Daneben bestehen Beschäftigungsmöglichkeiten in nennenswertem Umfang lediglich in den traditionellen Tätigkeitsfeldern außerhalb des öffentlichen Dienstes: "Hier sind die Bedarfswahlen einigermaßen gesichert, aber nur relativ gering". (S. 13)



- (e) In der Studie werden eine Reihe von Beschäftigungsnischen benannt:
- Zeitungs- und Verlagswesen (Journalist und Lektor); Bedarf: Ein Experte bemißt den Bedarf je Branche auf jährlich etwa 100 Absolventen geisteswissenschaftlicher Studiengänge. - Rekrutierungskriterien: Vor Eintritt in den Beruf sei neben dem Fachstudium der Erwerb fachpraktischer Kompetenzen im Bereich Betriebswirtschaft erfolgversprechend. Günstig sei auch, wenn Bewerber technisch-naturwissenschaftlich interessiert seien. Im Bereich der Schulbuchproduktion werden den Magister-Absolventen schlechte Arbeitsmöglichkeiten eingeräumt.
  - Diplomatischer Dienst/Organisationen und Unternehmen im Bereich internationaler wirtschaftlicher Zusammenarbeit; Bedarf: "Der aktuelle Bedarf an neuen Mitarbeitern solchen Qualifikationsprofils wird mit Hunderten angegeben". - Rekrutierungskriterien: Fachwissenschaftlich fundierte Kenntnisse der Kulturgeschichte und Sprache einer Region in Verbindung mit Kenntnissen ökonomischer Bedingungen von landwirtschaftlicher und industrieller Entwicklung seien erwünscht. Daneben wird vom Bewerber "fachpraktisch orientierte Kompetenz etwa für einen multimedial gestalteten Transfer von know-how erwartet". (S. 15)
  - Bibliotheks-, Dokumentations- und Informationswesen; Bedarf: "nicht quantifiziert, aber in der Tendenz positiv". - Rekrutierungskriterien: neben fachwissenschaftlicher Schwerpunktbildung sei eine fachpraktische Qualifikation im Schwerpunkt Informatik von Vorteil, wird vom Vertreter einer Universitätsbibliothek angeführt.
  - Erwachsenenbildung; Bedarf: Die Studie nimmt an, daß der gesellschaftliche Bedarf zwar steigt, die zur Verfügung stehenden Stellen aber begrenzt sein werden. - Rekrutierungskriterien: Bei 75% aller Stellenangebote ist Praxiserfahrung erwünscht. Geringe Chancen für Magister ohne Berufserfahrung.
  - Private Wirtschaft, allgemein; Bedarf: Ein Vertreter der Zentralstelle für Arbeitsvermittlung führt an, daß bisher nur in Ausnahmefällen die Vermittlung von Geisteswissenschaftlern in solche Bereiche gelungen sei, in denen noch dazu andere Qualifikationsmerkmale wichtiger gewesen seien. - Rekrutierung: Für Aufgaben im industriellen Bereich werden eher innerbetriebliche Aufstiegsmöglichkeiten genutzt, wie von Vertretern eines Unternehmens und der Industrie- und Handelskammer Frankfurt angeführt wird. Bei Berufsanfängern mit Hochschulabschluß wird nach diesen Aussagen der Aufwand zur Einarbeitung für zu groß gehalten. "Hinzu kommt ein gewisses Mißtrauen gegenüber bestimmten Bereichen der universitären Ausbildung". (S. 16)
  - Innerbetriebliche Aus- und Weiterbildung, insbesondere in Großbetrieben; Bedarf: Keine Angaben. - Rekrutierungskriterien: Professionelle Kenntnisse in allgemeiner Pädagogik und zusätzlich in Spezialgebieten, wie programmierter Unterricht,

Medienerfahrung, Herstellung von medientechnisch unterstützten Lehrprogrammen und Erfahrung in Erstellung und Anwendung von Tests, sind von Vorteil.

- Weitere Tätigkeitsfelder; von einem Vertreter der Industrie wird angeführt, daß zusätzliche Beherrschung von Fremdsprachen die Einstellungschancen kaum verbessert. Wesentliche Einstellungshindernisse seien mangelnde Betriebserfahrung, fehlender Praxisbezug und mangelnde Kenntnis der Fachterminologie in der Fremdsprache. Hinzu komme der Überhang von Akademikern und die Konkurrenzsituation vor allem zu Betriebswirten, Naturwissenschaftlern und Juristen, die hier oft besser geeignet erschienen.

(f) Studium und Beruf aus der Sicht des Arbeitsmarktes: Die Studie unterscheidet zwei Erwartungsgruppen aus der Sicht des Beschäftigungssystems: Eine Gruppe geht davon aus, daß der Hochschulabsolvent am Arbeitsplatz zunächst ausgebildet und von seinen universitären Illusionen befreit werden muß. Vom Hochschulstudium wird erwartet und gefordert, sich "auf traditionelle Standards wissenschaftlichen Arbeitens zurückzubedenken und fachpraktische Ausbildungselemente auszuspüren". Diese Gruppe rekrutiert sich vor allem aus Bereichen, die bislang nicht zum Tätigkeitsfeld für Geisteswissenschaftler zählten. Die zweite Gruppe geht davon aus, daß Produkt der akademischen Curricula der wissenschaftlich vielseitig ausgebildete Fachmann sein soll, der motiviert ist, sich an seinem Arbeitsplatz weiterzuqualifizieren. Die Ausbildung solle daher interdisziplinär und berufsqualifizierend sein und betriebswirtschaftliche, juristische oder datenverarbeitungsorientierte Lehrgänge "in ein reformiertes, geisteswissenschaftlich fundiertes Curriculum" integrieren (S. 18). Diese Gruppe rekrutiert sich vor allem aus traditionellen Tätigkeitsfeldern. "Hier ist man sogar der Meinung, daß man bestehende Studiengänge in ihrer Struktur nicht anzutasten brauche, aber daß es nützlich sei, auch Fächer außerhalb der Geisteswissenschaften zu belegen". (S. 12)

(g) Magister-Ausbildung und Beruf aus der Sicht der betroffenen Fachbereiche: Nach Angaben des Fachbereichs Geschichtswissenschaft ist der Magister-Abschluß bei den Historikern in der Regel nur eine "Zwischenprüfung" auf dem Weg zur Promotion. Danach gebe es keine Anstellungsprobleme. Nach Aussagen aus dem Fachbereich Neuere Philologien sind die Berufsperspektiven der MA-Absolventen günstiger als die der Absolventen anvisierter "Diplomstudiengänge mit relativ starkem Nebenfachangebot und berufspraktischer Orientierung", weil "jede Fixierung auf ein festes Berufsbild" vermieden werde: die immer raschere Veränderung der beruflichen Situation und der Rückgang des Laufbahndenkens machten dies erforderlich. Die methodische Orientierung der Magister-Ausbildung sei daher beizubehalten. Ein 4-Semester-Nebenfach im Magister-Studium sei ohnehin die untere Grenze eines wissenschaftlichen Studiums. Der Fachbereich lehnt daher die Einführung von "Studienelementen" oder "Bausteinen" ab. Zur Veränderung des Magister-Studiums

wird vorgeschlagen: Durchforsten, Erweiterung der Kombinationsmöglichkeiten, Benennung sinnvoller Studienfachkombinationen, Verstärkung der Empirie bzw. Beteiligung an Forschungsprojekten, Verstärkung der evaluativen Komponente, verbesserte Studienberatung.

(h) Als Ergebnis einer Literaturanalyse listet die Studie mögliche Tätigkeiten bzw. Tätigkeitsfelder für Sprach- und Literaturwissenschaftler außerhalb von Schule und Hochschule auf. Dabei werden Alternativen, die traditionell wahrgenommen werden, von solchen unterschieden, die neu zu erschließen wären. Als bereits bestehende Alternativen werden genannt:

- Volkshochschule,
- Erwachsenenbildung im Bereich der Gewerkschaften,
- kirchliche Arbeit,
- Industrie- und Handelskammer,
- Presse- und Öffentlichkeitsarbeit für Parteien und Rundfunkanstalten,
- Fachredakteur bzw. -lektor bei Verlagen und Rundfunkanstalten,
- Forschung,
- Goetheinstitute,
- Entwicklungsdienste bzw. Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit,
- kirchliche Entwicklungsprojekte.

Die Zahl der Stellen in diesem Bereich wird auf 30.000 bis 50.000 geschätzt. "Selbst bei einer jährlichen Steigerungsrate von 5% und einem Ersatzbedarf von 3% ergibt sich die Zahl der Neueinstellungen nur in einer Größenordnung von 2.500 bis 4.000 pro Jahr". (S. 31)

Im Zusammenhang der neu zu erschließenden Tätigkeitsbereiche werden fast nur Forderungen und Vermutungen geäußert: Die potentiellen Arbeitgeber müßten besser über die Qualifikationsprofile der Absolventen informiert werden; es müsse nach Alternativen gesucht werden, die den Absolventen gegenüber ihren Mitbewerbern einen Wettbewerbsvorteil sicherten. In diesem Zusammenhang wird auf die (bereits in Hamburg und Bonn angebotene) Kombination Informatik-Sprachwissenschaft hingewiesen, auf eine mögliche Integration von EDV-Seminaren in den Pädagogik-Studiengang, eine (privat zu erwerbende) Zusatzqualifikation als Systemanalytiker, Spezialisierung im Bereich der Lehr-/Lernmaterialien für die Aufbereitung von Teachware (Didaktische Programmierer).

Kommentar: Die Untersuchung versteht sich selbst ausdrücklich als eine explorative Pilotstudie. Das Material, auf das sie sich stützt, sind einerseits die Äußerungen von Experten, andererseits Literaturstudien, die sich ihrerseits auf keine fundierten empirischen Erhebungen in diesem Bereich stützen konnten. Die Datenlage der Studie ist sehr begrenzt; Aussagen über Qualifikationen, die in alternativen Berufstätigkeiten erforderlich sind, stützen sich fast ausschließlich auf Urteile von Beschäftigten; dies erscheint insbesondere bedenklich, wenn sich eine Studie gerade auf Fälle bezieht, in denen die Erfahrungsbasis der Beschäftigten

sehr schmal ist. Die pragmatische Anlage, die dem Ziel dient, "arbeitsmarktorientiert fachpraktische curriculare Elemente zu ermitteln, die künftig in einen reformierten geisteswissenschaftlichen Studiengang mit dem Magister-Abschluß integriert werden können" (a. a. O.), läßt außerdem nicht erkennen, daß das Problem der "Erzeugung" von Qualifikationen über den Rahmen der additiven Ergänzung des Studiums hinaus Gegenstand der Analyse gewesen ist. Die weitgehende Orientierung an den Bedarfvorstellungen der Beschäftigten - eine Verknüpfung der Ergebnisse der Beschäftigten-Befragung mit denen der Fachbereichs-Befragung erfolgt kaum - evoziert bei der Studie das Ergebnis, daß bei Beibehaltung der derzeitigen Qualifikationsstruktur die Beschäftigungsmöglichkeiten für (Magister-)Absolventen geisteswissenschaftlicher Studiengänge gering sind. Die Studie bezieht die Defizite allein auf die Struktur der Hochschulcurricula, ohne daß andere Variablen, wie z. B. das Rekrutierungsverhalten der Beschäftigten, bedacht würden. Bezöge man diese Variablen ein, so würden die Schlußfolgerungen sich nicht nur auf die Hochschulen, sondern ebenso auf die Struktur des Beschäftigungssystems, auf Rekrutierungsgewohnheiten, Qualifikationsvorstellungen von Beschäftigten u. a. beziehen müssen.

### 3.3 Philologen in der Privatwirtschaft

Institut für Sozial- und Bildungspolitik (ISH): Erarbeitung von Basismaterial für die Beschäftigung von Philologen in der Privatwirtschaft. Hamburg, Dezember 1979 (verv. Ms.)

Ziel der vom Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft geförderten Studie war die Sondierung von Beschäftigungsbereichen und Einstellungsvoraussetzungen für Absolventen geisteswissenschaftlicher Studiengänge in der privaten Wirtschaft. Im einzelnen sollte untersucht werden,

- welche Berufsmöglichkeiten sich den Philologen in der privaten Wirtschaft bieten,
- welche Elemente die Ausbildung der Philologen umfassen soll, damit sie in der privaten Wirtschaft tätig werden können,
- in welchen Bereichen der privaten Wirtschaft es Einstiegschancen für Philologen gibt,
- welches die Einstellungsbedingungen sind und
- ob die Bereiche in Unternehmen der privaten Wirtschaft, in denen bereits Philologen beschäftigt sind, wachsen.

Methodisch suchte das ISH zur Beantwortung der verschiedenen Fragen drei Wege:

(a) Schriftliche Befragung von 49 (von 59 angeschriebenen) Hamburger Unternehmen, "um zu erfahren, wo überhaupt in Unternehmen der privaten Wirtschaft Philologen tätig sind" (S. 2);

(b) Interviews mit 10 Personalleitern;

(c) Interviews mit drei in der privaten Wirtschaft beschäftigten Philologen.

Ergebnisse: (a) Insgesamt sieben der 49 befragten Unternehmen beschäftigten Philologen. Die Unternehmen verteilen sich auf die Branchen Mineralölindustrie (2), Versicherungsgewerbe (1), Elektroindustrie (1), Versandhandel (1), Chemiebereich (1) und Bankensektor (1). Sämtliche Philologen beschäftigenden Unternehmen haben 1.000 und mehr Mitarbeiter.

(b) Diese sieben Unternehmen beschäftigen insgesamt 13 Philologen: "Die Beschäftigungsquote liegt damit im Promille-Bereich". (S. 3)

(c) In denjenigen Unternehmen, in denen Philologen beschäftigt sind, arbeiten "auch andere Akademiker..., von denen man nicht erwartet, daß sie in der privaten Wirtschaft tätig sind" (Philosophen, Politologen, Theologen). Zur Begründung dieser "Akademikervielfalt" wurde zum einen auf die überfachlichen Fähigkeiten der Akademiker (Kreativität, Kommunikations- und Kooperationsfähigkeit, analytische Denkfähigkeit, hohe Auffassungsgabe und hohe Sensibilität für psychische und soziale Prozesse) hingewiesen, zum anderen auf die übernommenen Aufgaben, "die nicht direkt zur Erstellung von Produkten oder Dienstleistungen gehören und insbesondere in Großunternehmen anfallen". (S. 6)

(d) Die Personalleiter nannten die folgenden Einsatzbereiche, in denen Philologen bereits jetzt in ihren Unternehmen beschäftigt sind (in Klammern Zahl der Philologen, die in den Betrieben der Befragten insgesamt in diesen Bereichen tätig sind):

- Weiterbildung (3): Organisation und Gestaltung von Sprachkursen; Kurse zur Erweiterung des Freizeitangebots des Unternehmens, z. B. Vermittlung des kulturellen Hintergrunds beliebter Ferienreiseländer.
- Übersetzungsabteilungen (4): In Abgrenzung zum stark fachbezogen orientierten Diplom-Übersetzer, der für Philologen in diesem Bereich die größte Konkurrenz darstellt: Aufbereitung von Texten für das Ausland.

(e) Darüber hinaus wurden von den Personalleitern Bereiche genannt, in denen zwar gegenwärtig kein Philologe beschäftigt ist, die aber prinzipiell als Arbeitsbereiche für Philologen denkbar sind:

- Werbung und Public Relations: Drei Personalleiter sahen hier "eventuell" Möglichkeiten für Philologen, "da sie neben den Sprachkursen auch Kenntnisse bezüglich literarischer und kultureller Hintergründe haben". (S. 7)
- Journalistische Tätigkeiten: Bisher sind zwar nur Journalisten aus dem Mediensektor für solche Aufgaben eingestellt worden, aber alle Personalleiter bestätigten, daß es hier auch besonders für Germanisten Möglichkeiten gebe. Voraussetzung: Journalistische Erfahrung.
- Auslandsmarketing: Ein Personalleiter hält es für möglich, daß

sich hier in Zukunft Berufsmöglichkeiten für Philologen ergeben, weil in diesem Bereich die sprachlichen, kulturellen und z. T. die literarischen Kenntnisse von Bedeutung sind.

Die befragten Unternehmen gaben an, daß sie grundsätzlich nicht an eine Ausweitung der gegebenen Einsatzbereiche für Philologen denken.

(f) Als Zusatzausbildung für Philologen, die in der privaten Wirtschaft tätig werden wollen, wurde von allen befragten Personalleitern ein Praktikum oder ein Volontariat angegeben, die ein "Grundverständnis wirtschaftlichen Handelns" bzw. kaufmännische Grundkenntnisse vermitteln sollen. Außerdem sei eine gute Voraussetzung, "wenn ein Philologe schon während seines Studiums Neigungen erkennen ließe, die auf eine spätere Tätigkeit in der privaten Wirtschaft hinzielen" (S. 9). Diese Neigung könne insbesondere durch Belegen von betriebswirtschaftlichen Vorlesungen zum Ausdruck kommen. "Für Philologen, die als Sprachtrainer oder Übersetzer tätig sein wollen, ist ein längerer Auslandsaufenthalt (Auslandsstudium) sicher von Vorteil". (ebd.)

(g) Die Autoren der Studie interpretieren bzw. fassen ihre Ergebnisse in den folgenden Thesen zusammen:

- "Ander Zahl der in der Wirtschaft tätigen Philologen wird sich bei einer Beibehaltung der gegenwärtigen Ausbildungsgestaltung wenig ändern. Philologen werden immer noch primär für den Schuldienst ausgebildet.
- Philologen, die in der privaten Wirtschaft tätig sein wollen, müssen von sich aus Aktivitäten entwickeln, um einen Arbeitsplatz in diesem Bereich zu bekommen. Unternehmen haben bisher kaum von sich aus, z. B. über Anzeigen, um Philologen geworben.
- Bei den Philologen herrscht ein Informationsdefizit bezüglich der Arbeitsmöglichkeiten in der privaten Wirtschaft. Andererseits ist vielen Unternehmensvertretern auch nicht bekannt, welche Fähigkeiten Philologen während ihres Studiums erworben haben. Hier bedarf es einer erheblichen Aufklärungsarbeit.
- Arbeitsbereiche für Philologen in der privaten Wirtschaft gibt es in den Abteilungen: Fortbildung, Werbung und Public Relations, Übersetzungsabteilungen und dem Pressedienst. Der Bereich Marketing könnte für interessierte Philologen ebenfalls ein Einsatzgebiet werden.
- Philologen, die in der privaten Wirtschaft tätig sein wollen, sollten über einige wirtschaftliche Grundkenntnisse verfügen. Anzuraten ist auf jeden Fall ein Praktikum bzw. der Besuch von betriebswirtschaftlichen Grundkursen an der Universität.
- Philologen werden aufgrund ihrer Sprachausbildung keinesfalls die Diplom-Übersetzer zurückdrängen, denn diese verfügen über ein Fremdwörtervokabular, das unternehmensbezogener ist.
- Insgesamt ist zu erwarten, daß der Bedarf an Übersetzern in Unternehmen zurückgehen wird aufgrund einer besseren Sprachausbildung der Sachbearbeiter und des Führungspersonals". (S. 17)

Kommentar: Der sprachliche Duktus, in dem in der vorliegenden Studie

Trends und Ergebnisse referiert werden, suggeriert gesicherte Erkenntnisse auf einer breiten, repräsentativen Datenbasis; eine vorsichtiger Aussageweise wäre angebrachter. Zunächst handelt es sich um eine regional begrenzte Untersuchung, die auch für diesen Bereich weder eine Vollerhebung noch - wie auch die Autoren feststellen - hinreichend repräsentativ ist. Zwar wurden bei den zunächst angeschriebenen Organisationen "alle Wirtschaftszweige außer Land- und Forstwirtschaft, Organisationen ohne Erwerbscharakter sowie die Gebietskörperschaften entsprechend ihrer Gewichtung nach den Beschäftigungszahlen berücksichtigt" (S. 2), doch ist dem Bericht nicht zu entnehmen, ob diese Bereiche auch bei den tatsächlichen Rückläufen erfaßt sind. Zu berücksichtigen ist auch, daß die entscheidenden Resultate der Studie, die den tatsächlichen und möglichen Einsatz von Philologen in der privaten Wirtschaft betreffen, sich nahezu ausschließlich auf Aussagen von nur zehn Personalleitern stützen: Daß die Weiterbildung etwa verstärkte Einsatzmöglichkeiten für Philologen biete, wird von zwei Personalleitern angeführt, drei Personalleiter schätzen, daß eventuell der Bereich "Werbung und Public Relations" Philologen absorbieren könne, die Ausführungen zum Auslandsmarketing stützen sich auf die Aussage eines Personalleiters. Für den Leser der Studie wird schließlich nicht deutlich, an welchen Stellen Ergebnisse aus den Interviews referiert werden und an welchen Stellen es sich um Interpretationen oder Extrapolationen der Verfasser handelt. Bedenkt man diese Defizite und darüber hinaus einige widersprüchliche quantitative Angaben, so erscheinen die Schlußfolgerungen als zu weitgehend. Vor allem diejenigen Thesen, in denen Schlußfolgerungen zur Gestaltung des Studiums gezogen oder zumindest nahegelegt werden, scheinen weder durch das Material der Untersuchung noch durch Überlegungen zum Problem des Transfers von Tätigkeitsmerkmalen in Qualifikationsanforderungen und von diesen in Anforderungen an eine vorberufliche Ausbildung gestützt zu sein. Ein Defizit schließlich, das Einfluß hat auf die Einschätzung der Beschäftigungsquote von Philologen, besteht darin, daß nicht ermittelt wurde, wieviele Akademiker die befragten Unternehmen insgesamt beschäftigen. Die Feststellung, die Beschäftigungsquote von Philologen in den Unternehmen liege "im Promille-Bereich", sagt, da sie sich lediglich auf die Gesamtzahl der Beschäftigten bezieht, nicht viel. Nähme man an, daß in den befragten Unternehmen 3% der Belegschaft Akademiker sind, so wäre ein Promille der Belegschaft immerhin 3,3% aller beschäftigten Akademiker in dem jeweiligen Betrieb.

Trotz dieser Vorbehalte ist festzustellen, daß die Studie die quantitative Begrenztheit der bisherigen Beschäftigung und die Streuung der Einsatzbereiche für Philologen belegt. Sie erbringt auch Belege dafür, daß die Beschäftigter ihre Aussagen über geringe Berufschancen für Philologen in der Privatwirtschaft zumeist nicht mit differenzierten Aussagen zu Qualifikationen und beruflichen Anforderungen, sondern mit Hinweisen auf die bisher dominierenden Einsatzbereiche von Philologen begründen.

### 3.4 Außerschulische Tätigkeitsfelder für Philologen

Martha Meyer-Althoff und Sybille Strutz: Ausführlicher Zwischenbericht über den Modellversuch "Erkundung und Untersuchung außerschulischer Tätigkeitsfelder für Philologen". Hamburg, August 1980 (verv. Ms.)  
Martha Meyer-Althoff und Sybille Strutz: 2. Zwischenbericht über den Modellversuch "Erkundung und Untersuchung außerschulischer Tätigkeitsfelder für Philologen". Hamburg, März 1981 (verv. Ms.)

Ziel des Modellversuchs ist es, Studenten der Philologien, die nicht Lehrer werden wollen (angestrebter Abschluß: MA, Dr. phil.), oder Lehramtsstudenten, die unsicher sind, ob sie den Lehrerberuf ergreifen wollen, Orientierungshilfen für Berufe außerhalb der Schule zu geben. Dies geschieht, indem die Studenten die sie interessierenden Berufe und Tätigkeiten selbständig erkunden und die Ergebnisse gemeinsam verarbeiten. Als Philologien zählen hier die Fächer Germanistik, Romanistik, Anglistik und Slavistik.

Die in den Modellversuch eingebundenen Untersuchungen gliedern sich zum einen in eine Nachbefragung der studentischen Teilnehmer der Erkundungsseminare und zum anderen in zwei Erhebungen über Philologen aus und in Hamburg. Die letztgenannten Erhebungen sollen solche Aspekte prüfen, die auch von den Studenten in den Erkundungen weniger systematisch erhoben wurden: Es sollen Berufsverbleib und beruflicher Werdengang aller Philologie-Absolventen der Universität Hamburg mit MA-Abschluß untersucht werden, und es sollen alle in Hamburg außerhalb der Schule tätigen Philologen (mit den Abschlüssen MA, Dr. phil. und 1. Staatsexamen Lehramt Gymnasien) ausfindig gemacht und ebenfalls nach Berufseinstieg und -verlauf befragt werden. Angestrebt ist die genaue Beschreibung der Beschäftigungsverhältnisse von Absolventen in einer Region. Darüber hinaus will die Studie Grundlagen schaffen für eine gezielte Öffentlichkeitsarbeit der Universität im Hinblick auf ihre Absolventen der geisteswissenschaftlichen Fächer.

Methoden: Die Suche nach den Absolventen mit MA-Abschluß erfolgte über eine Durchsicht der Prüfungsbücher der Universität. Die Suche nach den Philologen in Tätigkeiten außerhalb der Schule erfolgte in 23 Beschäftigungsbereichen, die aufgrund persönlicher Kenntnisse der Autorinnen über den Berufsverbleib von Mitstudenten, aufgrund von Annahmen in der Literatur und auf der Grundlage von Stellen-Anzeigen zusammengestellt wurden. Als Suchraster dienen einschlägige Listen (Branchentelefonbuch, Unterlagen der staatlichen Pressestelle Hamburg, Handbuch der Werbung/PR u. ä.); in Hamburg wurden sämtliche in Frage kommenden Betriebe telefonisch und manche ergänzend bei Betriebsbesuchen befragt. Für die Befragung der aufgefundenen Magister-Absolventen bzw. der Philologen im Beruf ist bei der Magister-Untersuchung eine mündliche Befragung (eventuell als Telefoninterview) beabsichtigt u. z. T. bereits durchgeführt, die Befragung der Philologen im Beruf soll schriftlich erfolgen.



**Ergebnisse:** Im Zeitraum von 1962 bis 1980 haben in Hamburg 405 Absolventen mit dem MA-Titel abgeschlossen, davon 183 (= 45%) Philologen im Sinne der Untersuchung; im selben Zeitraum haben in Hamburg 378 Personen in einer Philologie promoviert. Von den 183 Absolventen mit MA-Abschluß sind zwei Drittel Frauen, ein Drittel Männer. Von den 378 Absolventen Dr. phil. sind drei Viertel Männer, ein Viertel Frauen. Acht der 183 MA-Absolventen haben anschließend promoviert, die übrigen 175 werden in der Magister-Untersuchung befragt, 25 von ihnen sind bereits befragt worden. Von 107 der 175 Magister-Absolventen liegen erste, z. T. noch recht vage Angaben über die berufliche Situation vor. Die beruflichen Tätigkeiten sind äußerst heterogen; charakteristisch ist, daß sehr viele Berufe nur mit jeweils einem Magister-Absolventen besetzt sind. Allenfalls im Bereich Journalismus ist eine gewisse Häufung festzustellen.

Bei der Verteilung der Abschlüsse auf die Fächer ergibt sich für MA und Dr. phil. die gleiche Reihenfolge: Es dominiert die Germanistik als Hauptfach (59% aller MA, 53% aller Dr. phil.), danach folgen, in dieser Reihenfolge, Anglistik, Romanistik, Slavistik. Ein Vergleich mit den Philologen mit 1. Staatsexamen Lehramt Gymnasium ist nicht möglich, weil die zuständige Behörde keine fächer(-gruppen)spezifische Statistik führt.

Auch die bisher vorliegenden Resultate der Hamburger Regionalstudie zu Tätigkeiten, die Philologen (mit den Hochschulabschlüssen MA, Dr. phil., 1. Staatsexamen Lehramt Gymnasium mit mindestens einem philologischen Fach) in außerschulischen Bereichen aufgenommen haben, lassen die große Heterogenität der verschiedenen Tätigkeiten erkennen. Es ist kaum möglich, von deutlichen Beschäftigungsschwerpunkten zu sprechen (die Hamburger Universität mit ihren 120 Professoren, Dozenten, Assistenten und wissenschaftlichen Mitarbeitern wird nicht berücksichtigt. Dabei ist die Heterogenität der Beschäftigungsbereiche für Absolventen aller geisteswissenschaftlichen Fächer gleich groß; die Germanisten, die ohnehin 66% der aufgefundenen Philologen stellen, sind in allen Bereichen am häufigsten vertreten. Unabhängig von den studierten Fächern deuten sich Tätigkeitsschwerpunkte allenfalls an in Journalismus, Erwachsenenbildung, Buch- und Musikverlagen, Bibliotheken sowie Archiv/Dokumentation.

Bisher wurden in Hamburg 383 Philologen aller Abschlüsse aufgefunden, die in außerschulischen Bereichen arbeiten. 229 von ihnen sind Männer, 154 Frauen. Die größte Gruppe bilden Absolventen mit dem 1. Staatsexamen Lehramt Gymnasium (158), gefolgt von Promovierten (135). Erst mit großem Abstand folgen Magister-Absolventen (63) und Absolventen mit ausländischen Abschlüssen (27).

**Kommentar:** Da die mit dem Modellversuch verbundenen Untersuchungen noch nicht abgeschlossen sind, ist eine Einschätzung der gewonnenen Resultate aufgrund der verwendeten Methoden nicht möglich. Die Resultate

der Untersuchungen dürften aber schon deshalb von großer Bedeutung sein, weil es sich um die erste - wenn auch regional begrenzte - Vollerhebung zu Verbleib und Tätigkeiten von Philologen in außerschulischen Tätigkeiten sowie um eine Untersuchung zum Verbleib der Absolventen mit MA-Abschluß handelt.

### 3.5 Arbeitsmarktchancen von Philologen mit Magisterabschluß

Roland Richter: Arbeitsmarktchancen von Philologen mit Magisterabschluß. Auswertung einer Befragung der Studienreformkommission VII - Sprach- und Literaturwissenschaften - zu den Arbeitsmarktchancen der Hochschulabsolventen von Neusprachlichen Studiengängen mit Magisterabschluß in Sprach- und Literaturwissenschaften. Bochum, Dezember 1980

Die Befragung fand Anfang 1980 statt im Auftrag des Ministers für Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen. Sie hatte das Ziel, Anhaltspunkte dafür zu gewinnen, "wie Absolventen von Magisterstudiengängen so zu qualifizieren seien, daß sie im außerschulischen Beschäftigungssystem gegenüber den keine Anstellung im Schulwesen findenden Absolventen von Lehramtsstudiengängen konkurrenzfähig bleiben" (S. 2); denn es schien der Kommission fraglich, "ob der Hochschulabsolvent mit Magisterabschluß gegenüber dem Absolventen eines Lehramtsstudienganges aufgrund des geringeren Ansehens des Magisterabschlusses tatsächlich mit einem Absolventen eines Lehramtsstudienganges konkurrieren kann" (ebd.). Die Befragung sollte "der Kommission einen Einblick in die jeweils spezifischen Bedürfnisse der späteren Tätigkeitsfelder von Philologen ... geben und auf dessen Grundlage eine qualitative Einschätzung der hochschulspezifischen Entwicklungsmöglichkeiten des Studienangebots ... ermöglichen". (S. 66)

Die Methode der Untersuchung bestand in der schriftlichen Befragung von 279 potentiellen Beschäftigern aus den Bereichen Kommunikation/ Weiterbildung und Industrie/Handel/Verkehr. 144 von ihnen haben den Fragebogen "mindestens teilweise" beantwortet (S. 12): 65 aus dem industriellen Bereich und 79 aus dem kommunikativen Bereich. Gegenstand des Fragebogens waren (a) "die gegenwärtige Beschäftigungssituation des angesprochenen Unternehmens im allgemeinen und ... die Beschäftigungssituation von Hochschulabsolventen von neusprachlichen Studiengängen mit Magisterabschluß im besonderen" und (b) "die Bewertung von unterschiedlichen Studienabschlüssen für die Anstellungschancen von Hochschulabsolventen ... und mögliche Reformvorschläge für das Studium im Hinblick auf die Verbesserung der Arbeitsmarktchancen von Hochschulabsolventen mit Magisterabschluß". (S. 2/3)

Ergebnisse: Die 65 Unternehmen aus dem Bereich Industrie/Handel/Verkehr gaben an, 168 Sprach- und Literaturwissenschaftler zu beschäftigen, darunter keinen Magisterabsolventen; in den 79 Unternehmen und Organi-

sationen aus dem Bereich Kommunikation/Weiterbildung sind nach ihren Angaben 1.114 Sprach- und Literaturwissenschaftler beschäftigt, davon 119 Magisterabsolventen. Sprach- und Literaturwissenschaftler arbeiten im industriellen Bereich vornehmlich in den Arbeitsbereichen Übersetzungsabteilung/Sprachendienst, Öffentlichkeitsarbeit, Aus- und Fortbildung, Export/Vertrieb sowie Mitarbeiterinformation (wobei hier wie im folgenden zu beachten ist, daß in der Studie Übersetzer und Dolmetscher, für die spezifische und von den Philologen verschiedene Anforderungen und Arbeitsmarktbedingungen gelten dürften, mit zu den Philologen gerechnet werden). Im Bereich Kommunikation/Weiterbildung arbeiten sie in erster Linie in den Arbeitsbereichen Redaktion, Lektorat, Fremdsprachenausbildung, Bibliothek/Archiv/Handschriften sowie Bildungsberatung. Von seiten der Industrieunternehmen werden als Anforderungen an Philologen stärker allgemeine Fähigkeiten betont wie Flexibilität, Mobilität, Kreativität sowie pädagogische und organisatorische Fähigkeiten. Auch werden häufig technische, wirtschaftliche und kaufmännische Kenntnisse genannt. Auch im Bereich Kommunikation/Weiterbildung dominiert die Forderung nach allgemeinen Fähigkeiten wie Lehrbefähigung, methodische und didaktische Erfahrungen, Arbeitstugenden, mediale Kenntnisse u. a. . Auffällig ist, daß häufig auf die Notwendigkeit eines abgeschlossenen Hochschulstudiums hingewiesen wird, woraus der Autor den Schluß zieht, "daß es in diesem Bereich durchaus normal ist, auch Hochschulabsolventen mit abgebrochenem Studium einzustellen". (S. 35) In beiden Bereichen werden Philologen im wesentlichen eingestellt als übertariflich bzw. tariflich bezahlte Angestellte. Im Kommunikationsbereich sind sie häufig auch als leitende Angestellte und als Beamte im höheren Dienst tätig. Sie sind in diesem Bereich "als leitende Angestellte vor allen Dingen im Erwachsenenbildungs- und Verlagswesen, als übertariflich bezahlte Angestellte fast ausschließlich im Verlagswesen, als tariflich bezahlte Angestellte überwiegend in den Rundfunkanstalten, aber auch im Erwachsenenbildungs- und Verlagswesen, als freie Mitarbeiter bei Verlagen und besonders bei Rundfunk und Fernsehanstalten tätig". (S. 39)

Die befragten Industrie- und Handelsorganisationen sind überwiegend, die Kommunikationsbetriebe sogar mit großer Mehrheit mit der derzeitigen Ausbildung zufrieden. Kritik richtet sich in beiden Bereichen vornehmlich auf die mangelnde Praxisnähe bzw. -erfahrung der Absolventen. Industriebetriebe bevorzugen Absolventen mit Diplom bzw. Fachhochschulgradueierung (die Antworten sind hier wiederum dominant bestimmt durch die Orientierung auf Dolmetscher und Übersetzer), Kommunikationsbetriebe vor allem Absolventen mit Staatsexamen und Magister - allerdings war diese Auskunft nicht gegeben im Hinblick auf tatsächliche Rekrutierungsgewohnheiten, sondern hypothetisch in bezug auf Rekrutierungsvorstellungen, so daß auch solche Unternehmen geantwortet haben, die keine Philologen beschäftigen. Auch der Befund, daß Unternehmen aus Industrie/Handel/Verkehr weniger Wert auf die Promotion legen als Unternehmen aus dem Kommunikationsbereich, ist dem Umstand geschuldet, daß dort "vor

allen Dingen Übersetzer und Dolmetscher mit Diplom und Graduierung beschäftigt werden, für deren Einstellung eine Promotion ... nicht relevant sein kann". (S. 50)

Die Ausweitung der Kombinationsmöglichkeiten im Studium der Philologie hielten die Unternehmen des Bereichs Industrie/Handel/Verkehr im Verhältnis mehr für angebracht als die aus dem Kommunikationsbereich: Die Industrieunternehmen hielten Ergänzungen des Studiums durch technische und Wirtschaftswissenschaften für erforderlich, die Kommunikationsbetriebe in erster Linie Kombinationen mit Wirtschafts-, Natur- und Rechtswissenschaften. Daß keine Ergänzungen aus dem "geisteswissenschaftlichen Bereich im weitesten Sinne" (S. 57) genannt wurden, schreibt der Autor selbst der "Intention der Frage" (ebd.) zu. Unternehmen beider Bereiche begrüßen die Berücksichtigung der Berufspraxis während des Studiums "in Form von zusätzlichen Studienelementen und/oder Praktika". (S. 59) Allerdings können sie sich mehrheitlich keine neuen Arbeitsbereiche für Philologen vorstellen.

Kommentar: Die Studie ist insofern verdienstvoll, als sie den Versuch unternommen hat, die potentiellen Beschäftigter von Studenten philosophischer Studiengänge nach ihren Vorstellungen und Einstellungskriterien zu fragen. Von der Anlage her kann sie jedoch nur sehr bedingt den eigenen Anspruch erfüllen, "eine qualitative Einschätzung der hochschulspezifischen Entwicklungsmöglichkeiten des Studienangebots" zu ermöglichen. Zum einen liegt das an der Struktur der Befragung: Es ist sehr zweifelhaft, ob Beschäftigter, die nur zu geringen Teilen überhaupt Erfahrungen mit Philologen gemacht haben, in der Lage sind, das Philologiestudium und seine Kombinationsmöglichkeiten zu beurteilen. Es ist durchaus nicht unwahrscheinlich und wird durch die abschließende Frage, ob man denn, wenn die Hochschulen nach den geäußerten Korrekturwünschen das Studium modifizierten, mehr Hochschulabsolventen einstellen würde, geradezu provoziert, daß die Befragten mehr Bezug nehmen auf bildungs- und gesellschaftspolitische Vorstellungen als auf tatsächliches Rekrutierungsverhalten; zumal die Untersuchung zu einem Zeitpunkt durchgeführt wurde, zu dem allen Beteiligten deutlich war, daß zunehmend mehr Hochschulabsolventen, die von staatlichen Organisationen nicht mehr aufgenommen werden, in den Bereich der privaten Wirtschaft drängen. In einer solchen Situation ist nicht zu erwarten, daß Beschäftigter, selbst wenn sie willens und in der Lage sind, weitere Hochschulabsolventen zu beschäftigen, dies staatlichen und halbstaatlichen Planungsinstitutionen bestätigen.

Der Wert der Studie wird durch einige methodische Defizite gemindert, die die zentralen Aussagen berühren. Zunächst wird in den vorgestellten Anforderungen der Unternehmen nicht getrennt zwischen solchen, die auf die Philologen auf der einen Seite und Dolmetscher und Übersetzer auf der anderen Seite bezogen sind. Nicht nur die Studiengänge, sondern auch die beruflichen Tätigkeiten und der Arbeitsmarkt sind aber mit Sicherheit so unterschiedlich, daß pauschale Aussagen für beide Absolventengruppen

nicht zu machen sind. Sodann unterstellt die Studie, daß die Hochschullandschaft mit ihren unterschiedlichsten Forschungs- und Lernsituationen sowie mit ihren verschiedenen Qualifikationszielen den Beschäftigten relativ gut bekannt ist. Bei einer Frage etwa, die gewünschte Kombinationsmöglichkeiten des Philologie-Studiums anspricht, wird nicht die Möglichkeit vorgegeben, eine Sparte "kann ich nicht beurteilen" oder "weiß ich nicht" anzukreuzen. Zu befürchten ist, daß diese Vorgehensweise nicht nur sehr konkrete Vorstellungen von Beschäftigten künstlich hervorbringt, sondern auch artifizuell die Hypothese der Kommission stützt, daß das bisherige Philologiestudium und besonders der Magisterstudiengang am Arbeitsmarkt nicht hinreichend konkurrenzfähig seien.

Schließlich ist auf ein methodisches Problem hinzuweisen, das auch bei der Beschäftigter-Befragung der Forschungsgruppe Kammerer (s. Kap. 3. 7) zu bemerken ist: Im Fragebogen wird von den beschäftigenden Organisationen lediglich verlangt, ca.-Angaben über die Zahl der bei ihnen tätigen Philologen zu machen. Da die Personalstatistiken der Unternehmen nicht in einer für den Zweck der Befragung geeigneten Weise detailliert sind und die Ausfüllung von Fragebögen nur mit begrenztem zeitlichen Aufwand durchgeführt werden dürfte, mag dies Verfahren notwendig sein, um die Betriebe überhaupt zur Mitarbeit bei einer solchen Studie zu bewegen. Die detaillierte Darstellung der Ergebnisse in Tabellen (z. B. 1.114 beschäftigte Philologen) erweckt beim schnellen Lesen jedoch den Eindruck, daß hier sehr exakte Daten erhoben worden sind.

Insgesamt ist die Studie angesichts ihrer methodischen und theoretischen Mängel nur bedingt in der Lage, studienreformrelevante Anhaltspunkte aus dem Beschäftigungssystem zu geben. Sie unterstützt allzu leicht die Vorüberlegungen der Kommission, daß philologische Ausbildungsgänge durch "nicht-affine" Fächer zu ergänzen sind. Vom eigenen Anspruch her hätte es eher nahegelegen, auf der Grundlage von detaillierteren Tätigkeitsbeschreibungen Qualifikationsanforderungen und bereits bestehende Qualifikationsprofile miteinander zu vergleichen.

### 3.6 Arbeitsmarktlage für Lehrer des höheren Lehramtes

Roland Sagasser: Die Arbeitsmarktlage für Lehrer des höheren Lehramtes im schulischen und außerschulischen Bereich. In: Informationen der Zentralstelle für Arbeitsvermittlung, Nr. 1, 1978

Das Ziel der Analyse ist, die Arbeitsmarktlage bzw. die Beschäftigungsmöglichkeiten von Lehramtsabsolventen des höheren Lehramtes vor allem im außerschulischen Bereich zu untersuchen.

Die Methode besteht darin, aus den zur Verfügung stehenden statistischen Unterlagen und den Vermittlungserfahrungen der Zentralstelle für Arbeitsvermittlung den zu erwartenden Bedarf der entsprechenden Beschäftigungsbereiche und auf dieser Grundlage die Beschäftigungsmöglichkeiten der

Lehramtsabsolventen zu schätzen. Die Studie beschäftigt sich mit Lehramtsabsolventen aller Fächer, die Situationsbeschreibung gilt für Geisteswissenschaftler in besonderem Maße, da sich ihre Situation als "besonders gravierend" zeigt. (S. 2)

Ergebnisse: (a) Die Absolventen sehen sich einem Arbeitsmarkt konfrontiert, "der sehr einseitig ausgerichtet ist und kaum Alternativen bietet". (S. 2)

(b) Erschwerend wirkt sich für Absolventen geisteswissenschaftlicher Studiengänge aus, daß sie "zwar eine fachspezifische Ausbildung erhalten haben, aber die speziellen Qualifikationen, die für eine außerschulische Tätigkeit notwendig wären, vermissen lassen". (S. 2)

(c) "Der Geisteswissenschaftler konkurriert in fast allen vorstellbaren "Alternativansatzgebieten" mit für diese Gebiete ausgebildeten Fachleuten". (S. 7)

(d) Alternative Beschäftigungsmöglichkeiten:

- Hochschule: Der Autor stellt fest, daß die Möglichkeit, an der Hochschule über den Weg der Promotion eine Anstellung zu finden, nur sehr selten gegeben sei: "Die Stellen sind aufgrund der Altersstruktur auf Jahre hinaus besetzt". (S. 8) Die Möglichkeit einer Lebenszeitverbeamtung sei geringer geworden und der Wechsel von Zeitarbeitsverhältnissen an der Hochschule in andere Tätigkeiten nur dann aussichtsreich, wenn die Hochschultätigkeit bereits in einem engen Bezug zu dem zukünftigen Arbeitsgebiet stehe. Zudem sei die theoretische und forschende Betätigung an der Hochschule von Nachteil für den späteren Übergang in andere Arbeitsbereiche. Schließlich sei der Bewerber nach seiner Hochschultätigkeit häufig älter als 30 Jahre und habe ein recht hohes Qualifikationsniveau erreicht; dies erschwere ihm selbst und Beschäftigern, eine akzeptable Tätigkeit in anderen Bereichen zu finden bzw. anzubieten.
- Erwachsenenbildung: Hier ist vorrangig an Tätigkeiten in Volkshochschulen, Kirchen, Gewerkschaften, Parteien und Heimvolkshochschulen zu denken. Seit 1964 habe sich der Trend zur Professionalisierung kontinuierlich verstärkt. So gab es im Jahre 1964 zum Beispiel an Volkshochschulen und ihren Außenstellen 177 hauptberufliche Leiter, 1974 waren es 327, die Zahl der hauptberuflichen pädagogischen Mitarbeiter erhöhte sich im gleichen Zeitraum von ca. 40 auf 443. Aufgabe der hauptamtlich-pädagogischen Mitarbeiter ist die Organisation des Unterrichts, die Rekrutierung der Lehrkräfte, die Öffentlichkeitsarbeit sowie die anfallende Verwaltungsarbeit. Die Zahl der offenen Stellen sei allerdings geringer, als die Bewerber glauben. Der Autor führt aus der Vermittlungserfahrung an, daß oft über 100 Zuschriften auf ein Stellenangebot erfolgen; er sieht die besten Chancen für solche Bewerber, "die bereits während des Studiums in der Erwachsenenbildung als "Nebenamtliche" tätig gewesen waren und Unterrichtserfahrung mit Erwachsenen gesammelt haben". (S. 10)

- Privatschulen: Die Privatschulen machen etwa 5% aller bundesdeutschen Bildungseinrichtungen aus: In 1.458 Privatschulen werden etwa 372.000 Schüler unterrichtet. Der Zuwachs an Schülern in den vergangenen Jahren hatte eine entsprechende Zunahme an Lehrkräften zur Folge. In der Regel muß ein Lehrer an Privatschulen beide Staatsexamina absolviert haben. Die Aufgaben im privaten Schulbereich unterscheiden sich z. T. von denen im öffentlichen Bereich: Als Institutionen, die u. a. Alternativen zum öffentlichen Bildungssystem akzentuieren, werden etwa verschiedene pädagogische Schwerpunkte in den Waldorfschulen auf die Einheit von "Leben und Lernen" gelegt, oder es werden im staatlichen Schulwesen wenig berücksichtigte Schwerpunkte aufgewertet. Dies erleichtert zwar den Zugang von Personen ohne Staatsexamina, ist jedoch in vielen Fällen mit anderen Erwartungen verbunden, auf die der Magister nicht vorbereitet.
- Deutsche und internationale öffentliche Verwaltung: Nur 2% der Philologen arbeiteten 1970 im höheren Verwaltungsdienst; überwiegend sind hier Juristen und Wirtschaftswissenschaftler tätig. In den Institutionen der Bildungsplanung werden Bewerber nur dann berücksichtigt, "wenn sie bereits langjährige Berufserfahrung aus dem Schulbereich vorweisen können und darüber hinaus sich auch verwaltungstechnisch betätigt haben". (S. 11) Bessere Beschäftigungschancen für Geisteswissenschaftler sieht der Autor bei Stellen, auf die sich Angehörige aller Fachrichtungen bewerben können. So waren etwa von den vorhandenen Planstellen der Bundesanstalt für Arbeit im Bereich der Berufsberatung für Abiturienten und Schüler 1977 ein Drittel mit Philologen besetzt. Allerdings werden nach der Einschätzung des Autors in Zukunft größere Anteile von Hochschulabsolventen aus anderen Fachrichtungen eingestellt; bereits 1976 wurden hier von über 120 Bewerbern nur acht Philologen als Berufsberater für Abiturienten und Hochschüler zusätzlich eingesetzt. Der Berater gibt Hilfestellungen beim Berufsentscheidungsprozeß, stützt sich dabei z. T. auf berufs- und ausbildungskundliche Informationen und arbeitet eng mit dem psychologischen und ärztlichen Dienst des entsprechenden Arbeitsamtes zusammen. Für den Diplomatischen Dienst gilt, daß 45% der Mitarbeiter des höheren Dienstes Juristen sind (also 55% nicht Juristen sind). Einstellungs Voraussetzungen sind fundierte Kenntnisse des eigenen Fachgebietes und Kenntnisse des deutschen öffentlichen Rechts, der Volkswirtschaft und der neueren Geschichte und Politik. Zwei Fremdsprachen müssen mündlich und schriftlich fließend beherrscht werden. Das Goethe-Institut stellt pro Jahr ca. 20 bis 30 neue Bewerber ein, von denen etwa 80% Geisteswissenschaftler sind; etwa die Hälfte von ihnen hat ein Lehramtsstudium absolviert. Besonderes Gewicht hat die Beherrschung von Fremdsprachen. Nachwuchspositionen bei internationalen Organisationen werden nur in geringer Zahl angeboten; zudem werden häufig praktische Berufserfahrungen vorausgesetzt.
- Medien und Verlagswesen: Die Berufschancen im Medienbereich hält der Autor für gering; von den 22.000 beruflich tätigen Journa-

listen sind etwa 5.000 freiberuflich tätig und daran interessiert, "eine feste Anstellung zu finden" (S. 14), wozu sie durch ihre praktische Erfahrung größere Chancen haben als neue Hochschulabsolventen. Die Geisteswissenschaftler konkurrieren hier bei der Rekrutierung mit Sozial-, Wirtschafts- und Rechtswissenschaftlern. Jedes Jahr werden etwa 25 bis 30 Geisteswissenschaftler bei Presse, Funk und Fernsehen eingestellt. Für die Tätigkeit in Schulbuchverlagen ist Schulerfahrung unerlässlich sowie 2. Staats- oder Lehramtsexamen. Im Buchhandel leisten sich "nur sehr wenige der großen Buchhandlungen ... wissenschaftlich ausgebildete Fachkräfte. Durch den Vormarsch des Sachbuches werden selbst die wenigen Stellen Nicht-Philologen vorbehalten bleiben". (S. 14) Ansonsten ist für die Tätigkeit im Buchhandel eine Lehre Voraussetzung, für die die Zahl der Bewerber etwa zehnmal so groß ist wie die der zur Verfügung stehenden Ausbildungsplätze.

- Bibliotheken und Archive: Für wissenschaftliche Bibliothekare (Bibliothekare des höheren Dienstes; Zugangsvoraussetzung in der Regel Staatsexamen und zusätzlich Promotion) ist die Altersstruktur ähnlich der der Hochschullehrer: 49% der Beschäftigten sind unter 40 Jahre alt, nur 9% über 55. Da mit einem Ausbau von Planstellen nicht zu rechnen ist, sieht der Autor hier nur geringfügige Beschäftigungschancen. Die Beschäftigungsmöglichkeiten in Archiven sind dadurch begrenzt, daß die Zahl der staatlich geleiteten Archive gering ist und darüber hinaus Absolventen eines Staatsexamens mit dem Hauptfach Geschichte bevorzugt eingestellt würden.
- Sozialbereich: Tätigkeiten im Sozialbereich (z. B. Heim- und Fürsorgeerziehung, Resozialisierung im Strafvollzug, sozialpädagogische Aus- und Fortbildung, offene Jugendarbeit, Arbeit in der Drogenszene, Arbeit in Sozialverwaltungen) gehören meist dem "gehobenen Dienst" an. Mit Bezug auf die Vermittlungserfahrungen der Zentralstelle für Arbeitsvermittlung führt der Autor an, daß Lehrer, selbst wenn sie sich zusätzlich zu ihrer Lehrerausbildung durch längere Praktika, entsprechende nebenberufliche Tätigkeiten oder abgeschlossene Sozialarbeiterausbildung qualifiziert haben, dennoch selten in solchen Bereichen eingestellt werden. Als Gründe werden gewöhnlich angeführt: Fehlen einer zielgerichteten Ausbildung; die Vermutung, daß es sich für den Bewerber lediglich um eine Übergangstätigkeit handelt; die Konkurrenz von graduierten und diplomierten Fachkräften, die ihren Ausbildungsschwerpunkt von vornherein auf sozialpädagogische Arbeitsfelder gelegt haben, sowie das Bemühen, "der Verdrängung der Graduierten aus für sie typischen Arbeitsfeldern entgegen(zu)wirken". (S. 15) Realistische Möglichkeiten ergeben sich nach Aussagen des Autors nur dann, wenn die Lehrer nicht "berufsfremde Ausweichstellen" suchen, z. B. im Bereich der Lehrtätigkeit im Strafvollzug; er weist zusätzlich darauf hin, daß im Sozialbereich auch Bewerbungen von graduierten und diplomierten Pädagogen sowie von Diplom-Psychologen zunehmen.
- Tourismus und Freizeitbereich: "Für beide Bereiche gilt, daß praktische Fertigkeiten und Erfahrungen mehr zählen als ein Staats-



examen oder Diplom". (S. 16) Nach den Erfahrungen der Zentralstelle für Arbeitsvermittlung sind für den Touristikbereich die Kenntnisse von zwei Fremdsprachen sowie gut fundierte Kenntnisse der Landeskunde unerlässlich, daneben eine einschlägige Praxis als Reiseleiter. Bewerber wurden zunächst meist in Sachbearbeiterpositionen oder als Reiseleiter eingesetzt.

- Tätigkeiten in Industrie und Handel: Geisteswissenschaftler haben in der Wirtschaft "meist nur eine ergänzende Funktion auszuüben". (S. 17) "Ein Einsatz auf entsprechend hohem Niveau ist für Geisteswissenschaftler im Bereich der Wirtschaft in der Regel ausgeschlossen. Einschlägige Gebiete, auf denen ein Geisteswissenschaftler seine Kenntnisse anbringen könnte, existieren so gut wie nicht". Daher "kann man auch in dem Bereich der Industrie und des Handels nicht von einem Alternativarbeitsmarkt für Lehrkräfte sprechen". (S. 17)

In einer Schlußbetrachtung stellt der Autor fest, daß Geisteswissenschaftler "in fast allen Ausweichgebieten Fachfremde sind. Sie stehen fast immer in Konkurrenz zu exakt für diese Gebiete ausgebildeten Experten". (ebd.) Werden sie dennoch eingestellt, so seien fast immer zusätzliche Qualifikationen oder die Persönlichkeit der Bewerber der Einstellungsgrund. Da es im übrigen für die Geisteswissenschaftler keine Beschäftigungszone gebe, die unmittelbar an das akademische Niveau anschließe, bleibe lediglich die Möglichkeit, "diese Etage zu überspringen" und Tätigkeiten zu übernehmen, "die nicht mehr am Studium anknüpfen" (S. 18), wie z. B.

- Schreibkraft- und Sekretärinentätigkeiten,
- Tätigkeiten im Buchhaltungs- und Rechnungswesen,
- organisatorische Tätigkeiten, z. B. im Berichtswesen,
- verschiedene Sachbearbeitertätigkeiten,
- Tätigkeiten im Verkauf (Außendienstmitarbeiter),
- Tätigkeiten in der Werbung.

Das Fazit der Analyse zieht der Autor folgendermaßen:

- "Es gibt noch keine adäquaten Alternativarbeitsmärkte für Philologen,
- Bei Philologen, die außerhalb ihrer traditionellen Gebiete arbeiten, handelt es sich zur Zeit noch fast ausschließlich um Einzelfälle.
- Philologen stehen auf fast allen außerschulischen Gebieten als Fachfremde in Konkurrenz zu für diese Aufgaben ausgebildeten Fachleuten.
- Es zeigt sich die Tendenz, daß wissenschaftlich ausgebildete Kräfte dieser Fachrichtung in steigendem Maße berufsferme und "unterwertige" Tätigkeiten übernehmen." (S. 18)

Kommentar: Die Studie hatte vor allem die Absicht, für Absolventen von Lehramtstudiengängen und hier besonders für Absolventen der geisteswissenschaftlichen Studiengänge "aufzuzeigen, in welchen Gebieten der eine oder andere bereits untergekommen ist bzw. welche Gebiete als Berufsansatz denkbar wären und von Bewerbern oft genannt sind". (S. 18) Im Vordergrund der Betrachtung stehen dabei diejenigen Einsatzbereiche,

in denen Geisteswissenschaftler, wenn auch in nicht sehr großer Anzahl, traditionell immer schon tätig gewesen sind. Sowohl in diesen Bereichen als auch in von Geisteswissenschaftlern neu zu erschließenden Bereichen sieht der Autor geringe Beschäftigungschancen. Allerdings ist zu bedenken, daß die Beurteilung der Arbeitsmarktlage ausschließlich aufgrund der bisherigen und gegenwärtigen Arbeitsmarktlage erfolgt, die Rekrutierungspraxis der Beschäftigten ebenso wie das Bewerbungsverhalten der Absolventen konstant gehalten wurde und auf die Erörterung von Entwicklungstrends, sofern sie nicht vermutbare Stellenplanentwicklungen betreffen, verzichtet wurde. So ist der Schluß des Autors, es gebe bisher keine adäquaten Alternativarbeitsmärkte für Absolventen von Lehramtsstudiengängen, sicherlich soweit zutreffend, daß sich bisher keine größeren Einsatzbereiche abzeichnen. Allerdings sollte man bedenken, daß die Arbeitsvermittlung, auf deren Erfahrungen diese Aussagen beruhen, auch gerade dann am wenigsten erfolgreich tätig sein kann, wenn es sich um (bisher) ungewöhnliche Berufseinsätze handelt.

### 3.7 Außerschulische Tätigkeitsbereiche für Absolventen von Lehramtsstudiengängen

Brigitte Kammerer-Jöbges; Guido Kammerer; Bernhard Schindler und Hans-Dieter Zollondz: Beschäftigungsmöglichkeiten und -bedingungen von Lehramtsabsolventen geisteswissenschaftlicher Fächer außerhalb des Schuldienstes. München, Dezember 1980

Die Untersuchung wurde im Auftrag des Niedersächsischen Ministers für Wissenschaft und Kunst durchgeführt, um die Informationsbasis der Studienreformkommissionen des Landes zu erweitern. Sie bezieht sich ausschließlich auf die Lehramtsabsolventen der geisteswissenschaftlichen Fächer Deutsch, Englisch, Französisch, Spanisch, Russisch und Geschichte. Ziel der Studie ist es, einen Überblick zu beschaffen, in welchen außerschulischen Beschäftigungsverhältnissen Lehrer geisteswissenschaftlicher Fächer zur Zeit stehen, und deren Übergang ins Beschäftigungssystem mit seinen Randbedingungen zu beschreiben.

Methodisch wählt die Studie verschiedene Vorgehensweisen. Unter möglichen Beschäftigten sollten diejenigen, die Lehrer mit o.g. Fächern beschäftigten, aufgespürt und befragt werden. Parallel dazu sollten außerschulisch beschäftigte Lehrer aufgefunden und zu ihrem Werdegang befragt werden. Die befragten Beschäftigten wurden mit Hilfe geschichtlicher Zufallsstichproben von Organisationen nach dem "Handbuch des öffentlichen Lebens" und aus dem Bezirk Wolfsburg-Lüneburg der Industrie- und Handelskammer ausgewählt. Außerdem wurden eine Reihe von Firmen befragt, bei denen vorab vermutet wurde, daß sie Lehrer geisteswissenschaftlicher Fächer beschäftigen. Die außerschulisch beschäftigten Absolventen von Lehramtsstudiengängen wurden durch Aufrufe in 240 Zeitungen,

Zeitschriften oder Rundfunkanstalten gesucht. Diese Suche wurde über ein Schneeballsystem ergänzt, indem die gefundenen Lehrer oder Lehrerbeschäftigte gebeten wurden, weitere außerschulisch beschäftigte Lehrer zu nennen. - Die Befragung der Beschäftigten erfolgte mündlich oder schriftlich: 35 Expertengespräche, ca. 150 Telefoninterviews (jeweils nach Leitfaden) und im übrigen schriftliche Befragung mit Kurzfragebogen; die Befragung von Absolventen erfolgte schriftlich.

Die Beschäftigungsbereiche der außerschulisch beschäftigten Absolventen geisteswissenschaftlicher Fächer wurden zunächst in Anlehnung an die Systematik des Statistischen Bundesamtes gegliedert. Von den sechs Produzierendes Gewerbe, Handel/Banken/Versicherungen, Verkehr- und Nachrichtenübermittlung, Dienstleistungsgewerbe, Verbände/Vereinigungen sowie Staat wurden die letzten drei Bereiche untergliedert, da in ihnen die meisten Lehrer außerhalb der Schule beschäftigt sind und eine differenziertere Angabe aussagekräftiger ist. Daneben wurden zur Beschreibung der Beschäftigungssituation neun Funktionsbereiche herausgearbeitet, die die ausgeübten Tätigkeiten genauer bezeichnen und jeweils in verschiedenen Wirtschaftsbereichen anzutreffen sind, z. B. Unterricht, Aus- und Weiterbildung oder Beratung/Betreuung.

Die Einstellungskriterien der Beschäftigten, die bis auf zwei vorgegebene Kategorien (Pädagogische Fähigkeiten, Fachwissen) offen abgefragt worden waren, wurden für die Auswertung in sechs weitere Kategorien gegliedert, z. B. formale Zusatzqualifikationen, zusätzliches Fachwissen oder persönliche Merkmale.

Ergebnisse: Die Befragungen fanden zwischen Mai und Oktober 1979 statt. An potentiellen Beschäftigten wurden insgesamt befragt: 2.164 Organisationen, von denen 1.404 den Fragebogen zurücksandten (65%). Von diesen 1.404 gaben 142 (10%) an, daß sie Lehramtsabsolventen beschäftigen. Der Anteil der Geisteswissenschaftler konnte nicht ermittelt werden, weil die Firmen die Ausbildungsabschlüsse der bei ihnen beschäftigten Akademiker nicht abrufbereit vorliegen hatten. Von den insgesamt angeschriebenen 335 Absolventen von Lehramtsstudiengängen antworteten 235 (70%). Da etliche von ihnen zur Zeit studieren oder sich auf andere Weise weiterqualifizieren, um über diesen Weg einen anderen Beruf ergreifen zu können, wurden nur 163 der 235 Fragebögen (70%) in die Auswertung einbezogen.

Die Beschäftigungsbereiche der Lehrer streuen breit. In den Bereichen Produzierendes Gewerbe, Handel/Banken/Versicherungen und Verkehr und Nachrichtenübermittlung wurden nur wenige Organisationen mit Lehrern der genannten Fächer festgestellt; es überwiegen Dienstleistungsbereiche, und zwar die Bereiche Bildung und Wissenschaft, Presse-, Verlagswesen und Bibliotheken sowie Staat; daneben ist der Bereich Verbände/Vereinigungen nennenswert. Diese Schwerpunkte ergeben sich auch, wenn man nicht die Zahl der Beschäftigten, die Absolventen von Lehramtsstudiengängen beschäftigen, sondern die Gesamtzahl der ermittelten Ab-

solventen zugrunde legt. Die dabei ausgeübten Funktionen sind sehr vielfältig; leichte Konzentrationen ergeben sich für die Funktionsbereiche Redaktions- und Öffentlichkeitsarbeit, andere Fachreferate (d. i. eine breite Sammelkategorie vom Attaché bis zum Mitarbeiter bei Kongressveranstaltungen), Unterricht, Aus- und Weiterbildung, Geschäftsführung, Leitung, Verwaltung sowie Bildungs- und Kulturreferate.

Lehramtsabsolventen geisteswissenschaftlicher Fächer sind deutlich häufiger eingesetzt in Organisationen, in denen unspezifische Akademikerarbeitsplätze vorhanden sind, als in solchen, die solche Arbeitsplätze nicht aufweisen: "Aus diesem Befund ergibt sich das grundsätzliche Indiz, daß in Bereichen mit fachrichtungsunspezifischem Akademikerbedarf auch eine höhere Chance des Eindringens von Lehramtsabsolventen besteht als in Bereichen, in denen der Akademikereinsatz in stärkerem Maß fachrichtungsspezifisch definiert ist". (S. 63)

Die 163 befragten Lehramtsabsolventen befinden sich zu 34% auf einer neu eingerichteten Stelle, in 20% der Fälle hatte der Vorgänger keinen Hochschulabschluß, 19% hatten einen Vorgänger mit Hochschulabschluß.

37% der Lehramtsabsolventen, die die Frage beantwortet haben, gaben an, daß ihr Einkommen wesentlich bzw. etwas geringer sei als ein Lehrrergehalt, 28% hielten es für gleich hoch, 27% für höher. Mit der Dauer der Beschäftigung scheinen sich die Einkommen im außerschulischen Bereich an die Einkommensverhältnisse im Lehrerberuf anzugleichen. 67% der Befragten haben einen unbefristeten Vertrag, 20% einen Zeitvertrag, 9% sind freiberuflich oder selbständig tätig und 3% haben Teilzeitverträge. "Die Stellensuche im außerschulischen Beschäftigungsbereich ist ... im hohem Maß von der Notwendigkeit geprägt, eigene Initiative zu entwickeln". (S. 102) 70% der von den Absolventen genannten Bewerbungsformen sind solche, die die Eigeninitiative des Absolventen stark betonen: unaufgeforderte Bewerbung bei potentiellen Beschäftigern, Vermittlung der Hochschule und Kontakte, die bei fachlichen Arbeiten während des Studiums zustande kamen.

Die Einstellungskriterien stellen sich aus der Sicht der Beschäftigter anders dar als aus der Sicht der Absolventen: Die Beschäftigter nennen als wichtigste Kriterien Fachwissen (26% der Nennungen), pädagogische Fähigkeiten (21%), persönliche Merkmale (16%), zusätzliches Fachwissen (13%) und Berufserfahrung (12%), die Hochschulabsolventen geben persönliche Merkmale (34%), Studienfachkombination (19%), Note im Staatsexamen (15%) und andere Einstellungskriterien (13%) an. Für die große Mehrheit der Absolventen waren die in der Hochschulausbildung erworbenen Qualifikationen häufig bei der ersten außerschulischen Beschäftigung verwendbar (72% der Nennungen); entsprechend gaben 60% der Befragten an, beim Übergang in die außerschulische Beschäftigung keine Einarbeitungsschwierigkeiten gehabt zu haben. Gleichwohl waren 61% der Befragten der Meinung, daß Änderungen des Lehramtsstudiums erforderlich seien: Vorgeschlagen wurde, im Lehrerstudium "sollte es ein breiteres

Studienangebot geben, das nicht nur für den Lehrerberuf qualifiziert, sondern auch für andere Berufsfelder, Funktionsbereiche" (20% der Nennungen), es "sollten mehr Schwerpunkte gesetzt werden (Spezifizierung, Verschiebung): z. B. mehr Sprache, weniger Literatur" (13%), und es "sollte allgemein der Praxisbezug (außerschulisch) deutlich werden" (15%). Neben diesen z. T. gegenläufigen Vorschlägen wurde vor allem angeregt, fächerübergreifende Fähigkeiten verstärkt zu fördern, Zusatzqualifikationen zu vermitteln (z. B. Maschinenschreiben), Berufspraktika anzubieten, Sprachvermittlung stärker wirtschaftsbezogen zu betreiben und Erkundungsveranstaltungen in außerschulischen Berufsfeldern anzubieten.

Kommentar: In Anbetracht des Zeitdrucks, unter dem die Studie erarbeitet werden mußte, waren aufwendigere Suchmethoden als die gewählten kaum denkbar. Auf die Probleme, die die Suchverfahren mit sich bringen, weisen die Autoren bereits selbst hin: die Repräsentativität der gefundenen außerschulisch beschäftigten Lehrer ist nicht gesichert, und bei den Beschäftigten ist zu einem gewissen Teil unklar, ob sie nun wirklich Lehramtsabsolventen der genannten Fächer beschäftigen und wie hoch deren Zahl ist. Die Telefoninterviews erbrachten in einer Reihe von Fällen Korrekturen, weil sich herausstellte, daß die angegebenen Absolventen z. B. andere Fächer studiert hatten. Wieviele der 142 Beschäftigten nun wirklich Absolventen geisteswissenschaftlicher Fächer einstellen, ist der Studie nicht zu entnehmen.

Das wichtigste Resultat der Studie ist ohne Zweifel der empirische Beleg der Heterogenität der Berufe und Tätigkeiten, die Lehramtsabsolventen geisteswissenschaftlicher Fächer außerhalb der Schule ausüben. Auch macht die Studie deutlich, daß es keine einheitlichen Muster für den Übergang in außerschulische Tätigkeiten gibt. Bei flüchtiger Betrachtung erscheinen die Einsatzbereiche durch die Klassifikationen strukturierter, als sie es nach den Aussagen im Text sind. Ebenso suggerieren die statistischen Angaben eine Genauigkeit der Erhebung, die nicht gegeben war, weil die Autoren wußten, daß die Befragten in den Firmen die Daten der Beschäftigten nicht genau aufschlüsseln.

Eine grundsätzliche Problematik der Studie liegt in der Struktur des Auftrages: Die Suche und Befragung nur von Absolventen von Lehramtsstudiengängen geisteswissenschaftlicher Fächer blendet aus, daß dort, wo diese beschäftigt sind, Geisteswissenschaftler mit anderen Abschlüssen beschäftigt sein mögen, so daß alle Folgerungen über Beschäftigungsmöglichkeiten für Lehramtsabsolventen in Relation zu den übrigen Geisteswissenschaftlern zu setzen wären und darüber hinaus natürlich für bestimmte Beschäftigungsbereiche (etwa Verbände/Vereinigungen) zu Absolventen anderer Fächer mit offenen Bereichen des beruflichen Verbleibs (etwa Psychologen, Soziologen oder Politologen).

Unter dieser Einschränkung ist aber festzuhalten, daß die Studie erstmals nach den realen Beschäftigungsverhältnissen von außerschulisch ar-

beitenden Lehramtsabsolventen geisteswissenschaftlicher Studiengänge (allerdings ist unklar, ob es sich ausschließlich um geisteswissenschaftliche Fächerkombinationen handelt) fragt und für diese Gruppe immerhin feststellt, daß sie überwiegend im Bereich des kulturellen Lebens im weiteren Sinne beschäftigt sind.

### 3.8 Beruf: Kommunikationsforscher

Arbeitskreis "Magister" am Institut für Kommunikationsforschung und Phonetik Bonn: Beruf: Kommunikationsforscher. Bonn, April 1977 (verv. Ms.)

Ziel der Untersuchung war, sich einen genaueren Überblick über die heutige berufliche Situation des Kommunikationsforschers zu verschaffen.

Die Methode der Untersuchung bestand darin, eine Umfrage unter ehemaligen IKP-Studenten (im Sommer 1976) durchzuführen. Von 33 Absolventen, die von 1968 bis Juni 1976 ihr Studium am IKP Bonn mit einem MA oder einer Promotion abgeschlossen haben und denen ein Fragebogen zu Ausbildung, bisheriger Tätigkeit und Beurteilung der künftigen Entwicklung des Berufs zugesandt worden ist, konnten 20 Fragebögen ausgewertet werden.

#### Ergebnisse:

- Promovierte Kommunikationsforscher verdienen in der Regel mehr als Absolventen mit MA-Abschluß.
- Acht von neun promovierten Kommunikationsforschern haben (vor oder nach dem IKP-Studium) eine Zusatzausbildung oder ein Zweitstudium. Dasselbe ist bei sieben von elf MA-Absolventen der Fall, zwei streben außerdem eine Promotion mit Kommunikationsforschung im Hauptfach an.
- Magister-Absolventen wurden hauptsächlich dank persönlicher Beziehungen eingestellt, Promovierte meist über Ausschreibungen.
- Bevorzugte Nebenfächer sind Linguistik (8), Psychologie (6), Philosophie (4), Physik (3), Romanistik (3), Logik/Grundlagenforschung (3), Germanistik (2), Politologie (2), Pädagogik (2), Mathematik und Informatik (je 1).
- Die Absolventen kritisieren an ihrem Studium: zu wenig Praxisbezug (6); zu wenig "Medieninhalte" (2) und sonstiges (3).
- Unmittelbar nach Studienabschluß waren 6 als wissenschaftliche Mitarbeiter sowie je ein Absolvent als studentische Hilfskraft, als freiberuflicher Mitarbeiter beim Fernsehen und in fachfremden Nebenbeschäftigungen tätig; 11 machten keine Angaben.
- Zum Zeitpunkt der Befragung waren tätig: 8 im Wissenschaftsbereich (3 Hochschullehrer, 5 wissenschaftliche Mitarbeiter), 2 in einem Zweitstudium, 1 als Sonderschullehrer, 1 als wissenschaftliche Hilfskraft (Bibliothek), 2 als Doktoranden, 1 in der Meinungsforschung, 1 als

Sprachtherapeut, und 3 waren arbeitslos.

- Beschäftigter waren Universitäten und Hochschulen (7), Bundeskriminalamt (Projektfinanzierung) (2), DFG (Projektfinanzierung) (1), das Land Nordrhein-Westfalen (1) und der Landschaftsverband Rheinland (1).
- Die Zukunftsaussichten in der jetzigen bzw. der angestrebten Tätigkeit wurden von 7 der Befragten als gut, von 4 als mäßig und von 3 als schlecht beurteilt. 3 Befragte machten keine Angaben zu diesem Thema.

Kommentar: Die geringe Anzahl von Absolventen und somit Befragten läßt ohne Zweifel nur vorsichtige Schlußfolgerungen zu über Tätigkeiten, Verbleib und "Adäquanz" der Ausbildung für bezügliche Aufgaben. Insbesondere läßt sich der Untersuchung nicht entnehmen, in welchem Verhältnis die beruflichen Tätigkeiten der Absolventen zu ihrer Ausbildung stehen, da weder nähere Beschreibungen der erworbenen Qualifikationen zu finden sind noch die Tätigkeiten über größte Qualifizierungen hinaus gekennzeichnet sind.

### 3.9 Linguistikstudium - und dann?

Frank Ostermann; Peter Sanden und Michael Schrick: Linguistikstudium - und dann? Eine Untersuchung über Arbeitsmöglichkeiten für Sprachwissenschaftler außerhalb der Universität. Institut für Linguistik, Technische Universität Berlin, 1979 (verv. Ms.)

Ziel dieser kleinen Studie, die von drei Berliner Studenten der Linguistik auf eigene Initiative durchgeführt worden ist, war es, die - mit Ausnahme der Bereiche Hochschule und Schule - traditionelle Ausblendung der Berufsperspektiven im Fach Linguistik zu korrigieren und deshalb Informationen zur Frage zu gewinnen, "wer sich außerhalb von Universitäten und speziellen Forschungsstätten für Sprachwissenschaftler interessiert".

(S. 3) Festgestellt werden sollte bei Beschäftigern außerhalb von Schule und Hochschule,

- ob überhaupt und gegebenenfalls in welchem Umfange Sprachwissenschaftler beschäftigt werden,
- ob bei entsprechendem Angebot weitere Sprachwissenschaftler eingestellt würden,
- mit welchen sprachwissenschaftlichen Problemen ein Linguist bei seiner Arbeit zu tun hätte,
- welche Anforderungen an einen Bewerber gestellt werden und
- mit welchen Anstellungsverhältnissen zu rechnen ist.

Die Methode der Untersuchung bestand darin, potentiellen Beschäftigern einen Fragebogen zu diesem Untersuchungskomplex zuzuschicken sowie bei einem Experten der Freien Universität und bei einem Fachverlag weitere Auskünfte einzuholen. Insgesamt 68 Institutionen/Betriebe in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin (West) wurden angeschrieben; 50

Antworten gingen ein; 23 Betriebe bzw. Institutionen teilten dabei mit, daß sie bereits Sprachwissenschaftler beschäftigen oder daß Sprachwissenschaftler eingestellt werden sollen.

Ergebnisse: Aus den 23 positiven Antworten haben die Autoren drei Gruppen von Arbeitsmöglichkeiten zusammengestellt, die sie als "Arbeitsfelder" bezeichnen: Information und Dokumentation, Verlagswesen sowie Sprachlich-soziale Versorgung/Krankenhaus. In bezug auf das Verhältnis von Studium und Beruf stellen die Autoren fest, daß diese Arbeitsfelder "sich als Berufsziel nur über Umwege" (S. 10) erreichen lassen: Es gibt "keinen linearen Ausbildungsweg zu den Arbeitsfeldern". (ebd.) - Zu den einzelnen Arbeitsfeldern stellt die Studie jeweils Arbeitsaufgaben, Anforderungen an den Sprachwissenschaftler und schließlich allgemeine Ausichten einer Beschäftigung zusammen.

(a) Arbeitsfeld Dokumentationswesen: Es handelt sich im wesentlichen um fachspezifische Dokumentationszentren, in denen Informationen zu einem gegebenen Bereich systematisch aufbereitet und bereitgestellt werden.

- Aufgaben: Thesaurusarbeit (Erarbeitung eines systematischen und normierten fachspezifischen Begriffssystems und dessen dynamische Weiterentwicklung); Entwicklung automatischer Dokumentationssysteme (Entwicklung einer Dokumentationssprache und gegebenenfalls eines Übersetzungsprogramms); Literaturoswertung vor allem im Bereich nichtgängiger Schulsprachen.
- Anforderungen: Fundierte Kenntnisse in dem jeweiligen Fachgebiet (z. B. Sozialwissenschaften, Medizin, Luft- und Raumfahrt; geringes Interesse an Sprachwissenschaftlern ohne zusätzliche Fachausbildung; Fächerkombination mit einem natur- oder sozialwissenschaftlichen Fach "von Vorteil"; gute EDV-Kenntnisse in den meisten Fällen unerlässlich; Fremdsprachenkenntnisse insbesondere im Bereich Sprachen, die kaum an Schulen unterrichtet werden, spielen "eine große Rolle" (z. B. Japanisch, slawische und semitische Sprachen).
- Beschäftigungslage und Trends: Die meisten Institutionen beschäftigen nur einen, maximal zwei Sprachwissenschaftler; nur wenige meldeten einen größeren Bedarf an. Dabei ist die Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt und bei der Rekrutierung zu den jeweiligen Fachwissenschaftlern, die meist dem Sprachwissenschaftler vorgezogen werden, groß. Sprachwissenschaftler werden in vielen Fällen in solchen Bereichen beschäftigt, "die durch nicht immer gewährleistete Mittel des Bundesministeriums für Forschung und Technologie (BMFT) gefördert werden (sollen)". (S. 14)

(b) Arbeitsfeld Verlagswesen: In erster Linie sind hier Schulbuchverlage gemeint, die Unterrichtsmaterialien produzieren, daneben Wörterbuchverlage. Die breite Fächerung der Aufgaben drückt sich darin aus, daß Lektoratsstellen, wenn überhaupt, nur zufällig mit Sprachwissenschaftlern besetzt sind.



- Aufgaben: Aufbereitung von grammatischen, lexikalischen und phonologischen Erkenntnissen für Unterrichtszwecke; Erfinden von Dialogen, redaktionelle Gestaltung und Zusammenstellung von Texten; flexibler Umgang mit den Anforderungen und Vorstellungen von Rahmenrichtlinien und Lehrenden sowie Kenntnis der ökonomischen Bedingungen.
- Anforderungen: Fundierte aktive Sprachkenntnisse, ergänzt durch längere Auslandsaufenthalte, sind nützlicher als die Systematik des Linguistikstudiums; Kenntnisse der jeweiligen Literatur und Landeskunde; hilfreich sind Verlagserfahrung und/oder schulische Lehrererfahrung.
- Beschäftigungslage und Trends: Die Konkurrenz zu Philologen und Redakteuren ist groß, doch gibt es keinen Ausbildungsgang "Schulbuchredakteur", und die Einarbeitung hat ein relativ größeres Gewicht als die Ausbildung. Nur größere Verlage, die sprachwissenschaftliche Probleme im eigenen Hause bearbeiten, zeigten ein spezielles Interesse an Sprachwissenschaftlern.

(c) Arbeitsfeld Sprachlich-soziale Versorgung / Krankenhaus: In erster Linie sahen Universitätskliniken für Stimm- und Sprachgestörte einen Bedarf an Neuro- und Psycholinguisten.

- Aufgaben: Diagnose von Sprachstörungen, sowohl von Spracherwerbsverzögerung bei Kindern als auch von aphasischen Sprachstörungen bei Erwachsenen.
- Anforderungen: Psycholinguistik ist unerläßlicher Studienschwerpunkt; Studium der klassischen linguistischen Teildisziplinen, besonders Phonetik, Pragmatik und Textlinguistik; weitere Fachkenntnisse in einem oder mehreren der folgenden Fächer: Entwicklungspsychologie, Psychotherapie, Medizin, Neurologie, Neuropsychologie, Akustik; (in vielen Fällen sei linguistische Qualifikation erwünscht, medizinisch-psychologische aber unerläßlich). Fremdsprachenkenntnisse (im Hinblick auf die spezielle Beschäftigung mit ausländischen Kindern, z. B. Türkisch oder Spanisch); viele Krankenhäuser wünschen promovierte Wissenschaftler.
- Beschäftigungslage und Trends: Der Bedarf an Linguisten wird in den Krankenhäusern meist mit nur je einem Linguisten gedeckt; ein zusätzlicher geringer Bedarf zeigt sich in einigen Logopädischen Schulen.

(d) Weitere Tätigkeitsbereiche: Weitere Befragte waren je einmal im Goetheinstitut (angewandte Linguistik/Deutsch als Fremdsprache/Software und Lehrmaterial; Voraussetzung: Erfahrung im Schuldienst und/oder Auslandserfahrungen sowie Fremdsprachenkenntnisse; Zusatzqualifikationen etwa in Soziologie, Technik, EDV) und im technischen Bereich des Fernmeldetechnischen Zentralamtes (Computerkenntnisse "von Vorteil") Tätige. Für beide Bereiche meinen die Befragten, daß ein promovierter Bewerber mehr Chancen habe.

Kommentar: Die Studie hatte in erster Linie die Absicht, Studenten der Linguistik über mögliche Arbeitsfelder für Linguisten zu informieren. Diesem Umstand ebenso wie der notwendig beschränkten Anlage der Un-

tersuchung, dem Naheliegen von explorativem Vorgehen in einem noch kaum untersuchten Feld und der fachlichen Nähe der Autoren ist wohl die Tatsache zu verdanken, daß im Verhältnis zu anderen Studien die qualitativen Aspekte im Vordergrund stehen. Die Ergebnisse sind für einen schmalen Qualifikationsbereich von Geisteswissenschaftlern von Interesse, nicht so sehr jedoch für übergreifende Überlegungen zur Größe der außerschulischen Tätigkeitsbereiche und zu übergreifenden curricularen Strategien. Die Studie ist eher darauf angelegt, Studenten der Linguistik bei der individuellen Klärung von Berufsvorstellungen und der Entwicklung von Studienstrategien zu unterstützen.

### 3.10 Berufsfelder für Linguisten außerhalb von Schule und Hochschule

Projekt "Berufsfelder Linguistik" Bielefeld: Eine Darstellung über den Stand des Projektes "Erforschung von vorhandenen und möglichen Berufsfeldern für Linguisten außerhalb von Schule und Hochschule". Bielefeld, März 1979 (verv. Ms.)

Ziel des Projektes ist es,

- Linguisten zu ermitteln, die außerhalb von Schule und Hochschule arbeiten,
- deren Tätigkeitsbereiche zu systematisieren und zu analysieren,
- neue Bereiche zu untersuchen, in denen Linguisten arbeiten können, und
- die Arbeitsergebnisse in Curriculumreformvorschläge umzusetzen.

Die Gründe für das Interesse an außerschulischen Berufsmöglichkeiten für Linguisten liegen vor allem darin, daß das Fach Linguistik aus dem Fächerkanon der reformierten Oberstufe des Landes Nordrhein-Westfalen entfallen ist und daß nur ein geringer Teil der Absolventen Aussicht auf eine Hochschullaufbahn hat.

Die Methode der Untersuchung bestand darin, im "Schneeballverfahren" kompetente Vertreter der linguistischen Praxis ausfindig zu machen und Adressenlisten nach Institutionen durchzusehen, die potentiell Linguisten beschäftigen. Bis Dezember 1978 wurden etwa 380 Institutionen angeschrieben, 134 haben geantwortet; 72 davon gaben an, Linguisten - insgesamt 438 - zu beschäftigen; 62 beschäftigten keine Linguisten. Im nächsten Arbeitsschritt soll diesen Personen ein Fragebogen zur Berufsfeldanalyse zugeschiedt werden.

Vorläufige Ergebnisse: Es wird festgestellt, daß relativ viele Linguisten tätig sind in den Bereichen Psycholinguistik (in 46 angeschriebenen Institutionen 108 Personen) und Computerlinguistik einschließlich Dokumentation und Übersetzungswesen (in 100 angeschriebenen Institutionen 76 Personen). Andere Bereiche, insbesondere der der Soziolinguistik, seien unterrepräsentiert.

Als Hinderungsgründe für die Rekrutierung von Linguisten nennt die Studie: Geldmangel; Mangel an Stellen; mangelnde Qualifizierung durch die Hochschulausbildung. Zu diesem Punkt fordert das Projektteam eine berufsfeldorientierte Linguistenausbildung, da "reine" Linguisten in den beiden oben genannten Bereichen keine Einstellungschancen hätten.

Kommentar: Da die Studie nicht abgeschlossen ist und dem Bericht kaum weitere Angaben zu entnehmen sind, ist der Stellenwert der Studie noch nicht beurteilbar.

### 3.11 Tätigkeitsfelder der Hochschulabsolventen mit abgeschlossenem Lehramtsstudium

Claudius Gellert und Götz Schindler: Analyse der Tätigkeitsfelder der Hochschulabsolventen mit abgeschlossenem Lehramtsstudium. München 1980 (Bayerische Hochschulforschung Materialien Bd. 24)

Ziel der Studie ist es, "zu untersuchen, was mit denjenigen Absolventen des Lehramtsstudiums, die im Jahre 1976 die 1. oder 2. Staatsprüfung für eines der drei Lehrämter an allgemeinbildenden Schulen abgelegt hatten und nicht in den Vorbereitungsdienst eingetreten sind bzw. nicht in den staatlichen Schuldienst in Bayern übernommen wurden, in beruflicher Hinsicht geschah und ob der berufliche Werdegang der Betroffenen in Zusammenhang steht mit gewissen Erfahrungs- und Qualifikationsmerkmalen, die vor oder während des Studiums erworben wurden". (S. 2) Im einzelnen sollte die Untersuchung auf fünf Fragen eine Antwort geben:

- ob es zutrifft, daß das Lehramtsstudium berufliche Chancen auch in anderen Tätigkeitsfeldern als dem Lehrerberuf eröffnet,
- ob die Absolventen des Volksschullehrerstudiums wegen des stärkeren pädagogischen Akzents im Studium größere Chancen im Bereich Bildung und die Absolventen des Gymnasiallehrerstudiums wegen der stärkeren fachwissenschaftlichen Ausrichtung größere Chancen in den anderen Beschäftigungsbereichen haben,
- welchen Einfluß in und vor dem Studium erworbene Qualifikationen auf die Beschäftigungschancen der Lehramtsabsolventen haben,
- ob während des Studiums erworbene Zusatzqualifikationen die Beschäftigungschancen verbessern und
- ob sich durch das Lehramtsstudium bedingte spezifische Defizite für die außerschulischen Tätigkeitsfelder feststellen lassen. (S. 17/18)

Methodisch ist die Untersuchung als schriftliche Befragung aller Absolventen beider Staatsexamina des Jahrgangs 1976 (in Bayern) angelegt worden, die nicht in den bayerischen Schuldienst eingetreten sind oder übernommen wurden. Es handelt sich um 1.563 Personen, das entspricht 15% des Prüfungsjahrgangs. Der Fragebogen ist in der Darstellung nicht abgedruckt. Die Studie hat explorativen und deskriptiven Charakter, Zusammenhänge zwischen Merkmalen sind nur als Kovarianzen geprüft worden. (S. 22 f.)

Ergebnisse: Es lagen 832 auswertbare Fragebögen vor von Lehramtsabsolventen für die Schularten Volksschule, Realschule oder Gymnasium, die entweder bisher nur das 1. oder aber auch das 2. Staatsexamen abgelegt hatten. Was ihre Beschäftigungssituation zum Zeitpunkt der Befragung anlangt, so lassen sie sich in vier Gruppen einteilen:

	Absolventen mit 1. Staatsexamen	Absolventen mit 2. Staatsexamen
als Lehrer (privat, kommunal) beschäftigt	22%	64%
beschäftigungslos	22%	22%
weiterstudierend	34%	4%
außerhalb des Lehr- amts beschäftigt	22%	11%

Die Gesamtzahl der ermittelten Lehramtsabsolventen, die außerhalb der Schule beschäftigt waren, betrug 137. Unter der Annahme, daß sich für die nicht bzw. unvollständig Antwortenden eine ähnliche Verteilung der Beschäftigungssituation ergibt wie für die Antwortenden, kann man annehmen, daß 2 bis 3 Prozent sämtlicher Absolventen nach Ablegung der Staatsexamina für den Lehrerberuf in Bayern danach in einem außerschulischen Bereich berufstätig waren. Die 137 Beschäftigten im außerschulischen Bereich verteilen sich auf die Beschäftigungsbereiche Bildung (Erwachsenenbildung, sonstige pädagogische Einrichtungen) (36), Forschung und Lehre (Hochschulen und Forschungsinstitute) (44) sowie Industrie, Handel und Dienstleistungen (57). Wenn man den letztgenannten Bereich noch einmal gliedert, so sind 19 Lehramtsabsolventen im Bereich Industrie, Handel, Verkehr und Kreditinstitute beschäftigt und 38 im Bereich der Institutionen ohne Erwerbscharakter (Partei, Kirche, öffentliche Verwaltung) bzw. in Pressewesen, Verlagen und anderen Dienstleistungsbereichen. Für 118 dieser 137 außerschulisch Beschäftigten liegt eine Aufschlüsselung nach der Art des Lehramtsstudiums vor; danach befinden sich 64 Gymnasiallehramtsabsolventen darunter.

Kommentar: Für die außerhalb der Schule beschäftigten Lehramtsabsolventen legt die Untersuchung eine Fülle von Beschreibungen über Aufgabenbereiche, Bundesland der Beschäftigung, Promotion, Vorgänger auf der Stelle u. a. m. vor, die jeweils nach Art des Lehramtsstudiums (Volksschule, Realschule, Gymnasium) und nach Art des Examens (1. oder 2. Staatsexamen) aufgeschlüsselt werden. Eine Aufschlüsselung nach studierten Fächern wurde nicht vorgenommen, so daß exakte Aussagen über Einsatzbereiche und Beschäftigungsprobleme von Philologen nicht möglich sind. Daß die Gymnasiallehramtsabsolventen mehrheitlich im Bereich Forschung und Lehre beschäftigt sind, erklären die Autoren mit der fachwissenschaftlichen Qualifikation dieser Gruppe: Sie unterscheiden sich von den übrigen Lehramtsabsolventen, "dadurch, daß sie bessere Gesamtnoten im er-

sten Staatsexamen erreicht, häufig fachliche Schwerpunkte gebildet und an zusätzlichen Lehrveranstaltungen außerhalb der Staatsexamensfächer teilgenommen und promoviert bzw. die Promotion begonnen haben" (S. 145), wodurch sie sich "hauptsächlich im Beschäftigungsbereich Forschung und Lehre Beschäftigungsmöglichkeiten erschlossen" haben.

Im Zusammenhang der Frage dauerhafter Beschäftigungsmöglichkeiten in außerschulischen Bereichen läßt die Studie zwei bedeutende Fragen offen: Von den Absolventen mit 1. Staatsexamen wird gesagt, daß sie freiwillig nicht in den Schuldienst gegangen seien. Der Studie ist jedoch nicht zu entnehmen, ob in Bayern - wie in anderen Bundesländern - der Eintritt ins Referendariat zurückgestellt werden kann, etwa wenn eine Promotion beabsichtigt ist. Zum zweiten wird die Frage der Befristung von Arbeitsverhältnissen nicht erörtert, die gerade für Beschäftigungen im Bereich Hochschule/Forschung von großer Bedeutung ist. So ist für die Gymnasiallehramtsabsolventen (abgesehen davon, daß es sich ohnehin um sehr geringe absolute Zahlen handelt und Prozentaussagen sich auf Mengen unter 100 beziehen) nicht klärbar, ob sich nicht viele von ihnen, die nur das 1. Staatsexamen abgelegt haben, in einer "Wartestellung" für den Schuldienst befinden und von erschlossenen Beschäftigungsbereichen in Forschung und Lehre nur mit großer Vorsicht gesprochen werden kann. Zu bedauern ist die fehlende Aufschlüsselung nach studierten Fächern, die selbst bei sehr geringen Zahlen - derartige Befragungen werden für weitere Absolventenjahrgänge in Bayern durchgeführt, so daß längerfristig ohnehin größere Gruppen zu erwarten sind - erste Überlegungen zu fachspezifischen Beschäftigungsproblemen und -möglichkeiten eröffnet hätte.

### 3.12 Arbeitsmarktprobleme von Lehrern

Franz Durrer und Foad Kazemzadeh: Arbeitsmarktprobleme von Lehrern. Eine Untersuchung über Arbeitsmarktprobleme nichteingestellter Lehrer in Hessen. Hannover, März 1981 (HIS-Kurzinformationen, Nr. A 4)

Ziel der Studie war die Untersuchung der beruflichen Situation von Lehrern mit 2. Staatsexamen, die vom Staat nicht in den Schuldienst eingestellt worden sind. Beantwortet werden sollten die Fragen, (a) ob die nicht eingestellten Lehrer befriedigende berufliche Alternativen gefunden haben, (b) ob die arbeitslosen Lehrer weiter auf eine Einstellung im Schuldienst warten oder an andere berufliche Tätigkeiten denken, und (c) "wohin sich die Probanden längerfristig beruflich orientieren und wie sie ihre Aussichten auf eine Planstelle im Schuldienst einschätzen". (S. 7)

Methodisch war die Untersuchung als schriftliche Befragung aller vollausgebildeten Lehrer angelegt, die sich zum 1. Februar 1980 um eine Planstelle im hessischen Schuldienst beworben hatten, aber nicht übernommen

worden sind. Von den 2.970 angeschriebenen Lehramtsabsolventen sandten 1.167 (39%) auswertbare Fragebögen zurück.

**Ergebnisse:** Nicht eingestellte Lehrer fühlen sich in hohem Maße betroffen und enttäuscht. Sie befürchten in vielen Fällen, daß "Fertigkeiten, die im Studium erworben wurden, verkümmern" (S. 7); sie vermissen die pädagogische Tätigkeit, sehen keine längerfristige Perspektive und leiden, sofern sie erwerbstätig sind, häufig unter vergleichsweise schlechteren Arbeitsbedingungen. "Fast jeder Zweite erlebt "schwere Einbußen mit z. T. erheblichen Sorgen"" im Hinblick auf die finanzielle Situation (S. 8); in familiärer Hinsicht erscheint eine Zukunftsplanung kaum möglich. 17% der Befragten empfinden starke psychische Belastungen wie Zukunftsängste, Selbstvorwürfe, Verlust des Selbstvertrauens, Resignation; 14% geben an, ihr Vertrauen in die staatlichen Institutionen verloren zu haben. "Sie fühlen sich "von den Bildungspolitikern und -planern persönlich zum Narren gehalten" ... und machen die Landesregierung und die sie tragenden Parteien voll verantwortlich für (ihre) jetzige mißliche Lage". (S. 8)

"Aus der Beschäftigungssituation der nicht eingestellten Lehrer zum Zeitpunkt der Befragung sind keine Anhaltspunkte zu gewinnen, die eine berufliche Eingliederung in bestimmte außerschulische Tätigkeitsbereiche in nennenswertem Umfang erreichbar erscheinen lassen". (S. 4) Zum Zeitpunkt der Befragung waren 74,2% der nicht eingestellten Lehrer erwerbstätig, zum großen Teil im Rahmen zeitlich befristeter Verträge im Schuldienst beschäftigt; außerhalb des Schuldienstes waren nur 16% der Absolventen tätig. Insgesamt 40% gaben an, nicht erwerbstätig oder demnächst ohne Beschäftigung zu sein. "In der so beschriebenen Gruppe der Beschäftigungslosen ... haben die wenigsten konkrete Pläne als Alternative zum Schuldienst". (S. 9)

"Auf die Frage, auf welche Arbeitsbedingungen die Lehramtsabsolventen nicht verzichten würden, wenn sie außerhalb des Schuldienstes berufstätig werden müßten, und welche Berufe sie präferieren würden, sind sehr häufig Arbeitsbedingungen und Berufe genannt worden, die ähnliche Anforderungsprofile wie der Schuldienst haben. ... Dagegen finden Berufe, die sich eindeutiger vom Schuldienst unterscheiden ..., deutlich seltener Anklang". (S. 4/5) 45% der Absolventen rechnen damit, im außerschulischen Bereich berufstätig werden zu müssen. Angesichts der damit verbundenen Schwierigkeiten erwägen bereits 14%, die traditionelle Vorstellung von Berufstätigkeit aufzugeben und "auszusteigen". Es ist zu erwarten, daß die Zahl der "Desorientierten" sich vergrößert, zumal die Gruppe von Befragten, die eine ausschließlich schulorientierte Berufsperspektive hat, mit 29% nicht gering ist und insgesamt die Disposition zu außerschulischen Tätigkeiten nicht stark ausgeprägt ist.

Von den Lehramtsabsolventen vorgeschlagene Maßnahmen zur Verbesserung der Chancen für den Schuldienst waren vor allem die Senkung der Klassenfrequenzen (45,7%), die Einführung von mehr Teilzeitstellen (34,7%)

und kürzerer Arbeitszeit (23,9%). Im Zusammenhang der Vorschläge für die Verbesserung der außerschulischen Berufschancen fällt auf, daß knapp 50% der Befragten hierzu keine Vorschläge machen. Die übrigen nennen am häufigsten Umschulungs- und Weiterbildungsmaßnahmen (13,3%) neben dem Ausbau der pädagogischen Betreuung (10,7%) und der Vermittlung von vielfältig anwendbaren Qualifikationen während des Studiums (10,6%) sowie der Schaffung alternativer Berufsmöglichkeiten (8,2%).

Kommentar: Die Untersuchung ist zweifellos verdienstvoll, weil sie eine Voraussetzung, die von anderen arbeitsmarkt- und abstimmungsorientierten Studien häufig gemacht wird, selbst zum Gegenstand der Untersuchung macht: die Einstellungen und Dispositionen von nicht in den Staatsdienst übernommenen Lehramtsabsolventen zu schulischer und außerschulischer Tätigkeit. Die Untersuchung hat gezeigt, daß die nichteingestellten Absolventen in aller Regel keine befriedigende berufliche Alternative gefunden haben (selbst diejenigen, die als Lehrbeauftragte an Schulen tätig sind, klagen darüber, daß sie lediglich "Springer" sind und keine Kontinuität der Arbeit möglich ist). Einschränkend ist allerdings zu bemerken, daß die Befragung zeitlich zu kurz nach dem 2. Staatsexamen erfolgte, als daß Orientierung und Suchaktivitäten sich hätten verändern können.

Abgesehen davon, daß die Studie nicht nach Fächern differenziert und dementsprechend zu den Einstellungen von Philologen nichts zu entnehmen ist, wird auch allgemein zu dem Problem außerschulischer Tätigkeiten nur so viel deutlich, daß diese bisher kaum von den Absolventen übernommen worden sind, daß die Absolventen sich auf sie (d. h. auf sehr verschiedene Tätigkeiten) unzureichend vorbereitet fühlen und daß der Übernahme häufig die starke Identifikation mit dem Lehrerberuf entgegensteht. Bedauerlich ist, daß sich zu dem Charakter der (wenigen) außerschulischen Tätigkeiten der Lehramtsabsolventen keine genaueren Angaben finden.

### 3.13 Resümee zu den Studien über außerschulische Tätigkeiten

Die bisher vorliegenden Studien über außerschulische Tätigkeiten von Absolventen sprach- und literaturwissenschaftlicher Fächer (bzw. geisteswissenschaftlicher Fächer oder Lehramtsstudiengängen) treffen Aussagen zum beruflichen Verbleib und Einsatz von Absolventen, zu Rekrutierungskriterien, Qualifikationsanforderungen, zukünftigen Beschäftigungschancen sowie möglichen curricularen Veränderungen, die die Berufschancen im außerschulischen Bereich verbessern könnten. Wenn auch nicht jede Studie alle diese genannten Aspekte behandelt, geht es typischerweise um den heutigen beruflichen Einsatz, um Potentiale und zukünftige Veränderungen des beruflichen Einsatzes sowie um Studienreformen, die die Einsatzmöglichkeiten verbessern könnten.

An dieser Stelle erscheint zunächst ein Resümee zu den Ergebnissen der Studien im Hinblick auf die jetzige Berufssituation angebracht. Die dargestellten Überlegungen zu den übrigen Aspekten sollen dagegen erst später diskutiert werden, wenn weitere Informationen - zu typischen Interpretationen, zu analogen Situationen in anderen Fächern und zur Lage in anderen Ländern - eingebracht und die Frage möglicher Schlußfolgerungen aus solchen Bestandsaufnahmen übergreifend behandelt werden kann.

Insgesamt fällt es nicht leicht, aus den vorliegenden Untersuchungen allgemeine Aussagen über den Verbleib und Einsatz, über Rekrutierungskriterien und angenommene Qualifikationsanforderungen zu gewinnen. Dies ist nicht so sehr ein Problem einer Divergenz der Erträge; die Studien kommen in ihren Zusammenfassungen und Ausblicken sicherlich zu sehr unterschiedlichen Tonlagen in der Interpretation der Berufschancen von Geisteswissenschaftlern im außerschulischen Bereich. Dies beruht jedoch großenteils auf unterschiedlicher Einschätzung von im Prinzip ähnlichen Daten. Schwierigkeiten für ein Resümee ergeben sich zunächst einmal, weil die Zielgruppen der Untersuchungen nicht einheitlich sind bzw. oft nicht klar abgegrenzt sind. Zuweilen werden sämtliche Lehramtsstudiengänge einbezogen, ohne daß Unterteilungen nach Fachrichtungen vorgesehen werden; zuweilen handelt es sich um sämtliche Absolventen geisteswissenschaftlicher Fächer; zuweilen werden nur Absolventen von Lehramtsstudiengängen oder nur Absolventen von Magisterstudiengängen erfaßt; einige Studien sind schließlich auf einzelne Fachrichtungen bzw. Hochschulen spezialisiert. Diese mangelnde Aufgliederung trübt die Aussagekraft ganz erheblich, weil Primärerfahrungen und Studien, die nach einzelnen Fächern gegliedert sind, große Unterschiede der Berufschancen nach Fachrichtungen vermuten lassen.

Eine weitere durchgängige Schwierigkeit liegt in der Ermittlung solcher Tätigkeiten. Die hier behandelten Untersuchungen wurden ja vor allem durchgeführt, weil die regelmäßigen Statistiken und größeren Erhebungen gerade für atypische Berufssituationen nur sehr begrenzte Aussagen



ermöglichen. So können die Zielgruppen der Absolventen bzw. der sie beschäftigenden Organisationen nur über sehr mühsame Prozesse ermittelt werden. Jede Studie kommt zu dem Ergebnis, daß dieser Prozeß sehr aufwendig ist und immer nur unvollständig gelingt, so daß man sich scheut, die Ergebnisse als repräsentativ einzuschätzen. Die atypische Verbleibssituation hat sogar die Autoren einiger Studien veranlaßt, die beschäftigenden Organisationen nicht nach der exakten Zahl der bei ihnen beschäftigten Geisteswissenschaftler zu fragen, weil die Organisationen selbst solche Informationen kaum systematisiert zur Hand haben und der Anspruch sehr genauer Information möglicherweise zu einer hohen Verweigerungsquote geführt hätte.

Damit ist ein drittes Hauptproblem angesprochen, das ein Resümee der Ergebnisse erschwert: in vielen Fällen wird deutlich, daß die Befragten nur in sehr begrenztem Maße sinnvolle Antworten auf die zur Diskussion stehenden Fragenkomplexe geben können. Schon bei Qualifikations- und Berufsanalysen zu größeren Berufsbereichen ist Vorsicht im Hinblick auf die Frage angebracht, in welchem Umfange Absolventen oder Angehörige von Personalabteilungen der Betriebe Qualifikationsanforderungen, ausschlaggebende Rekrutierungskriterien, Qualifikationen von Absolventen bestimmter Studienfächer beziehungsweise Hochschulen und ähnliche Aspekte differenziert und zutreffend feststellen können und somit deren Aussagen als zutreffende Expertenaussagen zur Beziehung von Hochschule und Beruf betrachtet werden können. Bei solchen atypischen Einsatzbereichen ist die Gefahr einer Fehleinschätzung durch bildungspolitische Debatten und entsprechende Schlüsse von atypischen Einzelfällen auf die größeren Bereiche noch weitaus größer.

Als viertes Hauptproblem, das eng mit den im vorangehenden Abschnitt behandelten Problemen zusammenhängt, ist schließlich zu nennen, daß in den Studien nur in wenigen Fällen eine klare Trennung vorgenommen wird, in welchem Maße Qualifikationen als bedeutend für die Rekrutierung bzw. für die Berufstätigkeit angesehen werden. Eine schnelle Vermischung dieser Aspekte kann zum Beispiel zur Folge haben, daß solche Aspekte in ihrer Bedeutung für den Beruf überschätzt werden, die heute einen Personalleiter veranlassen mögen, Personen mit einer unbekanntem Qualifikation einzustellen, selbst wenn einige der Qualifikationsmerkmale für die Berufstätigkeit kaum eine Bedeutung haben.

Trotz dieser generellen Vorbehalte lassen sich einige allgemeine Aussagen zur Beschäftigungssituation von Absolventen geisteswissenschaftlicher Fächer in außerschulischen Berufsbereichen vertreten.

(a) Einsatz / Verbleib: Die Untersuchungen, die in diesem Kapitel vorgestellt wurden, lassen insgesamt noch wenig deutliche Schlüsse auf Verbleib und Einsatz von Sprach- und Literaturwissenschaftlern außerhalb der Schule zu. Aus den vorliegenden Studien läßt sich entnehmen, daß nicht im schulischen Bereich beschäftigte Sprach- und Literaturwissenschaftler hauptsächlich in den Bereichen Kommunikation und Weiterbil-

derung bzw. im kulturellen Bereich eine Beschäftigung gefunden haben. Weitaus weniger scheinen bisher in Wirtschaft, Handel und öffentlicher Verwaltung beschäftigt zu sein. Der Einsatz in diesen Bereichen streut dabei sehr breit. Ob allerdings der berufliche Einsatz tatsächlich bei einzelnen Teilgruppen - etwa Absolventen eines bestimmten Studienfaches - so heterogen ist, läßt sich kaum feststellen, da - wie bereits erwähnt - die meisten Studien entsprechende Untergliederungen nicht vornehmen.

Im Bereich der Kommunikation bzw. Weiterbildung werden vor allem die folgenden Beschäftigungsbereiche genannt:

- Zeitungs- und Verlagswesen (Fachredakteur),
- Bibliotheks-, Dokumentations- und Informationswesen,
- Erwachsenenbildung (Volkshochschule, Gewerkschaften, Kirche, Goethe-institute),
- Kirchliche Arbeit,
- Presse- und Öffentlichkeitsarbeit für Parteien und Rundfunkanstalten,
- Hochschulen,
- Privatschulen,
- Tourismus und Freizeitbereich,
- Bildungs- und Kulturreferate,
- Meinungsforschungsinstitute,
- Soziale Dienste und
- Theater.

Für den Bereich Wirtschaft, Handel und öffentliche Verwaltung führen die Studien die folgenden Beschäftigungsbereiche an:

- Diplomatischer Dienst,
- Organisationen und Unternehmen im Bereich der internationalen wirtschaftlichen Zusammenarbeit,
- Innerbetriebliche Aus- und Weiterbildung, u. a. in Großunternehmen,
- Industrie- und Handelskammern,
- Entwicklungsdienst,
- Übersetzungsabteilungen in großen Unternehmen,
- Werbung und Public Relations,
- Journalistische Tätigkeiten,
- Auslandsmarketing sowie
- deutsche und internationale öffentliche Verwaltung (z. B. Institutionen der Bildungsplanung, Berufsberatung bei der Bundesanstalt für Arbeit u. a.).

Aus der Zusammenstellung der Nennungen der besprochenen Studien wird deutlich, daß in den Untersuchungen meist nicht unterschieden wird zwischen Einsatzbereichen, Funktionsbereichen sowie konkreten Tätigkeiten und deren Anforderungen. So können die Ergebnisse der Studien kaum belegen, ob etwa quer über alle genannten Bereiche bestimmte Anforderungen dominant sind, die den Einsatz von Sprach- und Literaturwissenschaftlern begünstigt haben und worin diese gegebenenfalls bestehen. Auch sind

dadurch Schlußfolgerungen auf potentielle Arbeitsaufgaben für Absolventen geisteswissenschaftlicher Studien erschwert.

Die Studien sind fast durchgängig nicht daraufhin angelegt, das Gesamtvolumen des außerschulischen Einsatzes von Sprach- und Literaturwissenschaftlern bzw. Geisteswissenschaftlern einzuschätzen; so wird in den meisten Fällen bei den beschäftigenden Organisationen gewöhnlich nicht einmal gefragt, wie groß der Anteil dieser Zielgruppe der Untersuchung unter allen Beschäftigten beziehungsweise unter allen Beschäftigten mit Hochschulabschluß ist. Hier wird man nach wie vor auf der Basis anderer Statistiken zu schätzen haben, daß deutlich über 80% der berufstätigen Absolventen philologischer Fächer in Bildungseinrichtungen tätig sind und Geisteswissenschaftler in Industrie- und Handelsbetrieben ungefähr ein Prozent der beschäftigten Hochschul- und Fachhochschulabsolventen und weit weniger als ein Promille der Beschäftigten dieser Wirtschaftsbereiche ausmachen.<sup>24</sup> (Nach der Studie von Richter beträgt der Anteil der Sprach- und Literaturwissenschaftler in den befragten Betrieben 0,4 der beschäftigten Hochschulabsolventen und 0,2 Promille aller Beschäftigten.)

Der Verzicht der meisten Studien, solche Globaleinschätzungen zu konkretisieren, ist durchaus verständlich. Die gewählte Methode der Suche nach einer größeren Zahl von Betrieben und beschäftigenden Organisationen, um dort genauere Informationen über die Tätigkeit und die Qualifikationsanforderungen zu erhalten, eignet sich im Prinzip eher zu Aussagen über häufiger anzutreffende Qualifikationsanforderungen als zu einer möglichst genauen quantitativen Abschätzung der Gesamtzahl von heutigen und potentiellen Positionen für Geisteswissenschaftler. Es erscheint von daher eher bedenklich, wenn die Studien entgegen ihrer Anlage dann doch der Suggestion ihrer - kleinen - Zahlen erliegen und implizit oder explizit Hochrechnungen vornehmen. Wird etwa eine Aussage aus einem Betrieb zitiert, daß die Beschäftigungsquote von Geisteswissenschaftlern nur im "Promille-Bereich" liege, also verschwindend gering sei, so ist dem entgegenzuhalten, daß heute vielleicht jeder 4.000 Beschäftigte in Industrie und Handel ein Absolvent eines geisteswissenschaftlichen Studiums ist und daß eine Steigerung um 100% vorläge, wenn in absehbarer Zeit jeder 2.000 der Arbeitsplätze dieser Wirtschaftsbereiche von Geisteswissenschaftlern eingenommen würde. Häufiger noch bei den Erhebungen wird Einzelfällen eine so große Bedeutung beigemessen, daß sie beim Leser eine Überschätzung der Einsatzbereiche von Absolventen geisteswissenschaftlicher Fächer in außerschulischen Bereichen begünstigen.

(b) Rekrutierungen als Aussagen zu Arbeitsmarktchancen: Zum Rekrutierungsverhalten von Beschäftigten und damit zu der Chance des Eintritts in außerschulische Tätigkeiten für Absolventen sprach- und literaturwissenschaftlicher Studiengänge können den Studien allenfalls einige Hinweise entnommen werden, die sich jedoch nur bedingt systematisieren lassen. So ist für die Mehrzahl der außerschulischen Tätigkeiten festzustellen, daß in ihnen grundsätzlich sowohl Absolventen gei-

steswissenschaftlicher Studiengänge als auch Absolventen etwa sozialwissenschaftlicher, rechtswissenschaftlicher, pädagogischer und wirtschaftswissenschaftlicher Studiengänge Beschäftigungsmöglichkeiten haben. Es gibt keinen Hinweis darauf, daß es angesichts der im Zusammenhang der Expansion des Systems weiterführender Bildung vielfältig zur Verfügung stehenden Qualifikationen von Hochschulabsolventen solcher Fächer eindeutige Rekrutierungsstrategien auf seiten der Beschäftiger gäbe. Die Aussagen von Beschäftigern zu Fragen der Rekrutierung müssen in diesem Zusammenhang auch insofern vorsichtig beurteilt werden, als in einer Situation des "Überangebots" von qualifizierten Arbeitskräften die Tendenz naheliegt, jenseits tatsächlicher Rekrutierungsentscheidungen und unter Vernachlässigung der möglichen Leistungen des Bildungssystems unter den Bedingungen der grundsätzlichen Trennung von Bildungs- und Beschäftigungssystem Ansprüche zu formulieren, die sich entweder an kurzfristigem, pragmatischem Bedarf orientieren oder aber die mit der Auslagerung von allgemeinen Qualifikationsprozessen von der beruflichen in die vorberufliche Ausbildung verbundenen notwendigen Diskrepanzen zwischen Bildungs- und Beschäftigungssystem zum Anlaß nehmen, potentiell "überschießende" Qualifikationen zu reduzieren. Hält man diese Einschränkungen fest, so läßt sich aus den vorgestellten Studien nur sehr allgemein der Schluß ziehen, daß das wichtigste Einstellungskriterium der Beschäftiger in den für Absolventen geisteswissenschaftlicher Fächer bedeutsamen alternativen Beschäftigungsbereichen in der Frage liegt, ob der Bewerber - unabhängig davon, was er studiert hat - "das kann, was er soll", womit sowohl inhaltlich-fachliche als auch Verhaltenskompetenzen gemeint sind. Vermutungen darüber können sich stützen auf die Kenntnis der Person, auf die Kenntnis der Ausbildungsinstitution, darauf, ob der Bewerber während seiner Ausbildung bereits ein Interesse an der zukünftigen Tätigkeit erkennen ließ, ob er ein Praktikum in einer vergleichbaren Institution absolviert hat und besonders auch darauf, ob er bereits einschlägige Berufserfahrung aufzuweisen hat. Eine im Zusammenhang der Vorbereitung des Hamburger Modellversuchs (s. Kap. 3.4) durchgeführte Analyse von Stellenanzeigen in der Wochenzeitung "Die Zeit" belegt, daß zumindest in den Stellenanzeigen das Kriterium der einschlägigen beruflichen Vorerfahrungen in diesen Bereichen hoch rangiert.

Den Zusammenhang von Rekrutierung und Zertifikat - in diesem Falle insbesondere den Vergleich der Berufschancen von Absolventen mit Staatsexamen und Magister - machen nur zwei Studien explizit zum Untersuchungsgegenstand. Die Studie des Didaktischen Zentrums Frankfurt, die sich in erster Linie auf die Erhebung von Expertenmeinungen stützt, kommt zu einem uneinheitlichen Resultat: einerseits wird festgestellt, daß der Magister-Abschluß außerhalb der traditionellen Verbleibsbereiche in seinem Profil wenig bekannt ist. Sind die Einstiegschancen für Absolventen vom Bekanntheitsgrad des Zertifikats abhängig, so provoziert eine solche Feststellung die Strategie, die Leistungen des jeweiligen Qualifikationsprofils in der Öffentlichkeit deutlich zu machen. Eine solche Öffentlichkeitsarbeit, deren Feh-

len Schindler bereits 1964 beklagte <sup>25</sup>, hat offenbar bis heute nicht stattgefunden. Andererseits zitiert die Studie den Personalleiter eines Wirtschaftsunternehmens, der dem Magister-Profil eine "zu ausgeprägte Theorie-Lastigkeit" zuschreibt. Andere Aussagen lassen vermuten, daß manche Beschäftigter Vorbehalte gegenüber philologischen, ästhetischen bzw. kulturwissenschaftlichen Akzenten des Studiums oder gegenüber dem Typus eines "Studienrats" haben. Viele solcher Vorbehalte legen die Vermutung nahe, daß sprach- und literaturwissenschaftliche Studiengänge durch curriculare Korrekturen für potentielle außerschulische Beschäftigter attraktiver werden könnten. Die genannte Studie selbst zieht den Schluß, daß "Alternativen in neu zu erschließenden Bereichen ... eine Veränderung der bisherigen Studiengänge" voraussetzen. (S. 34)

Die Untersuchung von Richter beschäftigt sich ausdrücklich mit den "Arbeitsmarktchancen von Philologen mit Magisterabschluß". Festgestellt wird zum einen, daß "die Arbeitsmöglichkeiten für Philologen gemessen an der Gesamtbeschäftigtenzahl und der Zahl der beschäftigten Hochschulabsolventen in den befragten Industrieunternehmen rein quantitativ betrachtet außerordentlich beschränkt sind". (S. 66) Eine weitere Einschränkung der Beschäftigtenquote von Philologen in der privaten Wirtschaft ergibt sich daraus, daß es sich bei dem größten Teil der hier Beschäftigten um Dolmetscher und Übersetzer handelt, also um eine Gruppe, für die spezifische Ausbildungsgänge und -institutionen eingerichtet sind. Die quantitativen Resultate der Studie, die für den gesamten Bereich der privaten Wirtschaft in ihrem Sample lediglich 2 Beschäftigte mit MA-Abschluß ausfindig gemacht hat, erlauben keine Schlüsse auf Rekrutierungsstrategien von Beschäftigtern in bezug auf Magister-, Staatsexamens- oder Diplomabschluß. Anders sieht die Situation im Bereich Kommunikation und Weiterbildung aus. Hier wurden in insgesamt 79 Institutionen 1.114 Sprach- und Literaturwissenschaftler ausfindig gemacht. (Auf die Problematik der quantitativen Angaben in der Untersuchung wurde bereits oben hingewiesen. Gleichwohl kann festgehalten werden, daß im Bereich Kommunikation/Weiterbildung, der traditionellerweise den Ausbildungsprofilen von Philologen näherliegt, die Beschäftigtenquote deutlich höher ist als im Bereich der privaten Wirtschaft.) Von den Befragten, die die Art des Examens nennen, haben 19% mit einem Magister abgeschlossen, 30% mit dem Diplom, 49% mit dem Staatsexamen und 2% mit einer Graduierung. Angesichts des quantitativ bedeutsameren Verbleibs von Hochschulabsolventen der Sprach- und Literaturwissenschaften mit dem Magister-Examen im Kommunikations- und Weiterbildungsbereich kann davon ausgegangen werden, daß das Qualifikationsprofil in diesem Bereich besser eingeschätzt werden kann als im Bereich der privaten Wirtschaft, wo die Verbleibsquoten von Magister-Absolventen nach den Zahlen der Untersuchung nur gering sind. Diesem Umstand sowie der unterschiedlichen Nähe des Qualifikationsprofils zu den ausgeführten Tätigkeiten liegt wohl die unterschiedliche Beurteilung der Bedeutung des Zertifikats in beiden Bereichen zugrunde: Im Kommunikationsbereich wird - soweit es sich um Zertifikate handelt - nach dem Staatsexamen der Magister-Abschluß als zweithäufigstes Rekr-

tierungskriterium genannt, gefolgt vom Diplom-Abschluß (30:18:12 Nennungen). Im privatwirtschaftlichen Bereich sieht es eher umgekehrt aus. Ergänzend können der Studie Angaben entnommen werden, die sich auf mögliche weitere Rekrutierungskriterien beziehen und die im Zusammenhang der Frage nach "Entwicklungsmöglichkeiten der derzeitigen Hochschulausbildung aus der Sicht der antwortenden Kommunikationsbetriebe" erhoben wurden. Danach wurden sechsmal die Durchführung von Praktika, fünfmal die Einbeziehung berufsbezogener Studienelemente und je zweimal pädagogische Zusatzstudien und Kenntnisse über Quellen und Handschriften vorgeschlagen. Wenn sich auch hieraus keine deutlichen Einstellungskriterien ergeben, so kann doch vermutet werden, daß eine Ausbildung, die einen moderaten Bezug zur künftigen Berufspraxis aufweist, die Einstellungschancen in manchen Bereichen erhöht.

(c) Qualifikationsanforderungen: Die Bereiche, in denen Sprach- und Literaturwissenschaftler außerhalb der Schule potentiell Beschäftigung finden, sind sehr heterogen. Den unterschiedlichen Inhalten und Zusammenhängen möglicher Tätigkeiten entspricht, daß einheitliche Qualifikationsanforderungen weder von den möglichen Beschäftigern, soweit sie in den angeführten Studien befragt wurden, geäußert werden konnten, noch auch etwa im Sinne einer Verdeutlichung möglicher "Qualifikationskerne" schon zu entwickeln sind. Festzustellen ist, daß die in den Studien genannten Qualifikationsdimensionen, unabhängig davon, ob sie sich aus mehr traditionellen Verbleibsbereichen ergeben oder aus neuen und ungewohnten Bereichen, nahezu ausschließlich bezogen sind auf zusätzliche fachliche Kenntnisse und praktische Erfahrungen. Die Studien führen in diesem Sinne Anforderungen an, die sich in den meisten Fällen unmittelbar abbilden lassen auf entsprechende zusätzliche Studienfächer bzw. Vorstellungen einer berufsnahen Ausbildung. Am häufigsten werden hier - wiederum in den unterschiedlichsten Bereichen - praktische Erfahrungen genannt, die durch Volontariate, Praktika während des Studiums, Schul- und Unterrichtserfahrung sowie allgemein berufliche Tätigkeit in dem entsprechenden Bereich zu erlangen sind. Dies trifft zu auf den großen Bereich der Erwachsenenbildung, die innerbetriebliche Aus- und Fortbildung, die Arbeit in Schulbuchverlagen oder Tätigkeiten im Medienbereich. Der andere Schwerpunkt liegt in der Akzentuierung zusätzlicher Fächer bzw. fachlicher Kenntnisse, die den beruflichen Einsatz erleichtern sollen. Hier werden für die verschiedenen Bereiche unterschiedliche Angaben gemacht, die sich aus den Unterschieden heterogener Tätigkeitsbereiche ergeben: als zusätzlich zum Studium der Sprach- und Literaturwissenschaften erwünschte fachliche Ergänzungen werden genannt: Fremdsprachenkenntnisse vor allem für die Bereiche Tourismus/Freizeit, Erwachsenenbildung im Bereich der Goethe-Institute, Verlagsarbeit. Die Befragten aus dem Bereich der privaten Wirtschaft sind in bezug auf die berufliche Verwertung eher skeptisch, ob Fremdsprachenkenntnisse in diesem Bereich gefordert sind. Informatik-Kenntnisse werden vor allem im Bereich Bibliotheken/Dokumentation/Informationswesen als Anforderungen

genannt. Für andere angeführte Verbleibsbereiche bzw. Tätigkeiten werden jeweils eng begrenzte Spezialqualifikationen geltend gemacht.

Neben diesen mehr bereichsspezifischen Anforderungen, Zusatzqualifikationen und Voraussetzungen werden vielfach, ohne daß Anforderungen genauer benannt würden, die generalistischen Momente akademischer Ausbildung akzentuiert: Hier wird betont, daß das Studium dazu befähigen sollte, sich in unterschiedliche Aufgaben einzuarbeiten, undefinierte Situationen sinnvoll zu strukturieren, kreativ und innovativ neue Entwicklungen zu initiieren u. a. In dem Zusammenhang werden vor allem pädagogische und interdisziplinäre Ausbildungsanteile hervorgehoben, die einerseits als Spezialkenntnisse für bestimmte Funktionen erforderlich seien, andererseits aber ebenso den flexiblen Umgang mit unterschiedlichen Anforderungen und Situationen erleichterten.

Mit aller Vorsicht, die die Datenlage gebietet, sind wohl folgende zusammenfassende Aussagen berechtigt:

- Der außerschulische Einsatz von Sprach- und Literaturwissenschaftlern ist nach seinen Qualifikationsanforderungen heterogen; daher lassen sich keine durchgängig auftretenden Anforderungen nennen.
- Es gibt Fälle, in denen von Absolventen in erster Linie andere Kenntnisse als die im Studium betonten erwartet wurden; Zusatzqualifikationen durch ergänzendes Lernen bzw. berufliche Erfahrungen sind ausschlaggebend. In anderen Fällen werden vor allem allgemeine akademische Qualifikationen (systematisches Denken, Ausdrucksfähigkeit, flexible Einarbeitungsfähigkeit in neue Problemstellungen) vorausgesetzt. In anderen Fällen wiederum werden von den Absolventen vor allem besondere Fachkenntnisse (Fremdsprachen, Linguistik, Pädagogik usw.) erwartet; in diesen letztgenannten Fällen korrespondieren die Erwartungen teilweise durchaus den Studienzielen (etwa philologische Tätigkeit für einen Verlag oder Weiterbildungsaktivitäten); in manchen Fällen jedoch werden die Absolventen in Tätigkeiten eingesetzt, für die sie zwar gewisse Fachqualifikationen bieten, die jedoch eher von anderen Ausbildungsgängen angesteuert werden (z. B. Einsatz als Dolmetscher bzw. Übersetzer).
- Eine Beurteilung, in welchem Maße die oben genannten Typen von Anforderungen ausschlaggebend bei der Rekrutierung oder für die Bewältigung der beruflichen Tätigkeit waren, kann auf der vorliegenden Informationsbasis selbst in groben Zügen nicht geleistet werden.

## 4. Bereiche mit analogen Strukturproblemen

### 4.1 Zum Stellenwert und zur Auswahl von Fächern mit analogen Problemen

Abstimmungsprobleme zwischen Hochschulstudium und Berufstätigkeit sind eine kontinuierliche Begleiterscheinung quantitativer Veränderungen sowohl im Bildungssystem als auch im Beschäftigungssystem, da einerseits das Bildungssystem nicht unbegrenzt reagibel auf veränderte Arbeitsmarktkonstellationen ist und andererseits jede quantitative Steuerungsmaßnahme im Bildungssystem oder Veränderung des Ausbildungswahlverhaltens erst nach längerer Zeit arbeitsmarktwirksam werden kann. Die relative Autonomie dieser gesellschaftlichen Teilbereiche kann darüber hinaus systematische qualitative und quantitative Diskrepanzen vergrößern. Die Wirkungen solcher quantitativer Diskrepanzen können im Prinzip sehr unterschiedlich sein: Sie können erstens zur Folge haben, daß einerseits ein Mangel bestimmter benötigter Qualifikationen und andererseits ein Überschuß anderer Qualifikationen auftritt. Zweitens kann der Fall eintreten, daß Qualifikationen erworben werden, die bei der Berufstätigkeit völlig wirkungslos bleiben. Sie werden nicht angefordert und auch nicht zur Geltung gebracht. Drittens ist es vorstellbar, daß unerwartete Qualifikationsangebote sich auf dem Arbeitsmarkt in veränderte Berufstätigkeiten niederschlagen: sei es, daß sie latenten Bedarf bewußt machen; sei es, daß sie die beschäftigenden Organisationen eher als Notbehelf zur Veränderung der Berufsrollen veranlassen oder daß die Absolventen ihrerseits die Berufsrollen neu prägen.<sup>26</sup>

Solche unterschiedlichen Wirkungen der Diskrepanzen lassen sich analytisch differenzieren, ohne daß im Einzelfalle oder in der Gesamtmenge eindeutige Zuordnungen erfolgen können. Derartige Fragen, die sowohl die Berufschancen von Absolventen sowie curriculare Grundsatzentscheidungen von Studienfächern betreffen, treten immer wieder in bezug auf Studienfächer auf, die entweder auf Stellenengpässe in typischen Verbleibsbereichen ihrer Absolventen treffen oder die gar keine typischen Verbleibsbereiche haben - etwa weil sie neu sind.

Von daher liegt es im Hinblick auf die Arbeitsmarktsituation von Absolventen sprach- und literaturwissenschaftlicher Fächer nahe, analoge Situationen in anderen Fächern zu prüfen. Da derzeit häufig diskutiert wird, ob man durch entsprechende curriculare Strategien im Prinzip neue, relativ gestreute Tätigkeiten sichern könnte, und da es bei den diskutierten Tätigkeitsbereichen auch Überschneidungen mit bestimmten Fächergruppen gibt, wurden an dieser Stelle zur Beschreibung analoger Probleme zwei relativ neue geistes- bzw. sozialwissenschaftliche Fächer behandelt.



## 4.2 Das Beispiel der Politologen

Die Studie "Politologen im Beruf" aus dem Jahre 1970 untersucht am Beispiel der Berufsprobleme von Absolventen der Fachrichtung Politologie exemplarisch, "ob das Beschäftigungssystem quantitativ und qualitativ überschüssige, das heißt quantitativ und qualitativ von der aktuellen Nachfrage abweichende Bildungsangebote aufnimmt, unter welchen Bedingungen es sie verwendet und welche Konsequenzen sich daraus für die Absolventen, das Beschäftigungssystem und das Bildungssystem ergeben".<sup>27</sup> Zur Untersuchung dieser Probleme wurde die Fachrichtung Politologie gewählt, weil hier deutlicher als in anderen Fachrichtungen die Zuordnung von Studienfach und Berufsfunktion versagt: das Studienfach Politologie, dessen Institutionalisierung aufgrund von gesellschafts- und bildungspolitischen Zielsetzungen nach 1945 erfolgte, "ohne daß für die Absolventen und ihre Qualifikation in den Beschäftigungsbereichen eine unmittelbare Nachfrage bestand"<sup>28</sup>, hat sich im Zusammenhang mit der Professionalisierung der Ausbildung zunehmend zu einer wissenschaftlichen Disziplin entwickelt, die in erster Linie die theoretisch angeleitete Systematisierung des Wissens zum Ziel hatte, sich aber damit von möglichen praktischen Verwendungszusammenhängen entfernte. Für die Absolventen dieses Ausbildungsganges ergaben sich damit besonders zuge-spitzte Probleme des Überganges vom Studium in den Beruf, die bei anderen Gruppen (noch) nicht so deutlich zutage traten:

- "Die Lehrinhalte des Faches wurden unabhängig von Anforderungen der Praxis und von Gegebenheiten oder Veränderungen im Berufssystem entwickelt; eine Nachfrage nach Politologen beziehungsweise ihren spezifischen Qualifikationen bestand nicht. Daraus lassen sich alle folgenden Gesichtspunkte ableiten.
- Eindeutig zuzuordnende Tätigkeiten, bereits erschlossene Berufsbereiche und institutionalisierte Karrierewege fehlen weitgehend.
- Da es keine Nachfrage gibt, kann kein transparenter Arbeitsmarkt bestehen, überhaupt dürften Marktmechanismen üblicher Art nur eine geringe Rolle spielen.
- Die Absolventen, die sich um Beschäftigungen bewerben, treffen mit ihrer Qualifikation auf eine Vielzahl von anderen Fachrichtungen, die in den potentiellen Berufsfeldern bereits etabliert sind und mit denen sie konkurrieren müssen.
- Ein unmittelbarer Einsatz der Ausbildung ist auf traditionellen Positionen im Beschäftigungssystem vermutlich nur in geringem Maße möglich. Eine "effiziente" Verwertung der Ausbildung setzt deshalb voraus, daß den Absolventen nach der Einstellung erlaubt wird, ihre Funktion weitgehend selbst zu definieren.
- Auf der Abnehmerseite werden - angesichts der nicht auf ihre Interessen abgestimmten Studieninhalte und Berufsvorstellungen der Absolventen - Widerstände gegen die Aufnahme von Politologen bestehen".<sup>29</sup>

Die Autoren haben den Verbleib von Politologen, die im Zeitraum von

1951 bis 1968 ihr Studium abgeschlossen haben, in einer Befragung dieser Absolventen untersucht, die Aufschluß geben sollte über Einsatz und Berufserfolg, Ausbildung und Tätigkeiten, Rekrutierung und Verhaltenskontrollen sowie das Entstehen von Nachfrage.

Die Untersuchung kommt zu folgenden Ergebnissen:

- Die Absolventen waren in den ersten Jahren gezwungen, sich eigenständig Berufsmöglichkeiten zu erschließen. Sie sind im allgemeinen zu zufriedenstellenden Konditionen vom Arbeitsmarkt aufgenommen worden.
- Die Berufssuche dauerte länger als bei traditionellen Fachrichtungen. Sie verlangte Umorientierungen und Abweichungen von einmal gefaßten beruflichen Wünschen.
- Vor allem informell fachliche Kontakte und persönliche Verbindungen waren für die Rekrutierung wichtig.
- Der sinnvolle berufliche Einsatz verlangt größere Autonomiespielräume. Die Qualifikation wird durch traditionelle Leistungsmaßstäbe kaum erfaßt. Dadurch nehmen eher extrafunktionale Beurteilungskriterien an Bedeutung zu, z. B. Mitgliedschaften in Verbänden und Parteien.
- Politologen haben in unterschiedlichen Bereichen Beschäftigung gefunden: neben den Hochschulen vor allem im öffentlichen Dienst, in Erwachsenenbildung, Massenmedien und Wirtschaft. Nur wenige sind hingegen im genuin politischen Bereich tätig (Parteien, Verbände), obwohl zu diesem Bereich vom Selbstverständnis der Disziplin her die größere Affinität besteht.
- Andere akademische Fachrichtungen und Nicht-Akademiker sind nur in geringem Umfang substituiert worden. Dauerhafte Positionen waren im wesentlichen die neu geschaffenen Positionen.
- Die Tätigkeitsinhalte streuen erheblich: einerseits werden Politologen in allen Sektoren für die verschiedensten Funktionen eingestellt, andererseits sind spezifische Aufgaben nicht mehr eindeutig auf bestimmte Beschäftigungsbereiche beschränkt.
- Zwar sind stabile Berufskarrieren selten, doch garantiert Bereitschaft zur Mobilität im allgemeinen gute berufliche Chancen.
- Etwa vier Fünftel aller befragten Politologen waren berufstätig. Nur etwa 5% sind "ganz erfolglos" bzw. "ganz ausbildungsfremd" beschäftigt. Arbeitslos im weitesten Sinne sind knapp 5%.
- Das Durchschnittseinkommen betrug etwa DM 2.000 im Monat (1969). Die Streuung war allerdings groß; unter diesem Mittelwert lagen die Einkommen vieler Absolventen der frühen Examensjahrgänge, die der weiblichen Absolventen und die der Absolventen in den ersten Berufsjahren.
- Mehr als die Hälfte der Absolventen gibt an, ausbildungsbezogene Tätigkeiten auszuüben. Soziale Widerstände gegen die Anwendung des Studienwissens scheinen gravierender zu sein als Widerstände, die sich aus Art und Inhalt der Tätigkeit ergeben.
- Vor allem im öffentlichen Dienst und in Parteien sind soziale Widerstände von Bedeutung (traditionelle Ausführungsregeln, Widerstände von Kollegen und Vorgesetzten, die sich gegen die Änderung tradierter

Verfahrens- und Verhaltensweisen wenden).

- Beschränkungen aus dem Tätigkeitsinhalt finden sich vor allem im Bereich Wirtschaft und bei den Massenmedien.
- Etwa ein Drittel der berufstätigen Politologen konnten ihre Berufsrollen in einer Weise ausfüllen, daß als Nachfolger wiederum ein Absolvent dieses Studiengangs in Frage kommt. Von diesen Positionen waren etwa die Hälfte neu geschaffen und ein Viertel bereits vorher mit Politologen besetzt; selten nur sind sie durch Verdrängung anderer Fachrichtungen und durch Aufwertung nicht-akademischer Positionen entstanden. Nur etwa ein Viertel dieses "Besitzstandes" liegt in den Hochschulen, ein weiteres Viertel im Bereich der Erwachsenenbildung.
- Nur bei den Absolventen, die Positionen im Sinne von "Besitzstand" einnehmen, sind Veränderungen in den Beschäftigungsbereichen festzustellen, die auf die Verwendung des Studienwissens zurückzuführen sind.
- Für die Schaffung von "Besitzstand der ersten Generation" waren besonders wichtig: (a) die Mitgliedschaft in Verbänden und Parteien, (b) die Beschäftigung mit einem Spezialthema während des Studiums und (c) eine relativ starke Motivierung zur Anwendung von Studienwissen.

Die Studie macht deutlich, daß sich ein nach Bedarfskategorien unerwartetes oder sogar überflüssiges Angebot an Absolventen, das in diesem Falle mehr aus der Ausdifferenzierung von Disziplinen als aus der Berufsentwicklung hervorgegangen ist, durchaus auf dem Arbeitsmarkt und im Beschäftigungssystem durchsetzen kann. Dabei ergeben sich für viele Absolventen größere Mühen der Erschließung von Berufstätigkeiten und Nachteile in Einkommen und Status gegenüber den Absolventen, die aufgrund des Studienfaches und der Arbeitsmarktlage mit dem Übergang in einen traditionellen Akademiker-Berufsbereich rechnen können. Damit wird gegenüber Konzeptionen, die den auf dem Arbeitsmarkt artikulierten Bedarf zur Grundlage der Hochschulplanung nehmen, prinzipiell auf die Möglichkeiten zur Veränderung des beruflichen Einsatzes von Hochschulabsolventen als Folge des Angebots verwiesen. Die Studie kann jedoch nicht beanspruchen, das Ausmaß solcher Absorptions- und Penetrationsentwicklungen insgesamt einzuschätzen: Hier müssen je nach Arbeitsmarktlage, beruflichen Anforderungen und potentiellen Leistungen der einzelnen Studienfächer besondere Analysen erfolgen.

#### 4.3 Das Beispiel der Diplom-Pädagogen

1969 wurde mit dem Beschluß der Rahmenordnung für die Diplomprüfung durch die Westdeutsche Rektorenkonferenz der Studiengang "Diplom-Pädagogik" im Fach Erziehungswissenschaften eingeführt. Im Gegensatz zur Ausbildungsstruktur und zu den Zielen der Ausbildung im Fach Politologie war der Studiengang von Anfang an darauf ausgerichtet, berufsbe-

zogen und praxisorientiert auszubilden: "Zum einen sollte die Einrichtung des Diplomstudiengangs zu einer konsequenten Pädagogik in Richtung auf sozialwissenschaftliche - und damit auch stärker empirisch bestimmte - Inhalte (Soziologie, Psychologie) führen. Zum anderen ging es neben diesem wissenschaftsimmanenten Aspekt vor allem darum, durch eine neuartige Kombination erziehungs- und sozialwissenschaftlicher Qualifikationselemente Pädagogikstudenten nicht nur für Lehrtätigkeiten, sondern für neue Aufgaben im Bereich der Schule (z. B. Beratungslehrer), insbesondere aber für die Übernahme von Berufsrollen in außerschulischen Tätigkeitsfeldern zu qualifizieren".<sup>30</sup> Der qualitativen Ausrichtung der Ausbildung sowie dem quantitativen Ausbau des Studienfaches wurden u. a. Schätzungen des Bedarfs an Diplompädagogen zugrundegelegt, "der hätte gedeckt werden müssen, um die in einer Vielzahl von Reformplänen fixierten Zielvorstellungen im Hinblick auf den Ausbau pädagogischer Tätigkeitsbereiche in die Realität umzusetzen".<sup>31</sup>

Die Orientierung der Ausbildung an abgrenzbaren Tätigkeitsbereichen, in denen Beschäftigungsmöglichkeiten für Pädagogen aus Bedarfsprognosen und aufgrund politischer Entscheidungen plausibel erschienen, hatte jedoch Konsequenzen, die sich im Laufe der 70er Jahre für die Absolventen als ungünstig erwiesen: einerseits strömten als Reflex der Expansion des Systems weiterführender Bildung immer mehr Studenten in die Diplompädagogen-Ausbildung, was zu einer Überlastung der Ausbildungskapazitäten führte und damit zu der Behinderung einer notwendigen Reflexion und Reformulierung des Verhältnisses von Ausbildung und Beruf. Andererseits traten die Veränderungen im Beschäftigungssystem nicht ein, auf die hin der Studiengang angelegt worden war. Das heißt, die frühe Antizipation eines Bedarfs und eine entsprechende Reaktion durch Bereitstellung von Qualifikationen gerieten in Schwierigkeiten, weil zwischenzeitig gegenläufige arbeitsmarktrelevante Entscheidungen in den entsprechenden Einsatzbereichen erfolgten.

Die Entwicklung der Diplom-Pädagogen unterstreicht das Risiko, das sich bei der Veränderung von Studienangeboten für die Absolventen der Fächer ergibt. Dabei läßt sich jedoch keine eindeutige Aussage machen, worauf die größeren Schwierigkeiten bei der Durchsetzung auf dem Arbeitsmarkt beruhen: einer stärkeren Berufsorientierung des Studiengangs, eines fehlenden bzw. erst in der Entwicklung befindlichen fachwissenschaftlichen Kernes, einer starken politischen Abhängigkeit des öffentlichen Arbeitsmarktes oder einer Verschlechterung der Arbeitsmarktsituation für Hochschulabsolventen generell.

Tatsächlich gelingt einem Teil der Diplom-Pädagogen die Übernahme von Berufspositionen, die unzweifelhaft als adäquat gelten: Eine Untersuchung aus dem Jahre 1977 kommt zu dem Ergebnis, daß etwa 50% der Diplom-Pädagogen Tätigkeiten übernommen haben, die nach herkömmlichen Maßstäben gewöhnlich als adäquat bezeichnet werden. Weitere 30-40% haben ein Einkommen, das ein bis zwei Gehaltsgruppen unterhalb der Akademi-

kerschwelle liegt.<sup>32</sup> Es ist jedoch schwer auszumachen, welchen Anteil an dieser Entwicklung das Ausbildungsprofil hat bzw. in welchem Umfang die Struktur des Beschäftigungssystems sich durchgesetzt hat.

#### 4.4 Folgerungen aus den Erfahrungen in analogen Fällen

Die Analysen zur Entwicklung von Studium und Beruf im Falle solcher Studienfächer, die über keine etablierten Verbleibsbereiche verfügen, sind in den letzten Jahren in den Diskussionen über das Verhältnis von Bildungs- und Beschäftigungssystem mit besonderer Aufmerksamkeit registriert worden. Sie haben erstens deutlich gemacht, daß die dominanten Vorstellungen einer sehr engen Zuordnung von Studienfach und bestimmtem Berufsbereich der Realität zumeist nicht entsprechen; es gibt bei Fächern mit etablierten Berufsbereichen in der Regel recht hohe Anteile von Absolventen, die ausserhalb dementsprechender Berufe tätig werden, und es gibt für Absolventen von Fächern, für die keine so eindeutigen Berufsfelder bestehen, eine Vielfalt von Beschäftigungsmöglichkeiten. Zweitens wird deutlich, daß für neue Studienfächer oder Spezialisierungen durchaus Chancen bestehen, sich auf dem Arbeitsmarkt durchzusetzen. Dies ist aber nur bedingt eine Frage der Dynamik des Faches oder auch der gesellschaftlichen Nützlichkeit der vermittelten Qualifikation; eine große Rolle spielt auch die allgemeine Arbeitsmarktsituation für Hochschulabsolventen und die Bereitschaft der Beschäftiger zu einer offenen Rekrutierung. Drittens muß man feststellen, daß bisherige Untersuchungen im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften keine eindeutigen Schlüsse erlauben, ob die Wahl bestimmter curricularer Akzentsetzungen (etwa einer besonders großen Breite, besonderer Spezialisierung auf bestimmte Berufsbereiche, disziplinäre Grundlegung o. ä.) die Erschließung von Arbeitsmärkten erleichtert.

Auf der Basis dieser Befunde wird man zweifellos Kritik an Äußerungen anzumelden haben, die außerschulische Beschäftigungschancen von Studierenden der Sprach- und Literaturwissenschaft von vornherein als vernachlässigenswert betrachten. Zugleich ist jedoch die allgemeine Beschäftigungslage für die Absolventen vieler Studienfächer in den nächsten Jahren voraussichtlich so prekär, daß ein Verweis auf die relativ erfolgreiche Ausweitung der Arbeitsmärkte von Psychologen, Soziologen und Politologen in den sechziger und siebziger Jahren nicht geeignet ist, den Sprach- und Literaturwissenschaftlern gute Beschäftigungschancen im außerschulischen Bereich zu verheißen.

## 5. Beispiele von Studienstrategien als Antwort auf veränderte Arbeitsmarktbedingungen

Systematischen Folgerungen von Berufsstruktur- und Arbeitsmarktanalysen für die Hochschulausbildung sowie für Arbeitsmarktstrategien stehen insbesondere Prognose- und Planungsdefizite und die Unsicherheit im Hinblick auf die Umsetzung von Qualifikationsanforderungen in Ausbildungsstrategien entgegen. Im Falle der Philologen wird die allgemeine Unsicherheit dadurch verstärkt, daß es sich um eine Absolventengruppe handelt, die - wenn die finanzpolitischen Planungen der öffentlichen Hand realisiert werden sollten - in besonders hohem Maße auf die Wahrnehmung von Tätigkeiten angewiesen sein werden, die (a) für Absolventen dieser Ausbildung ungewohnt und (b) bis heute wenig "erschlossen" oder auch nur bekannt sind. Absehen läßt sich allerdings bereits jetzt, daß es sich in der Regel nicht um bemerkenswert große Bereiche handeln wird, die rechtfertigen würden, für eine größere Zahl von Studenten darauf hinführende spezielle Ausbildungsgänge zu entwickeln.

Die Unklarheit der voraussichtlichen Beschäftigungsmöglichkeiten ebenso wie ihre vermutliche Heterogenität haben provoziert, daß recht widersprüchliche Folgerungen für das Studium und widersprüchliche Arbeitsmarktpolitiken entwickelt worden sind. Im folgenden sollen exemplarisch zwei mögliche Strategien dargestellt und kurz analysiert werden: das flexibilitätsorientierte Konzept des Wissenschaftsrates, auf das sich viele Modellversuche und neue Studiengänge implizit oder explizit stützen, und ein spezifischer Vorschlag einer arbeitsmarktnischen-orientierten Politik, die sich als kurzfristige Ergänzung des Konzepts des Wissenschaftsrates versteht, indem für Absolventen, die im Hinblick auf den Übergang ins Beschäftigungssystem als Problemgruppen gelten, die Aufnahme von Tätigkeiten in expansionsfähigen Bereichen der privaten Wirtschaft erleichtert werden soll.

### 5.1 Wissenschaftsrat: Empfehlungen zur Differenzierung des Studienangebots

Die Äußerungen des Wissenschaftsrates von 1978 zur Differenzierung des Studienangebots sind insofern von besonderer Bedeutung, als es sich um ein zentrales Gremium der Bildungsplanung in der Bundesrepublik handelt. Manifest wird sein Einfluß u. a. daran, daß viele Modellversuche und neue Studiengänge sich implizit oder explizit auf die Tendenzanalyse des Wissenschaftsrates stützen und seine Umsetzungsempfehlungen zur Grundlage der eigenen Konzeption machen. Die Analyse der Empfehlungen des Wissenschaftsrates ist daher von besonderem Interesse.<sup>33</sup>

Ausgangspunkt für Überlegungen des Wissenschaftsrates sind die Expansion der Bildungsnachfrage und die veränderte Situation auf dem Arbeits-

markt, besonders für Berufsanfänger, d.h. die Tatsache, daß eine gestiegene Zahl von Hochschulabsolventen von einem enger werdenden Arbeitsmarkt bzw. Beschäftigungssystem nicht mehr ohne weiteres absorbiert werden können. Die Erwartung, traditionell privilegierte und als adäquat empfundene Positionen im Beschäftigungssystem wahrnehmen zu können, muß von den Hochschulabsolventen aufgegeben bzw. revidiert werden. Funktionen auf mittlerer Ebene ebenso wie vergleichsweise ausbildungsferne Funktionen werden künftig von Hochschulabsolventen übernommen werden müssen. Aus diesem Grunde, so der Wissenschaftsrat, könne die Antwort auf die Expansion der Bildungsnachfrage nicht ausschließlich, wie dies bisher geschehen sei, in dem quantitativen Ausbau der bisherigen Bildungseinrichtungen bestehen. Vielmehr sei aus mehreren Gründen eine Differenzierung des Ausbildungsangebots notwendig: "Die Verantwortung für die jüngere Generation" mache "die Berücksichtigung der über ein breites Spektrum verteilten Fähigkeiten und Neigungen im Studienangebot" erforderlich (S. 10/11), das Studium müsse "bei Wahrung seines wissenschaftlichen Charakters" den Studenten "auch für die Ausübung von Funktionen" vorbereiten, "die bisher eine akademische Ausbildung nicht voraussetzten" (S. 11), die Dynamik von Berufen und Positionen mache, auf der Grundlage eines soliden Fachwissens, die Vermittlung eines möglichst hohen Maßes an beruflicher Mobilität und Flexibilität erforderlich; angesichts der neuen, vor allem im Bereich der Lehre entstehenden Aufgaben können die Aufrechterhaltung des Forschungsstandards der Hochschulen nur durch ein differenziertes Studienangebot garantiert werden. Flexibilisierung bedeutet in diesem Zusammenhang, daß der Absolvent die Fähigkeit und Möglichkeit erworben hat, "sich aufgrund seines Studiums in einem weiten Tätigkeitsfeld zurechtzufinden. Die Fähigkeit des Studenten, selbständig nach neuen Berufsmöglichkeiten zu suchen, muß im Studium nachdrücklich gefördert werden". (S. 11) Der notwendige flexible Umgang mit zukünftigen Beschäftigungsmöglichkeiten und eigenen Vorstellungen der Absolventen führt den Wissenschaftsrat auch dazu, die curriculare Orientierung an Beschäftigungsnischen skeptisch zu beurteilen: "Die anstehenden quantitativen und strukturellen Probleme können sie ... nicht lösen, da die Zahl solcher Nischen begrenzt ist und die nischenspezifische Ausbildung den Absolventen inflexibel macht". (S. 15)

In diesem Zusammenhang empfiehlt der Wissenschaftsrat, das Studienangebot zu differenzieren. Es sollen sowohl im Hinblick auf unterschiedliche Arbeitsaufgaben im Beschäftigungssystem als auch unter Berücksichtigung von unterschiedlichen Neigungen und Fähigkeiten der Studienbewerber bzw. Studenten differenzierte Studiengänge angeboten werden. Dreijährigen Studiengängen, in denen ein Kernfach durch Studienbausteine bzw. Nebenfächer ergänzt wird, stehen "Langstudiengänge" und Aufbaustudiengänge gegenüber, die in erster Linie auf die "traditionellen" Tätigkeitsbereiche vorbereiten. Die aufgetretenen und absehbaren Abstimmungsschwierigkei-

ten zwischen Bildungs- und Beschäftigungssystem versucht der Wissenschaftsrat dadurch abzufangen, daß das "System Hochschule" in der Weise flexibilisiert wird, daß für unterschiedliche Anforderungen des Beschäftigungssystems jeweils unterschiedliche, wenn auch potentiell aufeinander aufbauende Ausbildungsstrukturen entwickelt werden. Die Konsequenz dieser Überlegungen ist, daß die Hochschule bzw. die Hochschulausbildung als relativ einheitliches System, das den Absolventen vergleichbare Beschäftigungschancen eröffnet, aufgegeben wird. Im Zuge differenzierter Studiengänge wird den Hochschulen eine Auslesefunktion zugeordnet, die die Konkurrenz um die im Zusammenhang eines wachsenden Angebots an qualifizierten Absolventen knapper werdenden "adäquaten" Positionen beschränkt. Sieht man einmal von den Voraussetzungen einer solchen Bildungspolitik - der Möglichkeit einer "harmonischen" Verteilung von Neigungen und Fähigkeiten auf existente berufliche Positionen - ab und bezieht sich nur auf ihre Konsequenzen, so liegt der Schluß nahe, daß die Empfehlungen des Wissenschaftsrates auf die Abbildung der hierarchischen Beziehungen innerhalb des Beschäftigungssystems auf das Bildungssystem hinauslaufen: Bereits im Bildungssystem sollen jene Ausleseprozesse stattfinden, die die Verteilung auf unterschiedliche Qualifikations-, Status- und Einkommenserwartungen im Beschäftigungssystem ermöglichen.

Die Möglichkeit, daß eine solche Binnendifferenzierung der Hochschulen durch die Verteilung der Studienbewerber auf die unterschiedlichen Studiengänge unabhängig von Reglementierungen und Zugangssperren bestätigt wird, hängt allerdings davon ab, wie sich die Berufsperspektiven hinsichtlich Erwartungssicherheit, Status- und Einkommensposition u. ä. gestalten. Der Wissenschaftsrat selbst geht - zu Recht angesichts der ungesicherten Forschungslage in diesem Bereich - davon aus, daß die Berufsperspektiven der in Kurzstudiengängen ausgebildeten Absolventen nicht übersehbar sind. Auch ist die Grundlage für seine Überlegungen zur Differenzierung des Studienangebots, daß sich größere Teile der Absolventen mit gesellschaftlich weniger angesehenen Positionen und geringerem Einkommen werden bescheiden müssen. Dies impliziert jedoch, daß die vom Wissenschaftsrat anvisierten Studiengänge mit unterschiedlichen Prestigeattribuierungen versehen werden, so daß sich die ehemals auf die Systeme Schule und Hochschule verteilten Selektions- und Ambitionsmechanismen heute verstärkt innerhalb der Hochschule restituieren werden. Teichler<sup>34</sup> hat darauf hingewiesen, daß analoge Strukturen zu einem Zyklus von "Ausbluten und Aufwerten" führen, der bewirkt, daß die jeweils niedriger eingestuftten Bildungsgänge sich zyklisch denjenigen annähern, die statushöhere Berufspositionen versprechen. "Die Lernenden, zunehmend sensibilisiert für den Zusammenhang von Bildungsabschluß und Berufsaussichten, entscheiden sich in größerer Zahl für die gesellschaftlich höher bewerteten Bildungsgänge. Dadurch drohen weniger attraktive Bildungsinstitutionen quantitativ oder qualitativ "auszubluten": Sie werden entweder weniger besucht oder erhalten einen Zulauf von Bewerbern, die ge-



ringere Leistungen erbringen. Will man auf der einen Seite den Andrang zu attraktiven Ausbildungseinrichtungen nicht primär durch Festschreibung der Kapazität und strikte Zugangssperren eindämmen - schon wegen der bei verschärfter Selektion entstehenden Legitimationsprobleme -, auf der anderen Seite aber die Hierarchie von Bildungsabschlüssen erhalten, so liegt eine Aufwertung des vom "Ausbluten" bedrohten Bildungsganges nahe. Man verleiht ihm einige Attribute des nächsthöheren Bildungsganges und hofft auf einen neuen Zulauf. Diese Aufwertung erweist sich für kurze Zeit als wirksam: die Zahl der Bewerber nimmt zu, die Ausbildungsqualität steigt, aber die Betroffenen sehen nach einiger Zeit nur noch die Differenz, die weiterhin zum nächsthöheren Rang besteht, und das "Ausbluten" beginnt von neuem".<sup>35</sup> Teichler hat diesen Zyklus zunächst interinstitutionell aufgefaßt. Da er jedoch abhängt von der Differenz von Ausbildungsabschlüssen und Berufserwartungen, läßt er sich ohne weiteres auf die vom Wissenschaftsrat intendierten binnenhochschulischen Differenzierungsprozesse beziehen. Die Fachhochschulen haben diese Tendenz seit einiger Zeit wahrgenommen und versuchen seit einigen Jahren, sich gegenüber diesem "Sog" durch eine stärkere Betonung der Unterschiede zur universitären Ausbildung zu stabilisieren. Auch viele Befürworter der Konzeption von Gesamthochschulen sind inzwischen von diesem Ziel abgerückt mit dem Argument, für kürzere Studiengänge sei es schwerer als erwartet, sich innerhalb einer Institution zu stabilisieren.

Die Vorschläge des Wissenschaftsrates zur Differenzierung des Studienangebots wären unter diesen Voraussetzungen nicht ein Instrument der Flexibilisierung, sondern im Gegenteil der Konservierung von traditionell mit der Hochschulausbildung verbundenen Vorstellungen des Verhältnisses von qualifizierter Ausbildung und "adäquater" Tätigkeit: Die Tendenz zu den jeweils "höchsten" Bildungsabschlüssen wird die mit diesen verbundenen beruflichen Erwartungen stabilisieren, und die Absolventen haben keine Möglichkeit, sich systematisch und über die von Teichler angeführten "Zwischenzeiten" hinaus mit ihrer beruflichen Perspektive realistisch auseinanderzusetzen.

## 5.2 Fritz Scharpf; Sabine Gensior und Jobst Fiedler: Arbeitsmarktpolitik für Akademiker?

Die Autoren gehen davon aus, daß die Probleme, die mit der Abstimmung von Bildungs- und Beschäftigungssystem bei steigenden Hochschulabsolventenzahlen verbunden sind, sich nur sehr langfristig durch allmähliche Umstrukturierung beider Systeme lösen lassen. Diskrepanzen zwischen Angebot und Nachfrage von Qualifikationen sehen sie in erster Linie verursacht durch die abnehmende Absorptionsquote des öffentlichen Dienstes, der keine kompensierende Ausweitung privatwirtschaftlicher Beschäftigungsmöglichkeiten für Hochschulabsolventen gegenübersteht:

"Die Hauptlast der Expansion müßte ... von der unselbständigen Beschäftigung im privaten Sektor getragen werden. Gerade die private Wirtschaft befindet sich aber seit 1974 in einer langanhaltenden Stagnation, bei der die Zahl der Beschäftigten insgesamt erheblich zurückgegangen ist, so daß eine rapide Expansion der Akademikerbeschäftigung allen übrigen Trends zuwiderliefe".<sup>36</sup> Darüber hinaus ist ein Ausgangspunkt der Argumentation, daß das Beschäftigungssystem der Bundesrepublik Deutschland und Berlins wesentlich unelastischer reagiere auf die mögliche Veränderung der Qualifikationsstruktur, als dies in anderen Ländern der Fall sei. "Die arbeitslosen Hochschulabsolventen, die in zunehmender Zahl auf einen wenig elastischen Teil-Arbeitsmarkt drängen, haben deshalb im Vergleich zum Durchschnitt aller Arbeitssuchenden deutlich schlechtere Chancen, einen Arbeitsplatz zu finden".<sup>37</sup>

Die Erschließung neuer gesellschaftlicher Berufsfelder für Hochschulabsolventen sehen die Autoren langfristig im Zusammenhang notwendiger Veränderung von Bildungs- und Beschäftigungssystem: Für das Beschäftigungssystem sei die Konsequenz, daß die Akademikerbeschäftigung entprivilegiert werde: "Die Ausbildungsqualifikation muß in ihrer Bedeutung für die Verteilung von Positionen im Beschäftigungssystem zunehmend neutralisiert werden, wenn die Diffusion der Akademikerbeschäftigung erleichtert werden soll".<sup>38</sup> Des weiteren wird zur Entspannung der Abstimmungsprobleme die "Nivellierung nach unten zumindest der Anfangsgehälter von Akademikern und Nicht-Akademikern"<sup>39</sup> befürwortet. Auf seiten des Bildungssystems wird vorgeschlagen, langfristig die Ausbildungsgänge gleichzeitig zu entspezialisieren und in ihnen eine intensivere Verflechtung zwischen akademischer Ausbildung und beruflicher Praxis herzustellen.

Diesen langfristigen Erfordernissen stellen die Autoren Lösungsvorschläge gegenüber, die sich kurz- und mittelfristig zur Behebung der Akademikerarbeitslosigkeit eignen. Nachdem eine Ausweitung des öffentlichen Dienstes aus gesellschaftspolitischen und innovationsstrategischen Gründen (nicht aus Finanzierungsgründen!) verworfen wird, werden programmatisch Möglichkeiten der Erschließung neuer Bedarfsbereiche im privatwirtschaftlichen Bereich diskutiert. Die Vorschläge der Autoren beziehen sich vor allem darauf, wie in diesem Bereich weitgehend kostenneutral für den staatlichen Arbeitgeber Beschäftigungsmöglichkeiten erschlossen werden können. Ein öffentliches Förderungsprogramm soll Starhilfen für die Beschäftigung von Akademikern in jenen Bereichen der privaten Wirtschaft geben, von denen erwartet werden kann, daß die Zurückhaltung bei der Einstellung von Akademikern durch die Erfahrung, daß diese Gruppe vorgegebene Berufsrollen ausfüllen kann, aufgehoben wird, so daß zusätzliche und dauerhafte Nachfragebereiche entstehen. "Dies ist im ganzen gesehen bei Großunternehmen mit qualifiziertem Management, ausgefeilten Marketing-Strategien und leistungsfähigen Forschungs- und Entwicklungsabteilungen weniger wahrscheinlich als bei kleinen und mittleren Unternehmen, deren Leistungsfähigkeit und Markt-Penetration durch den zusätzli-

chen Einsatz hochqualifizierten Personals eher verbessert werden könnte." 40

Die Autoren setzen für ein Sonderprogramm, das sich zunächst auf die prekäre Berliner Situation beziehen soll, aber gleichzeitig Modellcharakter haben könnte, drei Schwerpunkte:

- **Konzentration auf Problemgruppen:** als Problemgruppen werden diejenigen angesehen, in denen der Anteil längerfristig Arbeitsloser überdurchschnittlich hoch ist (für Berlin): Ingenieure (darunter vor allem Architekten und Bauingenieure), Naturwissenschaftler und Mathematiker, Volksschullehrer, Wirtschaftswissenschaftler, Sozialwissenschaftler, Psychologen und Geisteswissenschaftler.
- **Expansionsfähige Bedarfsbereiche:** diese werden vor allem außerhalb des öffentlichen Dienstes gesehen: kleine und mittlere Unternehmen, soziale Dienste, Wohnungsmodernisierung, Fort- und Weiterbildung, Forschung und bildende Kunst.
- **Kostenneutralität:** das vorgeschlagene Programm soll finanzierbar sein aus laufenden oder in Vorbereitung befindlichen Programmen des Bundes und des Landes ohne wesentliche Zusatzaufwendungen aus dem Landeshaushalt.

Beschäftigungsmöglichkeiten, die sich aus einer Initial-Finanzierung durch die öffentliche Hand im privaten Bereich ergeben und eine zusätzliche und dauerhafte Beschäftigung von Hochschulabsolventen erwarten lassen, sehen die Autoren für folgende Bereiche:

- Ingenieure und Betriebswirte für kleine und mittlere Unternehmen: Tätigkeiten im Management und in Forschungs- und Entwicklungsabteilungen.
- Management-Ausbildung für Aufgaben der freien Wohlfahrtsträger: die Überlastung der hauptamtlichen Mitarbeiter könnte abgebaut und damit die Effizienz der Arbeit gesteigert werden, wenn "in größerer Zahl qualifizierte Kräfte zur Verfügung wären, die auf der einen Seite die Praxis der Sozialarbeit und auf der anderen Seite den Umgang mit Verwaltungs- und Finanzierungsproblemen gelernt haben". 41
- Gründungshilfen für Modernisierungsunternehmen: Gründung von Modernisierungsunternehmen durch arbeitslose Architekten und Ingenieure.
- Kunst am Bau: breitere Streuung der zur Verfügung stehenden Mittel zur Erhöhung der Netto-Beschäftigungseffekte für einkommenslose bildende Künstler.

In der Studie werden größere Arbeitsmarktprobleme für sehr viele Studienfachrichtungen bzw. in sehr vielen Berufsgruppen vorausgesagt, Lösungsvorschläge jedoch nur für einen sehr kleinen Bereich gemacht. Lösungsmaxime ist nicht, je nach Größe der Arbeitsmarktprobleme Stützungsmaßnahmen zu finden, sondern Förderungen an den Stellen anzusetzen, wo es der öffentlichen Hand unmittelbar wenig Kosten bringt und relativ schnell ein Nutzen des erhöhten Einsatzes für Hochschulabsolventen erkennbar sein wird. Eine scharfe Abgrenzung erfolgt gegenüber Beschäftigungspro-

grammen allgemeiner Art, einer Erweiterung des Staatsdienstes sowie gegenüber Fachrichtungen, deren wirtschaftliche Nützlichkeit nicht eindeutig ersichtlich ist. Die Arbeitsmarktprobleme der Mehrheit der betroffenen Fachrichtungen dienen hier lediglich als Dramaturgie, um Arbeitsmarktmaßnahmen für eine Teilgruppe zu stützen. Für andere Fachrichtungen scheint die Simplität, mit der in der Studie der sichtbare "Nutzen" zum Ausgangspunkt von Programmen gemacht wird, eher hinderlich zu sein: Die Orientierung an Gesichtspunkten wirtschaftlicher Nützlichkeit verdrängt die Frage, in welcher Weise und mit welchen Qualifizierungsstrategien gesellschaftliche Aufgaben, die bisher unzureichend bewertet und ausgeführt wurden, kompetenter wahrgenommen werden können.

## 6. Internationaler Vergleich

### 6.1 Zur Datenlage

Die meisten Publikationen über die Berufstätigkeit von Hochschulabsolventen in anderen Industrieländern sind für die zentralen Fragen dieser Studie unergiebig. Nur in sehr wenigen Fällen werden Übersichten zum Zusammenhang von Studienfach und Berufsbereich publiziert. So kann es nicht überraschen, daß in den beiden in der Bundesrepublik Deutschland veröffentlichten Büchern über den Arbeitsmarkt von Hochschulabsolventen im internationalen Vergleich zu diesem Thema nur detaillierte Daten aus Japan und daneben einigermaßen verwendbare Informationen aus Frankreich vorgelegt werden.<sup>42</sup> In den USA, England und Schweden werden zwar ebenso wie in Japan regelmäßig Erhebungen über den Verbleib der Hochschulabsolventen durchgeführt, jedoch keine Tabellen über den Zusammenhang von Studienfach und Berufsbereich veröffentlicht.

### 6.2 Japan

Die umfangreichsten Informationen über den Zusammenhang von Studienfach und Berufstätigkeit liegen in Japan vor. Dort wird jedes Jahr vom Erziehungsministerium eine Vollerhebung über den Verbleib von Hochschulabsolventen zwei Monate nach Beendigung des Studienjahres durchgeführt.<sup>43</sup> Da die Rekrutierung weitgehend im letzten Studienjahr erfolgt, waren 1977 nur 11,1% aller Universitätsabsolventen zu diesem Zeitpunkt noch beschäftigungslos; bei den Geisteswissenschaften bzw. der Lehrerbildung war der entsprechende Anteil mit 21,9% bzw. 15,6% deutlich höher.

Der Verbleib nach Wirtschaftsbereichen und Berufsbereichen in den Jahren 1972 und 1977 ist in den Tabellen 1 und 2 zusammengefaßt. Bemerkenswert ist, daß die Absolventen der Geisteswissenschaften in verarbeitender Industrie, Handel und Finanzen insgesamt zu fast dem gleichen Anteil vertreten sind wie die Absolventen aller Fächer, unterdurchschnittlich dagegen in der öffentlichen Verwaltung. Ein ähnliches Bild ergibt sich beim Verbleib nach Berufsgruppen: Geisteswissenschaftler sind überproportional in Büroberufen, fast proportional in Handelsberufen vertreten; die Studierenden der Lehrerbildung wurden 1977 zu 76,9% im Bildungswesen tätig; wiederum nehmen viele von ihnen auch Büro- und Handelstätigkeiten auf. Dabei sind die Veränderungen zwischen 1972 und 1977 uneinheitlich; sie deuten keine dramatischen Verschiebungen an.

Interessant ist auch die umgekehrte Betrachtung: Von allen Berufsanfängern mit Universitätsabschluß im verarbeitenden Gewerbe im Jahre 1977 waren 7,8% Absolventen der Geisteswissenschaften und der Lehrerbildung. Die entsprechenden Anteile betragen bei Handel, Banken, Versicherungen und Immobilien 10,3% und in der öffentlichen Verwaltung 10,1%.

Tabelle 1: Verbleib der Universitätsabsolventen Japans in Wirtschaftszweigen 1972 und 1977  
(in Prozent)

Wirtschaftszweig	1972		1977	
	Geistes- wissensch. Fächer	Lehrer- Alle bildung	Geistes- wissensch. Fächer	Lehrer- Alle bildung
Landwirtschaft	0,0	0,0	0,0	0,1
Forstwirtschaft	0,1	---	0,1	---
Fischereiwirtschaft	0,0	---	0,1	0,0
Bergbau	0,2	0,1	0,2	0,0
Baugewerbe	3,3	0,9	9,0	0,6
Verarb. Industrie	22,9	4,6	31,6	4,9
Handel	18,3	2,9	16,1	4,2
Finanz./Versicherung.	10,4	1,5	10,3	1,4
Immobilien	1,2	0,1	0,9	0,2
Transport/Telegraphie	5,8	0,5	3,9	0,8
Elektrizit./Gas/Wasser	0,1	0,1	0,6	0,1
Dienstleistungen	30,7	84,6	17,9	82,6
Öffentlicher Dienst	5,9	4,0	7,8	3,8
Sonstige	1,1	0,7	1,2	1,3
Insgesamt	100,0	100,0	100,0	100,0
Absolut (in 1.000)			25,8	19,3
				244,6

Quelle: Amtliche Statistiken des japanischen Erziehungsministeriums

Tabelle 2: Verbleib der Universitätsabsolventen Japans in Berufsgruppen 1972 und 1977  
(in Prozent)

Berufsgruppe	1972		1977	
	Geistes- wissensch.	Lehrer- bildung	Alle Fächer	Alle Fächer
Techn. Professionen	0,2	0,7	24,3	21,4
Erz. u. wiss. Profess.	16,9	81,8	10,2	12,3
Medizin. Professionen	0,0	0,3	2,1	2,3
Künstl. Professionen	0,1	0,2	0,4	0,6
Sonstige Professionen	6,2	1,2	2,6	2,2
Verwaltung und Management	0,6	0,5	1,1	1,3
Büropersonal	49,9	10,3	31,8	38,7
Verkaufs- und Handelspersonal	19,4	2,8	22,9	17,0
Sonst. Berufsbereiche	6,7	2,1	4,7	4,2
Insgesamt	100,0	100,0	100,0	100,0

Quelle: Amtliche Statistiken des japanischen Erziehungsministeriums

Die Statistiken über Gehälter werden lediglich nach technischem bzw. Büro-Bereich, nicht jedoch nach Studienfach aufgegliedert. Nach den vorhandenen Informationen ist jedoch anzunehmen, daß Geisteswissenschaftler zwar größere Schwierigkeiten als Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler haben, eine Anstellung in Industrie und Handel zu erlangen, daß die dann Beschäftigten im Büro-Bereich jedoch in der Regel nicht nach Studienfach unterschiedlich bezahlt werden.

### 6.3 USA

Die regelmäßigen Studien in den USA über die Vorbildung der Beschäftigten<sup>44</sup> bzw. den Verbleib der neuen Absolventen<sup>45</sup> zeigen keine Zusammenhänge von Studienfach und Berufsgruppe auf.

Von den Absolventen (Bachelor) der Humanities im Studienjahr 1974/75 waren 1976 53% vollzeitig beschäftigt und 26% zum weiteren Studium eingeschrieben; die entsprechenden Zahlen betragen 70% und 17% in Erziehungswissenschaft und 69% bzw. 23% bei allen Studienfächern. Nach einer Zuordnung von Berufsgruppen, in der primär die Zugehörigkeit zu Professionen als angemessener Einsatz verstanden wird, ermittelt die Studie "underemployment": Nach dieser Einstufung sind 41% der Absolventen der Humanities, 16% der Erziehungswissenschaft und 24% aller Absolventen unterbeschäftigt. Das Durchschnittseinkommen der Absolventen der Humanities betrug 85% und das der Absolventen der Erziehungswissenschaft 86% des durchschnittlichen Einkommens der Absolventen aller Fächer.

Im November 1978 wurde eine Befragung bei 156 größeren amerikanischen Industrie- und Handelsfirmen insbesondere über die Einstellung von Hochschulabsolventen im gleichen Jahr sowie über geplante Einstellungen im darauffolgenden Jahr durchgeführt.<sup>46</sup> Diese Firmen hatten 1978 insgesamt 8.552 Hochschulabsolventen mit Bachelor und 4.034 mit Master eingestellt. Der Anteil der Absolventen aus den Liberal Arts mit Bachelor unter allen eingestellten Hochschulabsolventen betrug 11,0% der im Jahr 1978 eingestellten Personen und 9,0% bei den geplanten Einstellungen für 1979. Der entsprechende Anteil von Master-Abschlüssen in nicht-technischen und nicht-wirtschaftlichen Fachrichtungen betrug 8,0% bei den 1978 eingestellten Personen und 7,5% bei den geplanten Einstellungen im Jahre 1979.

Bei der Rückfrage über heute beschäftigte, früher eingestellte Hochschulabsolventen zeigte sich ein Anteil der Liberal Arts-Absolventen von 15,0% der fünf Jahre beschäftigten Hochschulabsolventen und 15,2% der zehn Jahre beschäftigten Hochschulabsolventen. Das Einkommen für die Absolventen dieser Fächer war jeweils geringer als in anderen Fachrichtungen. Es betrug im Durchschnitt im Vergleich zu den Absolventen von Business Administration bzw. Ingenieurwissenschaften bei

- BA 1978: 95% bzw. 70%
- BA 1979 (geplant): 95% bzw. 70%



- MA 1978: 93% bzw. 88%
- MA 1979 (geplant): 91% bzw. 84%
- fünf Jahre beschäftigten Hochschulabsolventen: 98% bzw. 93%
- zehn Jahre beschäftigten Hochschulabsolventen: 96% bzw. 99%.

Dabei sehen die amerikanischen Firmen - im Gegensatz zu den japanischen - unterschiedliche Erstgehälter je nach Studienfach vor. Ein Berechnungsformular für Erstgehälter, das in "Occupational Outlook Quarterly" veröffentlicht wird, sieht für "Liberal Arts, Humanities, Social Science" einen Grundbetrag von 725 Dollar, für Wirtschaftswissenschaften 870 Dollar und für naturwissenschaftlich-technische Fächer über 1.000 Dollar vor.<sup>47</sup>

Bei diesen Daten zum Einkommen ist allerdings zu berücksichtigen, daß auch Geisteswissenschaftler, die als Schullehrer tätig werden, ein ungefähr in diesen Relationen niedrigeres Einkommen haben als Wirtschafts- oder Ingenieurwissenschaftler. Insofern besagen diese Daten keinesfalls, daß die Geisteswissenschaftler, die eine Beschäftigung in Industrie und Handel annehmen, dadurch Einkommenseinbußen erleiden.

#### 6.4 Frankreich

Die statistischen Angaben über Studium und Beruf sind nicht klar nach Studienfach und Berufsbereich gegliedert, lassen jedoch durch die Vielfalt der Zertifikate entsprechende Schlüsse zu. Nach der Volkszählung von 1970 waren - wie Tabelle 3 aufzeigt - von allen Männern im Alter bis zu 52 Jahren, die als höchstes Examen die "Licence" in den Geisteswissenschaften erworben hatten, 40% als Lehrer und 10% in höheren Verwaltungspositionen tätig.<sup>48</sup> Die übrigen nahmen überwiegend mittlere Positionen ein.<sup>49</sup> Bei den Frauen betragen die entsprechenden Werte 49% und 4%. Von den Akademikern mit Sekundar- bzw. Fachschullehrerzertifikat waren 88% bzw. 90% als Lehrer und weitere 4% bzw. 3% in anderen akademischen Berufsbereichen tätig.

Tabelle 3: Erwerbstätige mit Hochschulabschluß im Alter bis zu 52 Jahren in Frankreich 1970  
(in Prozent)

Tätigkeitsbereich	Licence Geisteswissensch.		Lehrerexamen CAPES - CAPET		Alle Diplome	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen
Freie Berufe	---	---	1,8	1,4	15,3	7,4
Lehrer	40,3	49,3	87,8	90,1	19,5	49,2
Ingenieure	---	---	1,8	1,4	24,7	1,5
Höhere Verwaltungs- berufe	10,3	4,5	---	---	24,0	5,5
Höhere Positionen insgesamt	50,6	53,8	91,5	93,0	83,6	63,6
Sonstige Positionen	49,4	46,2	8,5	7,0	16,4	36,4
Insgesamt	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0

Quelle: Volkszählung 1970; nach PLASSARD, a. a. O., S. 52f.

## 6.5 Großbritannien

Nach Erhebungen aus dem Jahre 1971 waren - wie aus Tabelle 4 ersichtlich ist - von allen Erwerbstätigen mit einem geisteswissenschaftlichen Hochschulabschluß (Arts) 8,1% in Landwirtschaft und Industrie, 29,4% im privaten Dienstleistungsbereich und 62,5% im öffentlichen Dienstleistungsbereich beschäftigt. Umgekehrt betrachtet, waren von allen Beschäftigten mit Hochschulabschluß im verarbeitenden Gewerbe 6,0% Arts-Absolventen; in den sonstigen Dienstleistungen - professionelle und wissenschaftliche Dienstleistungsbereiche ausgeschlossen - betrug der entsprechende Anteil 15,1%.

Tabelle 4: Hochschulqualifizierte Arbeitskräfte nach Wirtschaftsbereichen in Großbritannien 1971 (in 1.000)

Wirtschaftsbereiche	Insgesamt	Geistes- wiss.	Natur- wiss.	Sozial- wiss.
Primärer Bereich	11,2	0,9	8,4	1,9
Verarbeitend. Gewerbe	194,0	11,6	140,4	42,0
Bauwesen, Transport u. Öfftl. Versorgungsber.	66,1	2,8	49,6	13,7
Profess. u. wissenschaft. Dienstleistungen	481,9	145,2	217,2	119,6
Sonst. Dienstleistungen	193,3	29,1	91,3	72,8
Insgesamt	952,1	191,1	509,4	251,6
Öffentl. Landwirtschaft und Industrie	49,7	2,2	37,4	10,1
Private Landwirtschaft und Industrie	221,7	13,2	161,0	47,5
Öffentl. Dienstleistungen	399,3	118,1	200,7	80,4
Priv. Dienstleistungen	275,9	56,2	107,7	112,0
Insgesamt	952,1	191,1	509,4	251,6

Quelle: Nach BUTLER, Rosemary: Employment of the Highly Qualified 1971-1986. London: Department of Employment, 1978

## 6.6 Erträge des Vergleichs

Berücksichtigt man neben diesen Daten verstreute Befunde und Expertenschätzungen, so kann man durchaus zu folgenden generalisierenden Aussagen über die Berufstätigkeit von Absolventen der Geisteswissenschaften

und der Lehrerbildung in westlichen Industrieländern kommen:

- Man kann schätzen, daß etwa ein Drittel der Absolventen dieser Fächergruppe in Berufsbereichen außerhalb des Bildungswesens tätig sind.
- In manchen Ländern ist etwa jeder zehnte in Industrie und Handel beschäftigte Hochschulabsolvent aus dem Bereich der Lehrerbildung und Geisteswissenschaften hervorgegangen.
- Die Absolventen der Geisteswissenschaften und Lehrerbildung haben überdurchschnittliche Schwierigkeiten bei der Berufssuche und überdurchschnittlich hohe Arbeitslosigkeit. Sie haben im Vergleich zum Durchschnitt aller Hochschulabsolventen ein niedriges Einkommen. Einkommensnachteile bei Berufsbeginn von 10-20% gegenüber dem Durchschnitt der Hochschulabsolventen erscheinen als nicht ungewöhnlich; allerdings ergibt sich eine solche Differenz meistens auch für Geisteswissenschaftler, die Lehrer werden.
- Regelmäßige Erhebungen über Geisteswissenschaftler in Industrie und Handel in den USA zeigen, daß die Industrie- und Handelsfirmen gewöhnlich mehr Geisteswissenschaftler beschäftigen, als sie zuvor planen, und daß die Geisteswissenschaftler, die länger in der Firma verbleiben, ihre Einkommensnachteile gegenüber Absolventen anderer Fächer weitgehend wettmachen. Es fehlen Informationen darüber, ob ähnliches auch für andere Länder zutrifft.
- Sehr viele Geisteswissenschaftler und Absolventen der Lehrerbildung sind in mittleren administrativen Positionen tätig. Da diese nicht professionell organisiert sind, wird hier oft vermutet, daß ein Hochschulabschluß für die Durchführung der beruflichen Aufgaben nicht erforderlich sei. Dies sind jedoch Schlüsse, die sich nicht auf Qualifikationsstudien stützen.

Ein Versuch, über publizierte größere Studien hinaus die Vielzahl von empirischen Erhebungen zur Berufstätigkeit von Hochschulabsolventen daraufhin auszuwerten, ob sie auch Informationen über Absolventen von Geisteswissenschaften und Lehrerbildung in Berufen außerhalb des Bildungswesens enthalten, kann nicht im Rahmen der knapp bemessenen Ressourcen für ein solches Gutachten erfolgen, da es sehr aufwendige Suchstrategien erfordert. Die Durchsicht einer großen Zahl von Studien bestätigt jedoch den gleichen Eindruck, den man auch bei entsprechenden deutschen Quellen hat: da die Untersuchungen in erster Linie die Hauptverbleibsbereiche der Fächer bzw. bestimmte Berufsgruppen behandeln, sind die Informationen zu diesem Themenbereich rar.

So sollen an dieser Stelle nur die Ergebnisse einer im Winter 1974/75 in den USA durchgeführten repräsentativen Erhebung über Einsatzbereiche, Verwendung der erworbenen Qualifikationen und Arbeitszufriedenheit von Hochschulabsolventen, die im Jahre 1961 ihr Studium begannen, zusammengefaßt werden;<sup>50</sup> dies ist die für dieses Gutachten unseres Wissens noch ergiebigste empirische Erhebung.

Auf die Frage nach der Anwendung der erworbenen Kenntnisse antwortete ein überraschend großer Anteil von Geisteswissenschaftlern in Verwaltungs- und Managementberufen, daß die Studieninhalte fast immer oder sehr häufig

zur Geltung kommen: Dies wurde in diesem Berufsbereich mit 47% der Anglisten und 18% der übrigen Geisteswissenschaftler angegeben im Vergleich zu 60% bei Betriebswirtschaftlern, 32% bei sonstigen Wirtschaftswissenschaftlern, 31% bei Naturwissenschaftlern, 26% bei Ingenieurwissenschaftlern, 19% bei Sozialwissenschaftlern und 14% bei Mathematikern.

Bei der Betrachtung aller beruflichen Einsatzbereiche scheinen die befragten Geisteswissenschaftler ihr erworbenes Wissen im Beruf weniger anwenden zu können als Natur- und Ingenieurwissenschaftler, jedoch mehr als Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler. Die Antworten auf die Frage nach der Berufszufriedenheit zeigen, daß sowohl Geisteswissenschaftler als auch Absolventen der Lehrerbildung im Durchschnitt in anderen Berufsbereichen etwas zufriedener sind als in Lehrberufen. Sie äußern sich im Falle von Wirtschaftsberufen fast ebenso zufrieden wie Wirtschaftswissenschaftler.

## 7. Zu Schlußfolgerungen aus den Arbeitsmarkt- und Berufsanalysen zur Gestaltung des Studiums

### 7.1 Folgerungen aus der Größenordnung des außerschulischen Verbleibs

Die Frage, ob und in welcher Weise Veränderungen der sprach- und literaturwissenschaftlichen Studiengänge angebracht sind, um den Absolventen den Zugang zu außerschulischen Tätigkeiten zu erleichtern, hat mancherlei Diskussionen über das quantitative Ausmaß solcher Tätigkeiten ausgelöst. Einerseits wird die These vertreten, es gäbe so gut wie keine außerberuflichen Einsatzbereiche; andererseits werden eine Fülle von Bereichen genannt, in denen bereits traditionell Geisteswissenschaftler in bemerkenswerter Zahl tätig wurden.

Die Uneinheitlichkeit der Einschätzungen kann zunächst einmal angesichts der Datenlage über die derzeitige Situation nicht überraschen. Die amtlichen Statistiken und sonstigen größeren Untersuchungen haben außerschulische Berufstätigkeiten von Geisteswissenschaftlern so gut wie gar nicht erfaßt, da sie oft nur ohne nähere Bezeichnung in den Restkategorien auftauchen. Auch die in den letzten Jahren vorgelegten speziellen Untersuchungen, die hier zuvor dargestellt wurden, ergeben nur sehr wenige Anhaltspunkte zur Größenordnung insgesamt. Die Vagheit und Unsicherheit der Aussagen ist aber nicht die Folge einer quantitativen Marginalität per se. Man kann mit ziemlicher Sicherheit die These vertreten, daß mehr als 50.000 Geisteswissenschaftler außerschulisch tätig sind. Die Zahl der Sprach- und Literaturwissenschaftler darunter dürfte höher sein als etwa die Gesamtzahl der Zahnärzte oder auch der Chemiker in der Bundesrepublik. Niemand käme aber auf die Idee, daß sich eine zahnmedizinische oder chemische Ausbildung wegen der kleinen Zahl der Zahnärzte nicht lohne. Dieses Beispiel macht deutlich, daß die Gesamtzahl für sich wenig besagt; ergänzend ist in jedem Falle zu fragen:

- Ist der außerschulische Arbeitsmarkt für Sprach- und Literaturwissenschaftler so klar strukturiert, ergeben sich soweit Schwerpunkte von Tätigkeiten, daß korrespondierende Ausbildungsgänge vorstellbar sind?
- Sind solche Teilarbeitsmärkte in ihrer Größenordnung hinreichend abschätzbar, um dafür entsprechende Qualifizierungen vorzusehen?
- Inwieweit ändern sich durch entsprechende Veränderungen im Studium voraussichtlich die Aussichten der Absolventen, außerschulische Tätigkeiten zu sichern und auch qualifizierter wahrzunehmen? Welche Folgen hätten solche Verschiebungen des Studiums für den Zugang zu dem bisher dominierenden Beschäftigungsbereich Schule?

Die in den letzten Jahren vorgelegten Untersuchungen zum Themenbereich dieser Studie belegten, wie zu erwarten war, sehr eindrücklich die grosse Zersplitterung des Einsatzbereiches von Geisteswissenschaftlern. Selbst wenn man bedenkt, daß die fehlende Differenzierung nach einzelnen Fächern die Heterogenität besonders hoch erscheinen läßt, so kann man

doch auf der Basis von Berufskategorien schwerlich von "Berufsfeldern" nach dem terminologischen Verständnis sprechen, wie es in der Diskussion über die Beziehung von Hochschule und Beruf vorzufinden ist: Es lassen sich keine größeren Berufsgruppen nachweisen, in denen viele Tausende von Sprach- und Literaturwissenschaftlern oder von Geisteswissenschaftlern insgesamt außerschulisch tätig sind. Ein solcher Befund schließt aber noch keineswegs spezialisierte Qualifizierungen von Sprach- und Literaturwissenschaftlern für außerschulische Tätigkeiten aus; denn es bliebe zu prüfen, ob sich in verschiedenen außerschulischen Tätigkeitsbereichen ähnliche Qualifikationsanforderungen ergeben. Bevor solche qualitativen Aspekte aufgenommen werden, seien einige Fragen der quantitativen Prognose angesprochen.

## 7.2 Probleme der Prognose von quantitativen Entwicklungen

Die Fragen nach außerschulischen Tätigkeiten von Geisteswissenschaftlern gehen gewöhnlich davon aus, daß angesichts der derzeitigen - und zumindest für einige Jahre weiterhin zu erwartenden - größeren Zahl von Hochschulabsolventen dieser Fächer auf der einen Seite und der voraussichtlich geringen Zahl von Einstellungen an den Schulen auf der anderen Seite eine wachsende Zahl von Absolventen außerschulische Tätigkeiten übernehmen müßte. Außerschulische Tätigkeiten werden also im Hinblick auf Potentiale zu einem erweiterten Einsatz von Geisteswissenschaftlern befragt; wachsender außerschulischer Verbleib konnte entweder durch eine Erweiterung der außerschulischen Tätigkeiten, die jetzt gewöhnlich von Geisteswissenschaftlern eingenommen werden, oder durch Aufnahme von anderen, bisher nicht von ihnen wahrgenommenen Tätigkeiten - also durch Substitution - erfolgen. Es geht in diesem Kontext also um die Prognose sowohl der Entwicklung der Berufs- und Qualifikationsstruktur als auch der Bedingungen für die Substitution, darunter insbesondere des Rekrutierungsverhaltens der beschäftigenden Organisationen gegenüber Geisteswissenschaftlern. Nach manchen Prognosen zum Arbeitsmarkt für Hochschulabsolventen wäre es bereits eine sehr angenehme Überraschung für Geisteswissenschaftler, wenn es ihnen gelingen könnte, in den nächsten Jahren zu gleichem Prozentsatz in außerschulische Tätigkeiten überzugehen, wie das vor der Entstehung großer Engpässe auf dem Teilarbeitsmarkt Schule der Fall war. Denn erstens wird in vielen prognostischen Aussagen die These vertreten, daß der Anteil akademischer Berufe an allen Berufen weniger zunehmen wird als - infolge der gewachsenen Studen-  
tenzahlen - der Anteil der Erwerbstätigen mit Hochschulabschluß unter allen Erwerbstätigen. Zweitens wird darauf verwiesen, daß die hohen Hochschulabsolventenzahlen der letzten Jahre bereits eine solche durchschnittliche Verjüngung der Akademiker bewirkt haben, daß der Ersatzbedarf (freierwerdende Stellen durch Ausscheiden aus der Erwerbstätigkeit) sehr gering sei. Drittens wird angesichts der wirtschaftlichen Probleme und des demographisch bedingten Zuwachses Erwerbssuchender in den achtziger Jahren insgesamt eine Verschärfung der Arbeitsmarktsituation

erwartet. Derartige Trendaussagen sind von seiten der Arbeitgeber- und Industrieverbände sehr häufig vertreten worden;<sup>51</sup> schon von daher kann es keineswegs überraschen, daß sich Repräsentanten von Industrie und Handel, die zu den außerberuflichen Einsatzchancen von Geisteswissenschaftlern befragt wurden, in dubio eher skeptisch äußerten.

Die Lage auf dem Arbeitsmarkt für Geisteswissenschaftler könnte sich darüber hinaus durch Ansätze zur Reduzierung der "Staatsquote", des Anteils der Staatsausgaben am Bruttosozialprodukt, beziehungsweise durch Sparmaßnahmen in Industrie und Handel verschärfen. Denn viele Geisteswissenschaftler nehmen ja gerade Positionen ein, die nur dann finanziert werden, wenn man über einen engen Bereich produktiver und reproduktiver "Notwendigkeiten" hinausgeht. Es lassen sich jedoch auch eine Reihe von Einschätzungen zur Entwicklung des Arbeitsmarktes benennen, nach denen die außerschulischen Tätigkeitschancen für Absolventen geisteswissenschaftlicher Fächer - oder in diesem Fall speziell Sprach- und Literaturwissenschaftler - weniger pessimistisch zu beurteilen sind. Erstens wird nicht selten prognostiziert, daß das Verhältnis von Ausbildung und Beruf in Zukunft flexibler werden wird: Da durch wachsende Hochschulabsolventenzahlen oder auch durch schnelle Veränderungen der Berufsstruktur die Diskrepanzen zwischen Bildungsabschlüssen und traditionell korrespondierenden Berufen stark anwachsen werden, werden die beschäftigenden Organisationen nach solchen Einschätzungen in Zukunft ohnehin das Verhältnis von Ausbildung und beruflichem Einsatzbereich offener behandeln. Dabei sei zu erwarten, daß insgesamt für Hochschulabsolventen - insbesondere von den Fächern, bei denen sich Schwierigkeiten ergeben, traditionell als "adäquat" verstandene Tätigkeiten zu finden - die Wahrscheinlichkeit wächst, in "mittlere" Berufspositionen überzugehen. Ist es darüber hinaus zutreffend, daß Absolventen geisteswissenschaftlicher Fächer eine Vielzahl nützlicher genereller Qualifikationen erwerben und bisher oft an den Hürden spezialistischer Rekrutierung scheiterten, so kann eine solche Flexibilisierung des Arbeitsmarktes als günstig für die Berufschancen dieser Absolventen betrachtet werden. Dieses Argument läßt sich aus dem internationalen Vergleich bestärken: In vielen anderen industrialisierten Ländern ist der Anteil der Akademiker in Industrie und Handel, die ein geisteswissenschaftliches Studium absolviert haben, weitaus größer als in der Bundesrepublik Deutschland; dafür sind sicherlich sehr verschiedene Faktoren ausschlaggebend, unter anderem fraglos auch die bisher relativ spezialistische Rekrutierung in Industrie und Handel in diesem Land. Daneben gibt es einige Hinweise auf Wandlungen der Tätigkeitsstruktur, die neue Chancen für die Anwendung solcher Spezialqualifikationen eröffnen könnten, die Absolventen geisteswissenschaftlicher Fächer typischerweise erwerben oder bei gewissen Änderungen ihrer Ausbildung stärker erwerben könnten. Manches spricht dafür, daß fremdsprachliche, landeskundliche, pädagogische, freizeitpädagogische und manche weiteren Qualifikationen in Zukunft in außerschulischen Tätigkeitsbereichen zunehmend erforderlich sind; hier sind allerdings



Quantifizierungen kaum möglich. Schließlich spricht auch manches dafür, daß insgesamt sehr große Verschärfungen auf dem Arbeitsmarkt als Folge des Rückgangs erwerbsmäßig organisierter Arbeit eintreten werden und damit völlig neuartige Beschäftigungspolitiken erzwungen werden; diese Annahme ist zwar geeignet, die zuvor genannten negativen Prognosen für Absolventen geisteswissenschaftlicher Fächer in Frage zu stellen; auch ist es naheliegend, daß eine besonders hart von derzeitigen Beschäftigungsproblemen betroffene Gruppe sich von neuen Beschäftigungspolitiken eine Verbesserung ihrer Lage erhofft; es gibt aber bisher so wenig absehbare Perspektiven neuer Beschäftigungspolitiken, daß Aussagen über wahrscheinliche Folgen für Absolventen geisteswissenschaftlicher Fächer kaum möglich sind.

Diese Überlegungen machen auch deutlich, daß Prognosen über die zukünftigen Beschäftigungschancen von Hochschulabsolventen sich nicht primär auf die wenigen Annahmen zu Wirtschaftsentwicklung, politischen Setzungen und quantitativer Arbeitskräfteentwicklung stützen können, die typischerweise bei Bedarfsprognosen im Mittelpunkt stehen. Insofern sind die vorliegenden Studien zum Stellenwert von Fremdsprachen in Tätigkeiten von Industrie und Handel insgesamt und deren voraussichtliche Entwicklungen<sup>52</sup> von Interesse für Überlegungen zu Beschäftigungschancen, selbst wenn abzusehen ist, daß lediglich eine Minderheit der dort avisierten Tätigkeiten als Berufspositionen für Sprachwissenschaftler aufzufassen sind.

Wägt man diese Vielfalt unterschiedlicher prognostischer Aussagen gegeneinander ab, so kann man weder überzeugt extreme Katastrophenmeldungen für Geisteswissenschaftler bzw. für die Teilgruppe der Sprach- und Literaturwissenschaftler vertreten noch ihnen einen leichten Zugriff zu zahlreichen außerschulischen Aufgaben verheißten. Überdurchschnittlich große Schwierigkeiten der Berufsfindung und unterdurchschnittlicher Zugang zu typischen akademischen Einkommensgrößen und anderen Statusmerkmalen erscheinen wahrscheinlich, wobei zugleich die Zahl von außerschulischen Tätigkeiten steigen mag, in denen Qualifikationen von Geisteswissenschaftlern besonders nachgefragt werden. Das bedeutet aber auch, daß primär auf der Basis prognostischer Aussagen - wenn man sich nicht den relativ extremen Positionen anschließen will - nur sehr begrenzte Argumente für bestimmte curriculare Strategien fundiert werden können.

### 7.3 Aussagen zu Qualifikationsanforderungen

Die in den letzten Jahren durchgeführten Studien über außerschulische Tätigkeitsbereiche für Absolventen sprach- und literaturwissenschaftlicher Fächer bzw. von Lehramtsstudiengängen und geisteswissenschaftlichen Fächern beabsichtigen von ihrer Anlage her - angesichts der objektiven Probleme der Erhebung verständlicherweise - nicht so sehr, die quantitative Größenordnung des bisherigen Verbleibs zu ermitteln oder die zukünftigen quantitativen Größenordnungen zu prognostizieren. Sie versuchen

vielmehr in erster Linie zu klären, welche Qualifikationen typischerweise außerschulische Berufstätigkeiten für diese Absolventengruppen eröffnen.

Man kann bei den vorliegenden Studien zweifellos erhebliche methodische Probleme feststellen. Die Grenzen zwischen Aussagen über Tätigkeiten, "Anforderungen", Befähigungen und Lerninhalte werden in nicht wenigen Fällen allzusehr vermischt. Oft werden nur subjektive Urteile reproduziert, ohne Anhaltspunkte für deren Gültigkeit zur Einschätzung der tatsächlichen Situation zu gewinnen. Viele Aussagen bleiben so allgemein, daß sie sich kaum auf Fragen der Gestaltung des Studiums beziehen lassen.

Bei einer solchen Kritik ist allerdings zu bedenken, daß die Informationslage über Qualifikationsaspekte auch für viele andere Studienfächer und Berufsbereiche keineswegs befriedigender ist. Zum Beispiel liegen nicht annähernd so differenzierte Informationen über Berufstätigkeiten, Qualifikationsanforderungen und Studium von Zahnmedizinern vor, aber die zuständige Studienreformkommission fühlte sich durchaus in der Lage, Empfehlungen zur Gestaltung des Studiums zu geben. Man hat sich bei typischen Ausbildungen und Berufsbereichen so sehr an krude Expertenschätzungen gewöhnt, daß die Misere einer vernachlässigten Qualifikationsforschung im Hochschulbereich erst allseits einsehbar wird, wenn die traditionellen Zuordnungen von Studium und Beruf ins Wanken geraten. Staatlicherseits war man lange überwiegend mit quantitativen Prognosen zufrieden, die man kräftig förderte, und hochschulseits hielt man die jeweiligen Vertreter der Disziplin für hinreichende Qualifikationsexperten; die so verursachten Defizite in der Forschung über Qualifikationsfragen lassen sich nunmehr bei kurzfristigem Informationsbedarf zu dem hier behandelten Bereich nicht schnell auffangen. Dennoch kann man kritisieren, daß die Auftraggeber der hier behandelten Studien über außerschulische Tätigkeitsbereiche nicht die Konsequenzen aus dieser Situation zogen und Raum für differenzierte Analysen gaben.

Trotz dieser Kritik gehen auch zuweilen geäußerte Bewertungen zu weit, die zu dem Schluß kommen, die hier behandelten Studien hätten praktisch keine vertieften Erkenntnisse erbracht. Das Resümee der Ergebnisse in Kapitel 3 dieses Berichts enthält Aussagen, die zuvor in der Diskussion keineswegs selbstverständlich und weitgehend akzeptiert waren. Für Überlegungen zur Gestaltung des Studiums erscheinen vor allem folgende Erträge bemerkenswert beziehungsweise einer genaueren Ausschöpfung wert:

(a) Die von Fall zu Fall als zentral für den Zugang zu einem Beruf bzw. für die Bewältigung der beruflichen Aufgaben gehaltenen Befähigungen variieren sehr stark. Pauschale Aussagen wie die verbreitete These, daß pädagogische Qualifizierung in der Lehrerbildung die außerschulischen Berufschancen der Geisteswissenschaftler verringerten, lassen sich in dieser Form nicht halten. Man kann lediglich feststellen, daß in manchen Fällen eher pädagogische, in anderen eher philologische, in anderen fremdsprach-

liche, in wieder anderen akademische Allerweltsqualifikationen usw. von entscheidender Bedeutung sind. Dabei mag z. B. eine Zunahme pädagogischer Elemente in Lehramtsstudiengängen in manchen Fällen die Chancen vermindert haben, eine Tätigkeit zu übernehmen, bei der Fremdsprachen eine große Rolle spielen, in anderen Fällen jedoch den Zugang zu Tätigkeiten erleichtert haben, bei denen es auf pädagogische oder sozialwissenschaftliche Kenntnisse ankam.

(b) Nur für einen begrenzten Teil der außerschulischen Tätigkeiten von Absolventen geisteswissenschaftlicher Fächer gilt, daß die philologische, sprachliche oder pädagogische Ausbildung eindeutig eine überlegene Fachqualifizierung darstellt oder daß eine solche fachliche Überlegenheit durch begrenzte curriculare Ergänzungen herzustellen wäre. Für eine mindestens ebenso große Zahl von Tätigkeiten waren eher sehr allgemeine akademische Qualifikationen zentral, oder man könnte sich eher eine angemessene Fachqualifizierung dafür durch curriculare Ergänzungen bei Sozialwissenschaftlern, Wirtschaftswissenschaftlern, Künstlern usw. vorstellen. Dies zeigt zumindest, daß Bemühungen um eine curriculare Anreicherung der sprach- und literaturwissenschaftlichen bzw. geisteswissenschaftlichen Fächer und der Lehramtsstudiengänge Grenzen der Wirksamkeit gesetzt sind; die Daten lassen aber auch den Schluß zu, daß die Chancen, Tätigkeiten für Absolventen dieser Fächer mit Hilfe von Vertiefung der Fachkenntnisse und Ergänzungen durch andere Kenntnisse zu erschließen, noch nicht erschöpft sind.

(c) Bisher fehlt eine systematische Auswertung, ob es bemerkenswerte gemeinsame Qualifikationselemente in einer Vielzahl außerschulischer Einsatzbereiche gibt, die im geisteswissenschaftlichen Studium verstärkt aufgenommen werden könnten: so dürften zum Beispiel eine Qualifizierung für Organisationsfragen, soziale Aspekte der Kommunikation u. ä. Aspekte in sehr vielen der verstreuten Einsatzbereiche eine erhebliche Rolle spielen.

#### 7.4 Grenzen des Stellenwerts der Qualifizierung zur Bestimmung der Arbeitsmarktchancen

In der Diskussion über die Beschäftigungschancen von Absolventen der Sprach- und Literaturwissenschaften bzw. der geisteswissenschaftlichen Studienfächer in außerschulischen Bereichen wie auch in den einschlägigen Studien ist bisher in erster Linie auf den Stellenwert der erworbenen Qualifikationen für den Zugang zu den Tätigkeiten geachtet worden. Dabei wurde unterstellt, daß die Qualifikationen tatsächlich auch die Berufsaussichten weitgehend prägen.

Nicht hinreichend berücksichtigt werden dabei weitere Faktoren, die das Verhalten der Beschäftigten bzw. der Berufssuchenden auf dem Arbeitsmarkt beeinflussen:

- So sind die Rekrutierungsentscheidungen seitens der beschäftigenden Or-

ganisationen nicht in jedem Falle als Optimierung der Allokation von Qualifikationen zu betrachten. Der Industrie- und Handelsbetrieb mag im Zweifelsfalle einen Ökonomen und die öffentliche Verwaltung einen Juristen für eine Tätigkeit vorziehen, für die ein Absolvent eines geisteswissenschaftlichen Faches besser geeignet wäre; umgekehrt dürften auch kulturelle Organisationen in manchen Fällen Philologen für solche Tätigkeiten vorziehen, die besser von Ökonomen oder Juristen wahrgenommen werden könnten. Auch werden bei der Rekrutierung Faktoren berücksichtigt, die durch das Studium nur bedingt beeinflusst werden, oder auch den Absolventen bestimmter Fächer eine leichtere Eingewöhnung in bestimmte berufliche Aufgaben zugeschrieben, selbst wenn diese modulen Eigenschaften von Absolventen nicht durch das Studium selbst beeinflusst werden, sondern bereits in der Studienwahl wirken.

- Auch sind die Studenten bzw. Absolventen nicht in jedem Falle geneigt, die für sie bestehenden Chancen zur Verwendung ihrer Qualifikationen in vollem Umfang auszuschöpfen. Sie mögen zum Beispiel Berufstätigkeiten in Industrie und Handel ablehnen oder lieber auf eine Anstellung in der Schule warten, als einen anderen Berufsbereich erkunden. An dieser Stelle erscheint allerdings eine Bemerkung gegenüber vorschnellen Urteilen über die schulorientierten Berufswünsche von Studenten geisteswissenschaftlicher Fächer oder Lehramtsstudiengängen insgesamt angebracht: die Qualität der Lehrertätigkeit wird unter anderem durch die auf diesen Beruf gerichteten Motive der Studenten beeinflusst. Wenn man sich insgesamt eine größere Gleichgültigkeit der Studenten gegenüber ihren zukünftigen Berufsbereichen wünscht, so kann dies zur Folge haben, daß sich nicht nur die Wartelisten für Tätigkeiten in der Schule verringern, sondern auch die Qualität der doch eingestellten Lehrer verschlechtert.
- Seitens der beschäftigenden Organisationen wie auch der Studenten sind es sicherlich auch vielfach Informationsmängel, die den außerschulischen Einsatz der Absolventen von Sprach- und Literaturwissenschaften einschränken. Gerade für kleine und verstreute Einsatzbereiche sind die Informationen über Einsatzmöglichkeiten gewöhnlich so begrenzt, daß in solchen Fällen Fehlallokationen von Qualifikationen keineswegs die Ausnahme sind.

Damit hängen die Berufschancen der Absolventen von sprach- und literaturwissenschaftlichen Fächern im außerschulischen Bereich entscheidend davon ab, wie sich die Gewohnheiten von Rekrutierung und Berufssuche ändern. Dies bedeutet beispielsweise für staatliche Instanzen, daß sie, wenn sie in manchen Bereichen an Rekrutierungskonventionen (etwa dem sogenannten "Juristenmonopol") festhalten, jeweils große Schwankungen des Beschäftigungsrisikos nach Studienfächern unterstützen. Das bedeutet für die Studierenden, daß sie berücksichtigen sollten, in welchem Maße sie sich ihre Berufschancen durch ihr eigenes Informations- und Suchverhalten strukturieren.

Es gibt allerdings keine auch nur sehr grobe Schätzungen darüber, in wel-

chem Maße die Berufschancen für die hier zur Diskussion stehende Absolventengruppe durch Rekrutierungspraktiken, Berufswahlverhalten, Informationsdefizite oder ähnliche Faktoren gegenüber einer optimalen Allokation von Qualifikationen eingeschränkt werden. Es dürfte jedoch unumstritten sein, daß eine Aufhebung dieser Barrieren allein die Beschäftigungspässe für die hier behandelte Absolventengruppe nicht lösen würde.

#### 7.5 Zu Problemen curriculärer Risikostrategien

Für curriculare Reformüberlegungen mit dem Ziel, die beruflichen Einsatzchancen und die sinnvolle Verwendung der Qualifikationen von Absolventen bestimmter Fächergruppen zu vergrößern, sind Informationen insbesondere über quantitative Entwicklungen der Berufe, über Qualifikationsaspekte und über solche Faktoren erforderlich, die die Rekrutierung sowie die Berufswahl und -suche beeinflussen. Die hier vorgelegte Sekundärstudie mag den Informationsstand für manche Leser verbessern. Auch lassen sich Wege bezeichnen, durch eingehendere Primärstudien den verfügbaren Informationsstand erheblich auszubauen; fraglos sind in dieser Hinsicht Bemühungen angebracht. Dennoch ist bei jeder Entscheidung zur Gestaltung von Studiengängen zu bedenken, daß Qualifizierungsstrategien immer auch Risikostrategien sind.<sup>53</sup>

Die Prognose der Entwicklung von Arbeitsmarkt und Berufsstruktur kann nicht perfekt gelingen, weil jeweils nicht vorhersehbare Einflüsse technologisch-wirtschaftlich-sozialer Art eintreten können und auch beschäftigungsrelevante Politik sich jeweils ändern kann; ebenso kann man nur sehr bedingt prognostizieren, welche wissenschaftlichen Entwicklungen sich ergeben und in welcher Weise sich dadurch auch Änderungen im Studium gestaltend auf den Beruf auswirken. Noch so differenzierte Qualifikationsforschung wird nicht alle Zweifel über eine optimale Zuordnung von Ausbildung und Berufstätigkeit aufheben. Die Entwicklung von Qualifikationen im Laufe von Ausbildung und Beruf einer Person ist nur bedingt prognostizierbar. Schließlich wäre es nicht wünschenswert, Berufs- und Lebensmotive nach optimalem Qualifikationseinsatz zwangszubewirtschaften.

Daher können Entscheidungen zur Gestaltung von Studiengängen nur als Risikostrategien getroffen werden - das heißt, auf der Basis von Überlegungen, die das bestehende Ausmaß der Unsicherheit, wie sich die Beziehung von Studium und Beruf entwickelt, systematisch in das Entscheidungskalkül zum Studiengang einbeziehen.

Für eine Entscheidung, neue Studiengänge zu entwickeln - sei es als Folge wissenschaftlicher Spezialisierungen, z. B. Linguistik, oder sei es zur unmittelbaren Vorbereitung auf bestimmte Berufsbereiche, z. B. Animator -, mag das Kalkül sprechen, eine bessere, passende Qualifikation zu entwickeln. Einer solchen Spezialisierungsstrategie sind jedoch Grenzen gesetzt, weil das Risiko einer quantitativen Diskrepanz auf dem Arbeitsmarkt bei

solchen Fällen meistens noch größer ist als bei großen und etablierten Studienfächern und weil zuweilen auch neue berufsorientierte Qualifikationsbündel keine hinreichende Systematik des Studiums sichern. Umgekehrt ist es jedoch auch nicht ohne weiteres möglich, wegen dieser Unsicherheiten von vornherein durchgängig auf spezialisierte Studiengänge zu verzichten.

Dagegen kann eine möglichst breite und flexible Anlage des Studiums die Wahrscheinlichkeit erhöhen, daß ein Absolvent in einem unerwarteten Berufsbereich eher akzeptiert wird und sich leichter zurechtfindet. Eine sehr weitreichende curriculare Strategie der Flexibilisierung bringt jedoch auch die Gefahr mit sich, daß zur Vermeidung von Abstimmungsproblemen nunmehr alle wenig auf den Beruf vorbereitet werden, also die mangelnde Abstimmung universalisiert wird, um niemandem Vorzüge auf dem Arbeitsmarkt zu geben, und damit insgesamt die qualifizierenden Leistungen des Studiums diskreditiert werden. Auch kann es passieren, daß nur ein Teil der Studiengänge breiter angelegt wird und die Absolventen dieser Studiengänge, wenn weiterhin überwiegend spezialistisch rekrutiert wird, die Lückenbüsser auf dem Arbeitsmarkt werden, die dann die jeweils weniger attraktiven Positionen erhalten.

Da nun insgesamt die Stellung der Absolventen geisteswissenschaftlicher Fächer auf dem Arbeitsmarkt nicht sehr stark ist, die Schwierigkeiten auf dem Arbeitsmarkt für Akademiker insgesamt eher wachsen und die Aussichten auf einen besseren Zugang zu außerschulischen Tätigkeitsfeldern auch nur mit gewisser Vorsicht positiv zu beurteilen sind, drängen sich eher vorsichtige curriculare Lösungen auf. Es liegt für den größeren Teil der Studiengänge nahe, einerseits die Vorbereitung auf außerberufliche Tätigkeit zu verbessern, dabei jedoch den Zugang zum Tätigkeitsfeld Schule nicht abzureißen. Bemühungen um polyvalente Abschlüsse bzw. um neue Studiengänge, die mit Hilfe begrenzter Aufbaustudien den Weg zum Lehramt eröffnen, erscheinen nach einem solchen Risikokalkül eher vertretbar als die völlige Konzentration auf den Staatsdienst oder eine starke Ausweitung von Bildungsgängen und Abschlüssen, die vom Lehramt weg führen, oder auch eine extreme Betonung breiter Qualifizierung. Wählt man die hier unterstützten Wege, so wird eine bessere Vorbereitung auf außerberufliche Tätigkeiten nicht dem Risiko ausgesetzt, daß der Absolvent, der eine außerberufliche Tätigkeit ins Auge faßt, jedoch infolge der Arbeitsmarktentwicklung nicht zum Zuge kommt, praktisch von der Chance, in der Schule tätig zu werden, völlig ausgeschlossen wird. Dies schließt in manchen Teilbereichen neue Spezialisierungen nicht aus, die den Zugang zum Lehramt nur noch unter größeren Umwegen erlauben, wohl jedoch eine Dichotomie in breiter Front zwischen Staatsexamensstudiengängen einerseits und Magister- und Diplomstudiengängen andererseits.

Für diese Aussagen ist nicht - das sei hervorgehoben - eine Einschätzung ausschlaggebend, wie sich die Studierenden im Falle einer klaren Trennung zwischen Lehramts- und neuen Spezialisierungsstudiengängen auf die Dauer

verhalten werden. Hier haben beide Argumente eine gewisse Plausibilität: dasjenige, das einen weiterhin starken Andrang zum Lehramt erwartet, weil bei der Studien- und Berufswahl traditionelle Erwartungen und Vorsicht überwiegend mögen; aber auch dasjenige, das den Magisterstudiengängen aus der Überlegung Zukunft verheißt, daß der sinkende Marktwert des Lehramtsstudiums auch das Risiko erleichtert und den Verlust im Falle des Scheiterns geringer erscheinen läßt. Entscheidend ist für unsere Argumentation vielmehr, daß unter problematischen Arbeitsmarktbedingungen curriculare Innovationsstrategien überwiegend mit Auffangnetzen arbeiten, also die Folgen des Scheiterns in Grenzen halten sollten.

#### 7.6 Zu inhaltlichen Akzentverschiebungen der einzelnen Fächer

Es erscheint möglich, daß die außerschulischen Beschäftigungsmöglichkeiten für Sprach- und Literaturwissenschaftler sich auch durch Veränderungen des Lehrangebots erhöhen können, die nicht notwendigerweise auf erhebliche Verschiebungen der Fächeranteile und des gesamten Studienaufbaues zielen, sondern den Gehalt des Angebots im Rahmen eines Faches selbst betreffen. Eine Reihe von einzelnen Argumenten aus den behandelten Studien unterstützen eine solche Annahme. Allerdings ist hier auf die hochschulischerseits naheliegende Gefahr des Trugschlusses aufmerksam zu machen, daß vermutete geeignetere Qualifizierungen für bestimmte Tätigkeiten tatsächlich im Rekrutierungsverhalten von Beschäftigern zu Buche schlagen. Im Hinblick auf Rekrutierungsgewohnheiten scheint es etwa eine ebenso rationale Strategie zu sein, Interesse und Orientierungen der Studenten für außerschulische Tätigkeiten zu wecken durch Angebote seitens der Hochschulen an die Studenten, unterschiedliche mögliche Tätigkeiten und Berufe für Absolventen dieser Fächer kennenzulernen, und auf diesem Wege zugleich den Beschäftigern eine intimere Kenntnis der vermittelten Qualifikationen und Interessenlagen zu ermöglichen.

Insgesamt muß man jedoch feststellen, daß die vorliegenden Studien im Hinblick auf solche Überlegungen nur sehr begrenzte Anhaltspunkte ergeben: Überwiegend haben die Befragten jeweils Sprach- und Literaturwissenschaftler vor Augen, wie sie bisher ausgebildet wurden, bzw. urteilen auf der Grundlage eines nur ungenauen Bildes, das sie von den erworbenen Qualifikationen haben. Fragen nach potentiellen Folgen inhaltlicher Akzentverschiebungen des Studiums oder nach den Folgen größerer Informationstransparenz und partiellem Orientierungswandel der Absolventen für die Arbeitsmarktchancen erbringen kaum vertrauenswürdige Informationen seitens der Befragten; allenfalls detaillierte Studien- bzw. Tätigkeitsanalysen sowie Analysen des Rekrutierungsverhaltens von Beschäftigern könnten in dieser Hinsicht weitere Klärung schaffen.

## 7.7 Zu staatlichen Beschäftigungsstrategien im Hinblick auf Lehramt und außerschulische Tätigkeiten

Die Kultusverwaltungen werden von Studenten der Lehramtsstudiengänge, Lehrern und Lehrerverbänden vor allem kritisiert, weil die Zahl der Lehrereinstellungen und die Zahl der für diese Tätigkeiten qualifizierten Absolventen so sehr auseinanderklaffen; eine größere Zahl von Einstellungen wird gefordert, um die Situation der Schulen zu verbessern, die erworbenen Qualifikationen nicht ungenutzt zu lassen und die Erwartungen der Studierenden nicht zu enttäuschen. Die Kultusverwaltungen wenden demgegenüber ein, daß die Finanzverwaltungen ihnen die Hände binden und daß eine weitgehende Beschäftigungsgarantie ihrerseits einen Numerus clausus nach Bedarfsannahmen voraussetze, der verfassungsrechtlich und bildungspolitisch nicht zu vertreten sei. Diese Diskussion kann in dieser Studie, die sich mit den Problemen außerschulischer Beschäftigung befaßt, nicht weiter behandelt werden. Im Rahmen des Themas dieser Studie ist jedoch das Argument angebracht, daß die skizzierte Debatte über Quantitäten bei der Einstellung von Lehrern ein Problem der Beschäftigungspolitik der Kultusbehörden überschattet, das größere Aufmerksamkeit als bisher verdiente. Die Kultusbehörden der Bundesländer haben es bisher versäumt oder nicht für nötig gehalten, selbst durch ihre Einstellungs- und Rekrutierungskriterien eine Polyvalenz des Studiums für den Berufsbereich Schule und für außerschulische Tätigkeiten zu erleichtern. In dieser Hinsicht haben sich die Kultusbehörden bisher wie solche Beschäftiger verhalten, die jeweils kurzfristig und kurzsichtig auf Arbeitsmarktkonstellationen zum aktuellen Vorteil reagieren. Ergibt sich ein Mangel an Lehrern, so ist man bereit, die Einstellungs Voraussetzungen etwas lockerer zu fassen (z. B. Aufbaustudiengänge bei Berufsschullehrern, kürzere Ausbildungskurse nach dem Kriege); ergibt sich ein Überangebot, so betont man klare Abgrenzungen und hohe Eingangshürden der eigenen Rekrutierung. Ein Beschäftiger, der ein quasi Einstellungsmonopol hat und zugleich einen sehr großen Einfluß auf die Gestaltung des Studiums, könnte demgegenüber durch eine größere Offenheit der Einstellungsbedingungen dazu beitragen, daß die Studierenden sich leichter auf außerschulische Tätigkeitsbereiche vorbereiten, ohne dabei von vornherein die Zugangschance zum Lehramt einzubüßen. Das heißt, eine größere Offenheit in der Zulassung zum Lehramt könnte gerade die Chance eröffnen, daß sprach- und literaturwissenschaftliche bzw. geisteswissenschaftliche Fächer auch andere Tätigkeitsbereiche ins Auge fassen. Die Zulassung von Lehrern mit einem Schulfach, die verstärkte Aufnahme von Stoffen, die zugleich für Schule wie für andere Bereiche wichtig sind (etwa Organisationswissen), und ähnliche Veränderungen würden Ansätze zu einer Beschäftigungspolitik bedeuten, die den notwendigen Grenzen einer imperfekten Abstimmung von Ausbildung und Beruf in langfristiger Perspektive Rechnung trägt.



Anmerkungen:

1. HEGELHEIMER, Armin: Bisherige Modelle der Bedarfsschätzung und Bedarfsplanung - Ergebnisse und Kritik. In: Internationales Expertengespräch: Steuerungsprobleme in der Tertiären Bildung (verv. Ms.). Paderborn 1974, zitiert bei: TESSARING, Manfred: Angebot und Bedarf an Hochschulabsolventen sowie die Entwicklung der Nachfrage nach Studienplätzen in der Bundesrepublik Deutschland. Nürnberg, April 1980 (verv. Ms.)
2. Zur Entwicklung und zum Wandel des politischen Stellenwerts von Bedarfsprognosen in der Bundesrepublik Deutschland siehe ALEX, Laszlo: Absolventenangebot und berufliche Flexibilität. In: LOHMAR, Ulrich und ORTNER, Gerhard E. (Hg.): Die deutsche Hochschule zwischen Numerus clausus und Akademikerarbeitslosigkeit. Hannover 1975, S. 92-105. TEICHLER, Ulrich: Hochschule und Beruf in der Bundesrepublik Deutschland: Fakten und Forschung. In: HARTUNG, Dirk u.a.: Bildung und Beschäftigung. Probleme, Konzepte, Forschungsperspektiven. München 1981, S. 135-156
3. Siehe zum Beispiel die Argumentation in Bundesminister für Bildung und Wissenschaft: 22 Orientierungspunkte zur Hochschulausbildung. Bonn 1978. Weitere Argumente sind auch ersichtlich in TEICHLER, Ulrich und VOSS, Friedrich: Materialien zur Arbeitsmarktlage von Hochschulabsolventen. Kassel: Wissenschaftliches Zentrum für Berufs- und Hochschulforschung, 1979 (Arbeitspapiere, Nr. 6), S. 58-95
4. Zur Einschätzung von Bedarfsprognosen siehe insbesondere Arbeitsgruppe des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung und des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung (Hg.): Bedarfsprognostische Forschung in der Diskussion. Siehe ferner LOHMAR, Ulrich und ORTNER, Gerhard E. (Hg.): Die deutsche Hochschule zwischen Numerus clausus und Akademikerarbeitslosigkeit. Hannover 1975. ALEX, Laszlo und WEISSHUHN, Gernot: Ökonomie der Bildung und des Arbeitsmarktes. Hannover 1980
5. TESSARING, Manfred: Angebot und Bedarf an Hochschulabsolventen sowie die Entwicklung der Nachfrage nach Studienplätzen in der Bundesrepublik Deutschland. Nürnberg, April 1980 (verv. Ms.)
6. Bisherige Ansätze und Probleme der Berufs- und Qualifikationsforschung, die sich mit Hochschulabsolventen bzw. der Hochschulausbildung befassen, werden in den Beiträgen von NUTHMANN, STOOSS, BRATER, EKARDT, WAGEMANN und TEICHLER in einem Sammelband diskutiert: TEICHLER, Ulrich (Hg.): Hochschule und Beruf. Problemlage und Aufgaben der Forschung. Frankfurt und New York 1979. Ein Beispiel der Aufarbeitung von Berufs- und Qualifikations-

- forschung im Hochschulbereich zur Information von Studienreformern geben BUSCH, Dirk W. u. a.: Tätigkeitsfelder und Qualifikationen von Wirtschafts-, Sozial-, Ingenieur- und Naturwissenschaftlern. Frankfurt/M. und New York 1981
7. TEICHLER, Ulrich: Möglichkeiten und Grenzen des Beitrages der Berufs- und Qualifikationsforschung für die Studienreform. Beitrag zum "Symposium zum Berufsfeld von an Fachhochschulen und Hochschulen ausgebildeten Sozialarbeitern, Sozialpädagogen und Diplompädagogen" am 22.-24. September 1980 in Berlin. Kassel 1980 (verv. Ms.), Zitate S. 15-21
  8. Zur Terminologie und den zugrundeliegenden Konzepten siehe HARTUNG, Dirk u. a.: Aspekte der Studienreform I. Qualifikation, Beruf, Arbeitsmarkt. Hamburg: Arbeitsgemeinschaft für Hochschuldidaktik, 1979, S. 9-23
  9. Auf die Bedeutung dieses Aspektes verweist insbesondere STOOSS, Friedemann: Zum Zusammenhang zwischen Professionalisierung und Arbeitsmarktgeschehen. Dargestellt am Beispiel des sich wandelnden sozialpädagogischen Berufsfeldes. In: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, Jg. 11, 1978, H. 1, S. 95-110
  10. Eine solche Antizipation der Veränderungen der Berufsfelder bei der Studiengangplanung belegt insbesondere NIEKE, Wolfgang: Der Diplom-Pädagoge. Weinheim und Basel 1975
  11. Zur Diskussion über Flexibilität siehe insbesondere MERTENS, Dieter und KAISER, Manfred (Hg.): Berufliche Flexibilitätsforschung in der Diskussion. 4 Bde. Nürnberg: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit, 1978
  12. Zur Übersicht kritischer Einwände bzw. zu weiteren Literaturhinweisen siehe TEICHLER, Ulrich: Flexibilität und Befähigung zur Arbeitsmobilität als Ausbildungsziele. In: DEDERING, Heinz (Hg.): Lernen für die Arbeitswelt. Reinbek b. Hamburg 1979, S. 138-155
  13. Vgl. etwa die Argumentation von BRINKMANN, Gerhard: Die Flexibilität der Ausgebildeten im Berufssystem - Formen, Ursachen, Wirkungen. In: MERTENS, Dieter und KAISER, Manfred (Hg.): Berufliche Flexibilitätsforschung in der Diskussion. Materialienband 1. Nürnberg: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit, 1978, S. 100-135
  14. Zu Konzeptionen und Modellen eines praxisorientierten Studiums siehe FICHTEN, Wolfgang; JÄCKEL, Klaus und STINSHOFF (Hg.): Projektstudium und Praxisbezug. Frankfurt/M. 1978. TEICHLER, Ulrich und WINKLER, Helmut (Hg.): Praxisorientierung des Studiums. Frankfurt/M. und New York 1979. Kasseler Hochschulbund e. V. und Wissenschaftliches Zentrum für Berufs- und Hochschul-

forschung (Hg.): Praxisorientierung des Studiums. Kassel 1980. Grundsätze für Studium und Prüfungen. Bonn: KMK, 1979 (Veröffentlichungen zur Studienreform, Nr. 2)

15. Vgl. Vorschläge zur institutionellen Stützung eines praxisorientierten Studiums - Ergebnisse einer Expertentagung. In: FREIDANK, Gabriele, NEUSEL, Aylá und TEICHLER, Ulrich (Hg.): Praxisorientierung als institutionelles Problem der Hochschule. Frankfurt/M. und New York 1980, S. 248-265, hier insbesondere S. 251 f.
16. Vgl. hierzu TESSARING, Manfred: Zum Verbleib der Hochschulabsolventen seit 1971. In: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung. Jg. 11, 1978, Nr. 2, S. 171-177. STOOSS, Friedemann: Ausgewählte Befunde zur Situation der Hochschulabsolventen in der Bundesrepublik Deutschland im Jahre 1979. Zusammenfassung empirischer Ergebnisse aus einer Repräsentativ-Befragung der Infratest Wirtschaftsforschung GmbH, München. In: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung. Jg. 12, 1979, Nr. 4, S. 607-624
17. SCHLAFFKE, Winfried: Berufschancen für Akademiker - Forderungen und Erwartungen aus der Sicht der Wirtschaft. In: GÖBEL, Uwe und SCHLAFFKE, Winfried (Hg.): Berichte zur Bildungspolitik 1979/80 des Instituts der deutschen Wirtschaft. Köln: Deutscher Instituts-Verlag, 1979, hier S. 202-203
18. Deutscher Industrie- und Handelstag: Studium oder Berufsausbildung. Probleme der Hochschulexpansion. Bonn 1980, S. 9
19. Ebenda, S. 5 f.
20. Ebenda, S. 9
21. TEICHLER, Ulrich: Der Wandel der Beziehungen von Bildungs- und Beschäftigungssystem und die Entwicklung der beruflich-sozialen Lebensperspektiven Jugendlicher. Kassel: Wissenschaftliches Zentrum für Berufs- und Hochschulforschung an der Gesamthochschule Kassel, 1978 (Arbeitspapiere, Nr. 2), hier S. 9-12
22. Vgl. etwa die Studien zum Stellenwert von Fremdsprachen in Industrie und Handel von SCHRÖDER, Konrad u. a.: Fremdsprachen in Handel und Industrie unter besonderer Berücksichtigung mittlerer Betriebe in Schwaben und im Raum München. Augsburg: Universität Augsburg, 1978 (Augsburger I- & I-Schriften, Nr. 5); CHRIST, Herbert u. a.: Fremdsprachen in Handel und Industrie. Eine Untersuchung in den IHK-Bezirken Düsseldorf und Köln. Augsburg: Universität Augsburg, 1979 (Augsburger I- & I-Schriften, Nr. 9); BAUSCH, Karl-Richard u. a.: Fremdsprachen in Handel und Industrie. Eine Untersuchung in dem IHK-Bereich Ostwestfalen zu Bielefeld. Bochum: Ruhr-Universität Bochum, Seminar für Sprachlehrforschung, 1980

23. HOLTkamp, Rolf und TEICHLER, Ulrich (Hg.): Informationen aus dem Beschäftigungssystem - Arbeitshilfe für die Studienreform. Vorläufiger Abschlußbericht. Kassel: Wissenschaftliches Zentrum für Berufs- und Hochschulforschung an der Gesamthochschule Kassel, 1981 (verv. Ms.)
24. Einige Anhaltspunkte finden sich etwa bei PARMENTIER, Klaus und TESSARING, Manfred: Bildungswesen und Arbeitsmarkt für Hochschulqualifizierte. In: Arbeitsgruppen des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung und des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung (Hg.): Bedarfsprognostische Forschung in der Diskussion. Frankfurt/M. 1976, S. 250-303; Akademiker in Deutschland. Hamburg: Spiegel-Verlag, 1980
25. SCHINDLER, Peter: Magister Artium - ein Stiefkind unter den akademischen Graden. In: DUZ, Jg. 19, 1964, H. 10, S. 13-17
26. Siehe dazu ausführlicher TEICHLER, Ulrich; HARTUNG, Dirk und NUTHMANN, Reinhard: Hochschulexpansion und Bedarf der Gesellschaft. Stuttgart 1976
27. HARTUNG, Dirk; NUTHMANN, Reinhard und WINTERHAGER, Wolfgang Dietrich: Politologen im Beruf. Zur Aufnahme und Durchsetzung neuer Qualifikationen im Beschäftigungssystem. Stuttgart 1970, S. 19
28. Ebenda, S. 19-20
29. Ebenda, S. 21-22
30. BUSCH, D. W. und HOMMERICH, Chr.: Praxisbezug und Berufspraxis - Einige Ergebnisse aus der Untersuchung zur aktuellen Berufssituation von Diplompädagogen. In: TEICHLER, Ulrich und WINKLER, Helmut (Hg.): Praxisorientierung des Studiums. Frankfurt und New York 1979, S. 47
31. BUSCH/HOMMERICH, a. a. O., S. 48. Siehe auch NIEKE, Wolfgang: Der Diplom-Pädagoge. Weinheim und Basel 1975
32. KOCH, H. Reinhard; LACKNER, U., LANGER, B. und LEOPOLD, L.: Diplompädagogen im Beruf - Ergebnisse der Wiederholungsuntersuchung 1977 über Ausbildung und Arbeitsplätze der Diplompädagogen. In: Neue Praxis. Kritische Zeitschrift für Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Jg. 8, 1978, S. 291-297, hier S. 295-296
33. Wissenschaftsrat: Empfehlungen zur Differenzierung des Studienangebots. Verabschiedet am 16. November 1978. Köln 1978
34. TEICHLER, Ulrich: Struktur des Hochschulwesens und "Bedarf" an sozialer Ungleichheit. Zum Wandel der Beziehungen zwischen Bildungssystem und Beschäftigungssystem. In: FALTIN, Günter und HERZ, Otto (Hg.): Berufsforschung und Hochschuldidaktik I. Son-

dierung des Problems. Hamburg 1974, S. 78-114

35. TEICHLER, Ulrich; HARTUNG, Dirk und NUTHMANN, Reinhard: Hochschulexpansion und Bedarf der Gesellschaft. Stuttgart 1976, S. 88-89
36. SCHARPF, Fritz W.; GENSIOR, Sabine und FIEDLER, Jobst (Hg.): Arbeitsmarktpolitik für Akademiker? Vorschläge und Einwände. Meisenheim am Glan 1979, S. 4
37. Ebenda, S. 9
38. Ebenda, S. 12
39. Ebenda, S. 12
40. Ebenda, S. 23
41. Ebenda, S. 32
42. TESSARING, Manfred und WERNER, Heinz: Beschäftigungsprobleme von Hochschulabsolventen im internationalen Vergleich. Göttingen 1975. ABV Management Service: Eingliederungsprobleme von Absolventen tertiärer Bildungsgänge beim Übergang vom Ausbildungs- zum Beschäftigungssystem in ausgewählten Ländern. Bonn: Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft, 1976
43. Siehe dazu ausführlicher TEICHLER, Ulrich und TEICHLER-URATA, Yoko: Der Arbeitsmarkt für Akademiker in Japan. Göttingen 1975. Die Daten von 1972 und 1977 sind jeweils den im Jahr darauf publizierten amtlichen Statistiken des japanischen Erziehungsministeriums (Gakko khon chosa hokokusho) entnommen.
44. Siehe BROWN, Scott C.: Educational Attainment of Workers - Some Trends from 1973 to 1978. Washington, D. C.: U. S. Department of Labor, 1979 (Special Labor Force Report 225)
45. BORINSKY, Mark E.: 1976 Survey of 1974-75 Graduates. Washington, D. C.: Department of Health, Education and Welfare, National Center for Education Statistics, s. t.
46. ENDICOTT, F. S.: The Endicott Report. Trends in the Employment of College and University Graduates in Business and Industry 1979. Evanston, I. U.: Northwestern University, 1978 (verv. Ms.)
47. MILLER, Ernest C.: College Recruiting Pay Practices. In: Occupational Outlook Quarterly. Jg. 23, 1979, H. 4, S. 33
48. PLASSARD, J. - M.: L'emploi et le recrutment des diplômés de l'enseignement post-secondaire en France. Paris: OECD, 1979 (verv. Ms.) (SME/ET/17.2o)
49. Vgl. auch TESSARING und WERNER, a. a. O., S. 319 f.

50. SOLMON, Lewis C.; BISCONTI, Ann S. und OCHSNER, Nancy, L.:  
Wisdom or Waste? College as a Training Ground for Jobs? Los  
Angeles/Cal.: Higher Education Research Institute, s.t.
51. Vgl. etwa Deutscher Industrie- und Handelstag (Hg.): Studium oder  
Berufsausbildung. Probleme der Hochschulexpansion. Bonn 1980
52. Vgl. die Angaben in Anm. 22
53. Vgl. MERTENS, Dieter: Unterqualifikation oder Überqualifikation?  
Anmerkungen zum Bedarf an unqualifizierten Arbeitskräften. In:  
Gewerkschaftliche Monatshefte, Jg. 27, 1976, H. 8, S. 488-497

PUBLIKATIONEN DES WISSENSCHAFTLICHEN ZENTRUMS FÜR BE-  
RUFSS- UND HOCHSCHULFORSCHUNG AN DER GESAMTHOCHSCHULE  
KASSEL

A. Reihe "Hochschule und Beruf"

(Campus-Verlag, Frankfurt/M. und New York)

Teichler, Ulrich und Winkler, Helmut (Hg.): Praxisorientierung des Stu-  
diums. 1979, DM 58, --

Teichler, Ulrich (Hg.): Hochschule und Beruf. Problemlage und Aufgaben  
der Forschung. 1979, DM 38, --

Brinckmann, Hans; Hackforth, Susanne und Teichler, Ulrich: Die neuen  
Beamtenhochschulen. Bildungs-, verwaltungs- und arbeitsmarktpolitische  
Probleme einer verspäteten Reform. 1980, DM 24, --

Freidank, Gabriele; Neusel, Aylâ und Teichler, Ulrich (Hg.): Praxis-  
orientierung als institutionelles Problem der Hochschule. 1980, DM 38, --

Cerych, Ladislav; Neusel, Aylâ, Teichler, Ulrich und Winkler, Helmut:  
Gesamthochschule - Erfahrungen, Hemmnisse, Zielwandel. 1981, DM 39, --

Rattemeyer, Volker: Ausbildung und Berufstätigkeit von Bildenden Künst-  
lern. Vorauss. Frühjahr 1982

B. Werkstattberichte des Wissenschaftlichen Zentrums für Berufs- und  
Hochschulforschung

Hermanns, Harry; Tkocz, Christian und Winkler, Helmut: Soziale Hand-  
lungskompetenz von Ingenieuren. Rückblick auf Verlauf und Ergebnisse  
der Klausurtagung in Hofgeismar am 16. und 17. November 1978. 1979  
(Nr. 1)

Hermanns, Harry; Tkocz, Christian und Winkler, Helmut: Ingenieurar-  
beit: Soziales Handeln oder disziplinierte Routine? 1980 (Nr. 2)

Neusel, Aylâ und Teichler, Ulrich (Hg.): Neue Aufgaben der Hochschulen.  
1980 (Nr. 3)

Heine, Uwe; Teichler, Ulrich und Wollenweber, Bernd: Perspektiven der  
Hochschulentwicklung in Bremen. 1980 (Nr. 4)

Nerad, Maresi: Frauenzentren an amerikanischen Hochschulen - eine  
Modeerscheinung? 1981 (Nr. 5)

Liebau, Eckart und Teichler, Ulrich (Hg.): Hochschule und Beruf - For-  
schungsperspektiven. 1981 (Nr. 6)

the first two years of life, and the third year of life is the most difficult for the child.

The first year of life is the most difficult for the child, and the second year of life is the most difficult for the child.

The second year of life is the most difficult for the child, and the third year of life is the most difficult for the child.

The third year of life is the most difficult for the child, and the fourth year of life is the most difficult for the child.

The fourth year of life is the most difficult for the child, and the fifth year of life is the most difficult for the child.

The fifth year of life is the most difficult for the child, and the sixth year of life is the most difficult for the child.

The sixth year of life is the most difficult for the child, and the seventh year of life is the most difficult for the child.

The seventh year of life is the most difficult for the child, and the eighth year of life is the most difficult for the child.

The eighth year of life is the most difficult for the child, and the ninth year of life is the most difficult for the child.

The ninth year of life is the most difficult for the child, and the tenth year of life is the most difficult for the child.

The tenth year of life is the most difficult for the child, and the eleventh year of life is the most difficult for the child.

The eleventh year of life is the most difficult for the child, and the twelfth year of life is the most difficult for the child.

The twelfth year of life is the most difficult for the child, and the thirteenth year of life is the most difficult for the child.

The thirteenth year of life is the most difficult for the child, and the fourteenth year of life is the most difficult for the child.

The fourteenth year of life is the most difficult for the child, and the fifteenth year of life is the most difficult for the child.

The fifteenth year of life is the most difficult for the child, and the sixteenth year of life is the most difficult for the child.

The sixteenth year of life is the most difficult for the child, and the seventeenth year of life is the most difficult for the child.

The seventeenth year of life is the most difficult for the child, and the eighteenth year of life is the most difficult for the child.

The eighteenth year of life is the most difficult for the child, and the nineteenth year of life is the most difficult for the child.

The nineteenth year of life is the most difficult for the child, and the twentieth year of life is the most difficult for the child.

The twentieth year of life is the most difficult for the child, and the twenty-first year of life is the most difficult for the child.

The twenty-first year of life is the most difficult for the child, and the twenty-second year of life is the most difficult for the child.

The twenty-second year of life is the most difficult for the child, and the twenty-third year of life is the most difficult for the child.

The twenty-third year of life is the most difficult for the child, and the twenty-fourth year of life is the most difficult for the child.

The twenty-fourth year of life is the most difficult for the child, and the twenty-fifth year of life is the most difficult for the child.

The twenty-fifth year of life is the most difficult for the child, and the twenty-sixth year of life is the most difficult for the child.

The twenty-sixth year of life is the most difficult for the child, and the twenty-seventh year of life is the most difficult for the child.

The twenty-seventh year of life is the most difficult for the child, and the twenty-eighth year of life is the most difficult for the child.

The twenty-eighth year of life is the most difficult for the child, and the twenty-ninth year of life is the most difficult for the child.



Ebhardt, Heike und Heipcke, Klaus: Prüfung und Studium. Teil A: Über den Zusammenhang von Studien- und Prüfungserfahrungen. 1981 (Nr. 7)

C. Arbeitspapiere des Wissenschaftlichen Zentrums für Berufs- und Hochschulforschung

Teichler, Ulrich und Winkler, Helmut: Vorüberlegungen zur Gründung des Wissenschaftlichen Zentrums für Berufs- und Hochschulforschung. 1978 (Nr. 1)

Teichler, Ulrich: Der Wandel der Beziehungen von Bildungs- und Beschäftigungssystem und die Entwicklung der beruflich-sozialen Lebensperspektiven Jugendlicher. 1978 (Nr. 2)

Teichler, Ulrich: Higher Education and Employment in the Federal Republic of Germany: Trends and Changing Research Approaches from the Comparative Point of View. - Recherches en cours sur le problem de l'enseignement superieur et de l'emploi en Republique Federale Allemande. 1978 (Nr. 3)

Pfeiffer, Knut: Untersuchung des Implementationsinstrumentariums von Hochschulreformprogrammen anhand einer synoptischen Darstellung. - Untersuchung der legislativen Umsetzung von Hochschulreform- und Studienreforminhalten anhand des HRG, des HHG und des HUG. 1979 (Nr. 4)

Neusel, Aylâ: Zu Berufstätigkeit und Studium von Architekten/Planern. Winkler, Helmut: Neue Entwicklungen im Berufsfeld von Architekten und Bauingenieuren und deren Berücksichtigung in der Hochschulausbildung. 1979 (Nr. 5)

Teichler, Ulrich und Voss, Friedrich: Materialien zur Arbeitsmarktlage von Hochschulabsolventen. 1979 (Nr. 6)

Rattemeyer, Volker: Weiterentwicklung des Kunststudiums unter Berücksichtigung der beruflichen Möglichkeiten der Künstler. 1980 (Nr. 7)

Teichler, Ulrich: Work-Study-Programms: The Case of "Berufspraktische Studien" at the Comprehensive University of Kassel. 1981 (Nr. 8)

Hermanns, Harry: Das narrative Interview in berufsbiographischen Untersuchungen. 1981 (Nr. 9)

Denkinger, Joachim und Kluge, Norbert: Bibliographie zur Praxisorientierung des Studiums. 1981 (Nr. 10)

Liebau, Eckart: Hochschule, Schule und Lehrerfortbildung - Tendenzen und Perspektiven. 1981 (Nr. 11)

Heipcke, Klaus; Jakobs, Marlis und Scheuerer, Alexander: Studien- und Berufsbiographien als Rahmenforschungsprojekt. 1981 (Nr. 12)

...the ...

...the ...

...the ...

...the ...

...the ...

...the ...

...the ...

...the ...

...the ...

...the ...

...the ...

...the ...

...the ...

...the ...

...the ...

...the ...

...the ...

...the ...

...the ...

...the ...

...the ...

...the ...

### Anderweitige Publikationen

Prisma-Thema: Berufs- und Hochschulforschung. In: Prisma, Zeitschrift der Gesamthochschule Kassel. 1979, Nr. 20

Kasseler Hochschulbund e.V. und Wissenschaftliches Zentrum für Berufs- und Hochschulforschung: Symposium "Praxisorientierung des Studiums", 6. bis 8. Februar 1980. Kassel: Stauda, 1980, DM 10, --

Teichler, Ulrich: Der Arbeitsmarkt für Hochschulabsolventen. München: Saur, 1981

Kluge, Norbert; Neusel, Aylâ, Oehler, Christoph und Teichler, Ulrich (Hg.): Gesamthochschule Kassel 1971-81. Rückblick auf das erste Jahrzehnt. Kassel: Stauda, 1981. DM 26, --

Neusel, Aylâ u. a.: Studienreformkommissionen - Arbeitsweise, erste Erträge, Probleme. Diskussionsbeiträge aus einem Colloquium des Wissenschaftlichen Zentrums für Berufs- und Hochschulforschung. In: Prisma, Zeitschrift der Gesamthochschule Kassel. 1981, Nr. 26

Die Publikationen des WZ in den beiden Reihen "Arbeitspapiere" und "Werkstattberichte" werden Interessenten kostenlos zur Verfügung gestellt. Sie sind erhältlich durch: Wissenschaftliches Zentrum für Berufs- und Hochschulforschung, Abt. Dokumentation, Gesamthochschule Kassel, Henschelstraße 2, 3500 Kassel.

